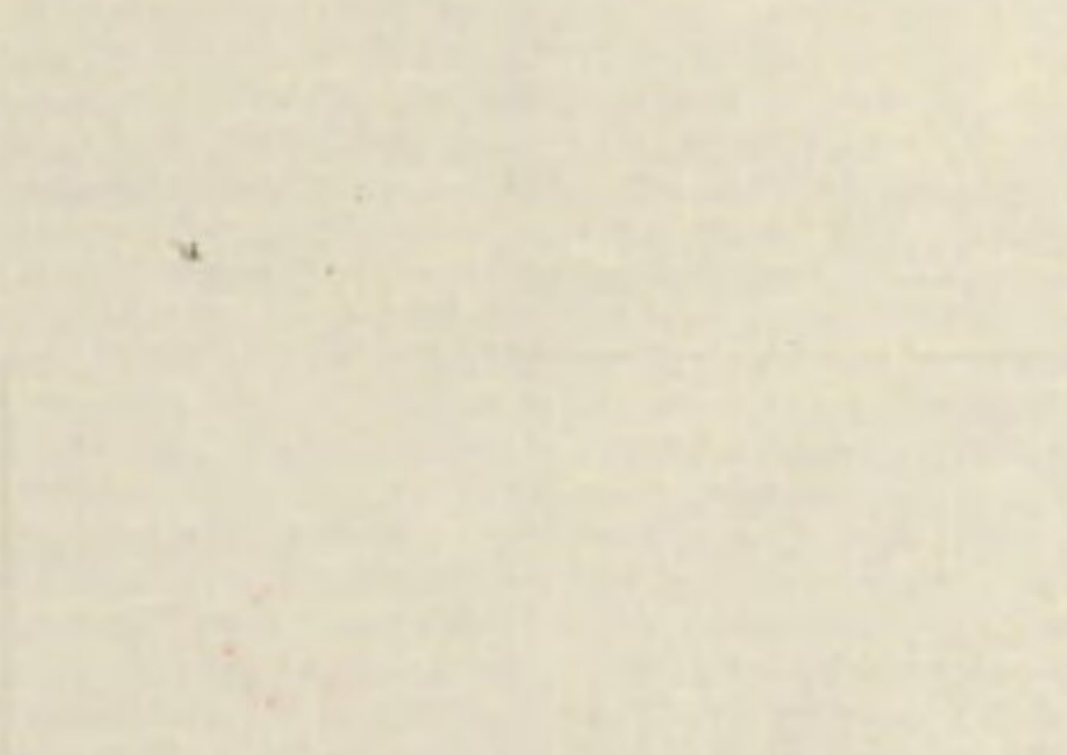
Tt. süg. 1484 f-1



XV

<3660821367001 1

<3660821367001

Bayer. Staatsbibliothek

H. sing. A484 f. 1

B647

T78149

F. Blaschke sc.

Weg durch die Wildalpen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neueste Reise

durch

Oesterreich ob und unter der Ens,
Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen
und Steyermark,

in

statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht
unternommen

von

Dr. Franz Sartori,

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erster Band.

Wien, 1811.

Im Verlage bey Anton Doll.

Neueste Reise

durch

Oesterreich, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark.

Von

Dr. Franz Sartori.

Erster Band.

Zweyerley Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk', immer dem Fürsten geheim.

Göthe.

Seiner

kaiserlichen Hoheit,

dem

durchlauchtigsten Erzherzoge

Johann Baptist

von

Oesterreich

2c. 2c. 2c.

in

tiefster Ehrfurcht geweiht.

Eure kaiserliche Hoheit!

Wenn ich von der höchsten Gnade, Eurer kaiserlichen Hoheit die Schilderung meiner Reise weihen zu dürfen, den ehrfurchtsvollsten Gebrauch mache, so kann ich in dieser Zueignung nur die allgemeinen und lebhaften Gefühle ausdrücken, mit welchen Eure kaiserliche Hoheit von allen Völkern Oesterreichs verehrt werden.

Was Eure kaiserliche Hoheit für die Naturkunde, Geographie und Völkerkunde Oesterreichs Schönes

und Großes wirkten und noch täglich wirken, fühlt nicht bloß das österreichische Kaiserthum, sondern ganz Deutschland mit dem regsten Enthusiasmus.

Was Eure kaiserliche Hoheit für mein Vaterland, Steyermark, thaten, wird Ihnen der Dank und die Verehrung ferner Generationen bezeugen, wenn nicht das anspruchlose Bewußtseyn edler und für das Emporblühen der Wissenschaften so gedeihlicher

Thaten der schönste Ruhm Eurer kaiserlichen Hoheit wäre.

Erlauben mir Höchstdieselben als Ihrem treuesten und dankbarsten Verehrer diese Gesinnungen der grenzenlosen Liebe und Ehrfurcht im Nahmen meiner Landsleute laut ausdrücken zu dürfen.

Wie glücklich wäre ich, wenn Eure kaiserliche Hoheit in diesen Blättern nur einige Erinnerungen der herzlichsten Treue, Anhänglichkeit und freywilligen Huldigung finden wollten, wel-

che Höchstdieselben auf Ihren zahlreichen Gebirgsreisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Salzburg und Berchtesgaden so oft und so bieder erfuhren!

Eurer kaiserlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster

Dr. Franz Sartori.

Vorrede.

Bald werden es drey Jahre, als ich mit dem Wanderstabe Wien verließ, um eine Reise durch die merkwürdigsten Gegenden der österreichischen Monarchie zu beginnen. Ich brach im July 1807 von Wien auf, und kehrte im October desselben Jahres wieder dahin zurück. Seitdem habe ich an meiner Reise gearbeitet, so viel es mir in meinen Nebenstunden vergönnt war, ich habe gestrichen, hinzugesetzt, verändert und gefeilt, und so das Horazische: nonum prematur in annum, wenigstens zum dritten Theile erfüllt.

Wenn ich gestehe, daß diese Reise die seligsten Stunden meines Lebens umfaßt, so muß man dieses Geständniß ja nicht für einen Gemeinplatz halten. Wer es je gefühlt hat, welch' süße Lust es für den jungen, von der

Natur mit Kraft und Gesundheit ausgestatteten Mann sey, im steten Wechsel des Luftstromes, der Landschaften, der Menschen, der Städte, und aller der verschiedenen Nüanzen dieser Objecte seine Kräfte zu üben, und immer neuem erhöhten Genusse entgegen zu streben, der wird mich verstehen und mit mir empfinden. Wie sehr wird diese Empfindung gesteigert, wenn man mit einigen Vorkenntnissen ausgerüstet, eine Reise dieser Art unternimmt. Die Menschen gewinnen in dem Auge des Wanderers an Interesse, die Natur und alle ihre höchst mannigfaltigen Producte ziehen seine Aufmerksamkeit stärker auf sich, er findet jedes Blättchen, jeden Stein an der Heerstraße merkwürdig, und sein Herz entglüht von dem edelsten Patriotismus, wenn er die Stätten vorüberzieht, wo seine Ahnen Thaten vollbrachten, des Nachruhmes einer staunenden Welt würdig.

Aber höher noch hebt sich die Seele, wenn der Pilger durch Gegenden wallt, die eben so schön als merkwürdig seine Phantasie wie seinen Verstand bey jedem Schritte vor-

ärts ergreifen, die von der Natur mit den mannigfaltigsten Reitzen ausgestattet, dennoch so viele Gegenstände enthalten, welche den Gelehrten beschäftigen, und bey denen man wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern flattern kann, um aus jeder Honig zu schlürfen.

Wenn wir einst Oesterreich, Steyermark, Kärnthen so gut kennen werden, wie wir gegenwärtig die Schweiz kennen, wenn in unserem Vaterlande die gelehrten Monopole ein Ende nehmen, wenn die schleichende Gemeinheit und Indolenz schwinden, und dem forschenden Geiste ein unbeschränkterer Wirkungskreis geöffnet wird, dann, hoffe ich, wird man sich auch überzeugen, daß Oesterreich, Steyermark, Kärnthen u. s. w. Länder seyen, welche die volle Aufmerksamkeit, nicht bloß der Regierung, sondern auch aller Gelehrten, verdienen.

Seine kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann ist Allen mit dem herrlichsten Beyspiele vorangegangen. Was keiner der jetzt in Oesterreich lebenden Gelehr-

ten für sein Vaterland gethan hat, that dieser Liebenswürdigste der Fürsten für die westlichen Provinzen der Monarchie Seines erlauchten Kaiserhauses! Wer sollte nicht diesem herrlichen Muster nachstreben, und selbst mit Hintansetzung eines gemächlichen Lebens den Laren seines vaterländischen Heerdes ein so schönes Opfer bringen?

Aber am Firmamente der Cultur Oesterreichs leuchtet dieser wohlthätige Stern noch nicht in seiner vollen Klarheit und Kraft. Die Erdkunde, die Naturwissenschaften, die Völkerkenntniß, ja selbst die Geschichte unsers schönen Vaterlandes erfreut sich nur sehr seltener Erscheinungen. Wie wenig könnte man den Gelehrten Oesterreichs da Schreibseligkeit vorwerfen, wo eine so ungeheure Zahl merkwürdiger Gegenstände noch zu behandeln sind. Wie wenig wissen wir noch von Oesterreich, wie wenig von Steyermark, und von Kärnthen, das uns eine wahre terra incognita ist, so gut wie gar nichts. Und doch wie höchst bedeutend sind diese Länder! Wie reichhaltig ihr Boden! Wie ausgezeichnet ihre Bewoh-

ner! Wie schön ihre Landschaften, ihre Seen, ihre Thäler und ihre Berge! —

Steyermark ist zwar mein Mutterland; aber die Liebe zu meiner Geburtstätte hat mich nie ungerecht gemacht gegen die Vorzüge der verbrüderten Provinzen Oesterreichs. Es ist wahr, daß Steyermark sich seltener Eigenheiten rühmen könne, daß die Natur und die Menschen dieser Regionen gleich liebenswürdig sind, aber ich habe deßwegen von den Schönheiten Oesterreichs, Salzburgs, Berchtesgadens und Kärnthens mit nicht geringerem Enthusiasmus gesprochen. Es gibt nur e i n e n Königssee, nur e i n Salzburg, nur e i n e n Waldbachstrub, und nur e i n Salzkammergut, so wie es nur e i n Ensthal, nur e i n Gesäuse, und nur e i n Eisenerz in Süddeutschland gibt. Das Kaiserthum Oesterreich hat mich geboren, erzogen, in dem Kreise der Geschäfte durch die Gelegenheit beglückt, meine Kenntnisse zu entfalten und zu vermehren, und meine Treue und Thätigkeit an den Tag zu legen, — ihm gehört auch mein bester Wille, meine Thatkraft, mein Streben und Wirken.

Diese feste Ueberzeugung hat auch hier meine Feder geführt. Aber weit davon, sie verführt zu haben, glaube ich vielmehr, daß ich keine Zeile niederschrieb, welche die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit überschritte. Scheulos vor dem „veritas odium parit," habe ich über alle Gegenstände unbefangen geurtheilt, welche in den Kreis meines Wissens gehören, und die mir zur Publizität geeignet schienen. Wovon ich schwieg oder schweigen mußte, das mögen künftige Decennien behandeln, in welchen diese Gegenstände bereits der Geschichte angehören werden.

Ueber die Jahrszeit, diese Gegenden zu bereisen, läßt sich eigentlich nichts Bestimmtes sagen. Nur so viel glaube ich versichern zu dürfen, daß das Frühjahr und der Spätherbst zu einer Voyage pittoresque durch diese Länder am unglücklichsten gewählt seyen. Das erste macht die Gegenden durch die Schneelawinen und Gebirgswässer unwegsam, und der letzte läßt sie der häufigen Nebel und düstern Tage wegen selten in ihrer vollen Pracht sehen. Das Salzkammergut hat besonders

die klimatische Eigenheit, im Spätherbste beynahe täglich mit Regengüssen heimgesucht zu werden. Salzburg ist im September und October sehr oft rauh, ungestüm und kalt, nur in Steyermark und Kärnthen bringen der Ernte- und Traubenmond oft noch freundliche Tage zurück. Man setze sich, wenn man diese Länder besuchen will (so fern dieß angeht) ja keinen Zeitpuuct fest, binnen welchem man die Reise beendigt haben will. Man bestimme nicht, wo man übernachten, wo man frühstücken, wie lange man sich da aufhalten, wie lange man dort verweilen wolle. Am Ende kommt man doch mit seinem Vornehmen nicht zu recht, und man verliert über diese eigensinnige Pünctlichkeit die beachtenswerthesten Gegenstände. Wie es die Menge der Objecte gestattet, setze man seine Reise fort, Milch und Eyer findet man überall zur Labung, und mehr darf auch der ungenügsamste Reisende in unsern Hochgebirgen nicht suchen.

Wer nie ohne Hängwagen, Flaschenkeller und Dunnenbett gereiset ist, der wage sich ja nicht in unsere Alpenthäler, in denen sich

oft nur ein spärlicher Fußsteig mühsam fortwindet, wo die lautere Quelle der einzige Nectar ist, wo man oft Wochenlang kein anderes Lager findet, als einen Bündel Stroh, um den müden Gliedern Ruhe zu gönnen. Ich kann nicht vorschreiben, wie man am bequemsten reisen müsse, aber wie ich am besten fortkam, und für meinen Zweck am dienlichsten, dieß will ich gern mittheilen. Meine Reise war, ungeachtet sie großen Theils Fußreise gewesen ist, etwas kostspieliger, als Reisen auf der Heerstraße mit bedungenen Wägen. Dafür habe ich aber auch Dinge gesehen, die man auf Reisen mit der Postchaise gewöhnlich nicht sieht. So war das geringe Superplus der Auslagen bald reichlich vergütet. Statt mir in Wien einen Diener zu dingen, der mein weniges Gepäcke getragen und mich begleitet hätte, fand ich es für besser, an jedem etwas beträchtlicheren Orte einen der Gegend kundigen Menschen für ein oder zwey Tage aufzunehmen. Ein beobachtender Reisender wird mit diesem mehr über Volkssitten, Gebräuche,

Vorurtheile, Oekonomie und Geographie erfahren, als er auf allen Schlössern, und bey allen Beamten zu erfahren im Stande ist, besonders wenn er ihn nicht schneidend und hochmüthig behandelt, sondern sein Zutrauen zu gewinnen verstehet. Knickerey ist hier sehr übel angebracht. Man bezahle solche Menschen etwas reichlicher und sie werden die besten Dienste leisten. Wo sie hinkommen, finden sie Bekannte, welche sie ihrem Gebieter mit der liebenswürdigsten Offenheit vorstellen, und deren Zutrauen dann bald gewonnen ist. Hat man aber das Unglück, einem verschmitzten Kerl in die Hände zu fallen, so nehme man gleich die Landkarte zur Hand, und schreibe mit Ernst den Weg vor, den man reisen will, sonst führt er den näheren Fußsteig, und man verliert darüber die merkwürdigsten Gegenstände. Mein Reise-Apparat bestand, außer einer gemächlichen, nicht zu leichten Kleidung, noch in den Landkarten dieser Länder, in einem Compaß, in einem Reisebarometer (der mir aber in der Schmelze bey Annaberg zu meinem gro-

ßen Leidwesen zerbrach), in etwas weißem Papie-
re, Feder und Dinte, und in einigen Notaten,
die ich mir zum Behufe der Reise gemacht ha-
be. Ein gutes Perspectiv, etwas Löschpapier
zum Einlegen der Pflanzen, einen Sack für
Mineralien, einen Hammer und ein wohl ver-
wahrtes Fläschchen mit Salpetersäure sind noth-
wendige Bedürfnisse. Einen Stahl führe ich,
da ich Tobak schmauche, ohnedieß immer bey
mir, und mein steter Begleiter, Horaz, kam
auch hier nie aus meiner Tasche.

Man hat oft darüber gestritten, welches
Alter zum Reisen am zweckmäßigsten sey. Ich
glaube kaum, daß dieser Streit lange unent-
schieden bleiben sollte. Wahr ist es, daß das
spätere Mannsalter Reife des Urtheils, Ueber-
legung, Umsicht, eine umfassendere Zahl von
Kenntnissen und eine ruhigere Gemüthsstim-
mung vor dem jugendlichen Alter voraus hat;
aber der junge Mann fasset schneller auf, ist
empfänglicher für die Eindrücke, sieht die Na-
tur in einem schönern Lichte, die Menschen in
einer freundlicheren Gestalt, wird durch die
Beschwerlichkeiten der Reise nicht so leicht mür-

tisch, geht unverdrossen nach einer Pflanze stundenweit, und steigt einem Steinchen zu Lieb Berge auf und nieder. Seine Darstellung ist freyer und lebendiger, sein Styl ist in keine Formen gezwängt. Ich glaube, daß man vorzüglich vom fünf und zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre reisen soll. Nur in diesen Jahren sagt die Constitution des Körpers solchen Reisen zu. Späterhin ist man schon an Gemächlichkeiten gewohnt, und läßt sich Entbehrungen nicht gern gefallen. Nur in diesem Alter wird eine Wanderung solcher Art die wahre Lebenstinktur, welche den Geist erhebt, und die Seele mit neuer Lebenslust erfüllt. Ich zählte, als ich diese Reise unternahm, kaum 25 Jahre; aber ich fühlte mich durch dieselbe unendlich gestärkt und aufgeregt, und ich glaube dadurch immer einige Lebensjahre gewonnen zu haben.

Es wäre lächerlich, wenn ich hier über den Nutzen des Reisens überhaupt etwas schreiben wollte. Der wißbegierige Mensch gewinnt bey jeder Reise. Aber nicht bloß diese subjective Hinsicht soll uns die Nützlichkeit

des Reisens empfehlen, auch die Länder bedürfen unterrichteter Reisender, welche zu ihrer Kenntniß beytragen. Hätten mehrere Reisende Beyträge zur Geographie, Statistik, Völkerkunde, Naturwissenschaft 2c. geliefert, so würden Oesterreich, Steyermark, Kärnthen 2c., längst naturhistorische, geographische, ethnographische und statistische Beschreibungen aufzuweisen haben. Wie sehr der Mangel an Vorarbeiten in diesen Wissenschaftfächern in Oesterreich vollständige Ausarbeitungen hindert, kann Niemand mehr fühlen, als ich. Seit fünf Jahren arbeite ich an einer Geographie der österreichischen Monarchie, und ich kann immerhin froh seyn, wenn ich in einem gleichen Zeitraume fertig werde. Aber eben diese beschwerliche Arbeit hat mir das Vergnügen gewährt, mein Vaterland genauer kennen zu lernen. Sie hat mich zum Studium der Quellen geführt, sie hat mich angetrieben, das Land und seine Bewohner aus eigener Ansicht zu beurtheilen. So beyläufig ist diese Reisebeschreibung entstanden. Sie enthält Manches, was sich in einer Geographie un-

möglich sagen läßt; dagegen ließ ich hier wieder vieles weg, was in einer Reisebeschreibung zu trocken gewesen seyn würde.

Und nun noch ein Paar Bemerkungen über meine Reisebeschreibung in Hinsicht ihrer Tendenz.

Ich habe nach meiner Ueberzeugung geschrieben. Ich habe gelobt und getadelt, wo und wie ich's für gut fand. Ich habe Mißbräuche gerügt, Vorurtheile zu bekämpfen gesucht, den Aberglauben bestritten, dem Schlendrian nach seiner Polypenseele getrachtet, und Wünsche geäußert, die mit den Verfügungen der Regierung in steter Harmonie standen. Dennoch wird man mich vielleicht hier und da mißverstehen, und als einen unruhigen Kopf zu schildern versuchen! — Aber ist dieß nicht das Schicksal mehrerer Menschen, die ihrem Monarchen anhänglich und ihrem Vaterlande treu sind? — Hony soit, qui mal y pense!

Viele Gegenden, die ich hier schilderte, sind noch gar nicht bekannt. Besonders ist dieß mit Steyermark und Kärnthen der Fall. Ich glaube, daß dadurch meine Reise an Interesse eher gewonnen als verloren hat.

Einen großen Theil der Nachrichten über dieses letztere Land danke ich der gütigen Hand eines Freundes, der als Ausländer längere Zeit in Kärnthen lebt, und nebst der scharfsinnigsten Beobachtungsgabe, Geist, Herz und Willen mit den schönsten Kenntnissen, und mit genauer Bekanntschaft der Literatur verbindet.

Zum Schluße muß ich noch meinem lieben Freunde, dem genialen Landschaftszeichner, Herrn Loder in Wien, für die Güte danken, mit welcher derselbe nach seinen vortrefflichen Originalskizzen die Kupfer zu meinem Werke zu zeichnen, so gefällig war. Die Meisterhand unsers fleißigen Blaschke besorgte den Stich davon.

Wien am 1. Aprill 1810.

Sartori.

Oesterreich unter der Ens.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Spectatum admissi, risum teneatis amici!

ist eine zu weise Regel des alten Horaz, als daß sie nicht jeder Schriftsteller, wenn er auch nicht horazische Oden schreiben will, oder schreiben kann, sorgfältig benützen dürfte, besonders wenn er in gleicher Lage mit mir Gegenstände schildern soll, die bereits durch Widemann *) zu verdienter Ehre gelangt sind, ich meine: die Umgebungen Wiens, durch die mich meine Wanderungen zuerst führten. Was nützt auch im Eingange eines Buches ein Heer schöner Worte, hinter denen oft ein Troß der niedrigsten Gemeinplätze herläuft? Was frommt das mühsame Aufstreben eines Schriftstellers, der nur zu bald in das Meer der Gemeinheit zurückfällt, und wie gewisse vaterländische Reisebeschreiber **) von der

*) Sieb die Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien, Wien bey Anton Doll.
**) z. B. Herr Unger, Gaheis ꝛc.

zweyten Seite ihres Werkes an, alle Bauershütten und Stege langweilig porträtiren, und jeden Nußbaum, jeden Sandhügel an der Heerstrasse so genau ausmahlen, wie Gerhard Dow. Nicht als ob ich die Schönheiten des Brühl's, der Klause bey Medling, des Weges von heiligen Kreuz nach Baden u. s. w., nicht fühlte und bewunderte — aber was bleibt für die großen, schauerlichen, unendlich erhabenen Scenen, die den Wanderer in den Alpen Oesterreichs und der Steyermark, in den Hochgebirgen von Salzburg und Berchtesgaden überraschen, übrig, wenn er seine besten Gedanken und Worte an das minder Schöne, minder Große verschwendet?

Es ist wahr, daß es ein Anblick von ganz eigener Art sey, den man von der Höhe des ehemahligen Gatterhölzels hin hat auf die Kaiserstadt, die eingehüllt in Staub- und Dampfwolken immer dunkeler wird, und immer mehr verschwindet in der bläulichten Ferne; aber es ist kein Anblick, wie ihn Salzburg von was immer für einer Seite gibt, wie ihn Grätz auf seinen Rosenberg hin hat, wie ihn das Salzkammergut nur in der mindesten seiner mannigfaltigen Partien gewährt. Zur Schadloshaltung für diese Genüsse rückten uns, so wie wir den Abhang der Höhe hinabschlenderten, die westlichen Berge immer mehr entgegen, und wie wir denselben näher kamen, so stiegen aus dem dunkeln Hinter-

grunde bald hier bald da die deutlicheren Contu-ren der Häuser uud Dorfkirchen hervor, bis wir endlich hingelehnt an einen der sanften Berge die Veste Lichtenstein selbst zu unterscheiden vermoch-ten. Indessen waren wir durch.

Altmannsdorf

gekommen, in dessen Mitte wir eine kozytische Tunke, worin sich Gänse und Enten gütlich tha-ten, aber auch sonst nichts antraffen, das unse-re Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte.

Selbst in ökonomischer Hinsicht konnten wir keine andere Bemerkung machen, als daß die Cultur des Bodens mit der Entfernung von der Hauptstadt in gleichem Verhältnisse steige. Nicht allein, daß es hier an Obstbaumzucht, an Bie-nenzucht u. s. w. fehlt, so ist hier auch großer Mangel an Futterbau. Was Wunder, wenn dann der Viehzügel vermindert wird, und die Felder, aus Mangel am Viehe, bey weitem nicht die gehörige Düngung erhalten. Ein zweyter Feh-ler sind hier auch die üblichen Gemeinweiden. Wer sollte es glauben, sagt Schultes, daß jetzt, im 19ten Jahrhunderte, nur drey Stunden von der Hauptstadt Germaniens noch immer die Schilde-rung des Tacitus von Deutschland wahr ist: Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt et pomaria conserant,

hortos sepiant et prata rigent. Sola terrae seges imperatur! —

Wie wir die große Allee, welche von Schönbrunn nach Lachsenburg führt, durchschnitten hatten, kamen wir an die Liessing, die hier still und schlammicht die dürren Gemeinweiden durchschnitt. Ein Mann fieng hier mittelst seiner eingelegten Schmelchräuscheln (vasenartiger aus Binsen geflochtener Behältnisse, durch die das Wasser abfliessen kann, und welche aus Oesterreich ob der Ens kommen) Gründlinge, Greßlinge und Phrillen, wovon er in Wien das Seidel um 12 Kreuzer verkauft. Angenehmer wird von hier der Weg nach

Erlau,

(Erlaa im gemeinen Leben) ein Schloß und Herrschaft des Fürsten Starhemberg, das zwischen dem dunkeln Grün der Umgebung seiner wohl gepflegten Baumanlagen eine hübsche Perspective macht. Diese Pflanzschule junger Bäume hier ist die einzige, die wir in der Gegend sahen. Möchte sie doch nicht die einzige seyn, die es da gibt! Eine Gegend, wie diese, gleich arm an Holz, wie an Nachwachs, bedarf es, daß es menschenfreundliche Cavaliere übernehmen, wenigstens für die Zukunft dem Holzmangel vorzubeugen. Reine, mitunter sogar niedliche Häuser und Häuschen umgeben das Schloß, und biethen

dem beobachtenden Wanderer von selbst die erfreuliche Idee des steigenden Wohlstandes. Ein paar wohl gebaute Mühlen vorüber führt der Fußsteig nach

Aßgersdorf,

von der Liessing, die hier oft Verwüstungen anrichtet, durchschnitten. Ich habe zwar keine Gründe dafür, wenn ich behaupte, daß dieses Aßgersdorf und nicht Arzgersdorf geschrieben werden müsse, wie es Schmidt in seiner Karte von Oesterreich aufgezeichnet hat, indessen spricht für mich die Aussprache Mehrerer dieses Oertchens, die ich um den Nahmen desselben fragte. Das Dörfchen selbst macht eben keine trübe Miene, desto trauriger sehen die magern unbenutzten Gründe aus, die es umgeben. Man ist längst überzeugt, daß der steyrische Oekonom (Bauer oder nicht Bauer) thätiger und klüger ist, als der unterösterreichische; warum soll aber der Landmann um Aßgersdorf, Siebenhirten, Brunn, Bertholsdorf, u. s. w. die ewig brach liegenden Felder nicht bebauen, wenn der Bauer am Leibnitzer- und am Grätzer- und Fernitzerfelde in Steyermark seine Aecker, die nichts als Schottergrund sind, mit türkischen Weizen (Zea Mays L.,) Sirk (Holcus Sorghum L.), Himmelthau (Panicum sanguinale L.), Hirse (Panicum miliaceum, L.),

Kohl und Rüben und Heidekorn bepflanzt, und jetzt schon Ernten macht, die ihm seine Pflege vollauf lohnen? Was soll man erst von dem Oesterreicher ob der Ens sagen, bey dem die sandige Welserhaide angepflanzt mit den mannigfaltigsten Getreidearten, und mit Bäumen verschiedener Art besetzt, mehr einem wohl gepflegten Garten, dann einer dürren unfruchtbaren Haide gleicht? — Die Abendsonne neigte sich schon hinter den Saum der Bergreihen, und schwärzlichte Schatten, die Vorbothen des nächtlichen Dunkels schlichen aus den dämmernden Thälern hervor, als wir (nach kleinen drey Stunden von Wien aus) das nette

Brunn am Gebirge

erreichten. Wenn dieses Märktchen auch nicht als Muster der Oekonomie gelten dürfte, so sticht es mit seinen frisch grünenden Weingärten zu seinem Vortheile von den Gegenden ab, durch die wir eben kamen. Nachdem wir hier die erste Höhenmessung gemacht, und nach Horazens Regel: vino pellite curas, bey altem Brunner die eben nicht erfreulichen Beobachtungen über unsere vernachlässigte vaterländische Oekonomie vergessen gewollt hatten, schlenderten wir halb im Nebel der Nacht und halb benäßt vom heranziehenden Re-

gen noch bis nach dem eine Viertelstunde entfernten Markte

Medling,

wo uns Morpheus in den eben nicht allzu reinlichen Betten des Adlerwirthes *), die uns in mehr als einer Hinsicht an Veronika's Schweißtuch erinnerten, dennoch sanft in seine Arme nahm. Es gibt in Unteröstterreich Dörfer, die ehemahls Marktflecken waren, wie z. B. Sooß bey Baden; es gibt hier Märkte, die im Mittelalter weit bedeutender gewesen sind, als in unsern Zeiten, und die dann durch die Schicksale der Zeit so weit herab gekommen sind, daß ihre Wiederzunahme auf lange hin vereitelt wurde. Der Mensch, durch wiederholtes, durch langes Unglück indolent gemacht, wird endlich seines herben Joches gewohnt, und es gehört große Kraft dazu, um ihn aus der gewohnten Lethargie zu rütteln. Dem Markte Medling sieht man es bey dem ersten Blicke auf seine leerstehenden, halb zerfallenen Häuser an, was er vormahls war, und was er jetzt ist. So lange hier die Indolenz, und jene verdrossene Trägheit, wie wir sie in unserm Gasthause, das uns in Brunn

---

*) Dieß ist im Jahre 1807 geschrieben, seitdem ist ein neuer Wirth hier, bey de man gut, reinlich, und nicht zu theuer bedient wird.

als das beste genannt wurde, fanden, die verwaltende Stimmung der Einwohner bleibt, werden diese herab gekommenen Orte auch nie wieder zu jener Blüthe und glücklichen Lage gelangen, in der sie bey ihrer vortheilhaften Situation zur Oekonomie und zum Handel bald wieder stehen könnten.

Wer die Burg Medling erbaut hat, wissen wir eben so wenig mit Gewißheit anzugeben, als wer diesen alten Wohnsitz der nachgebornen Prinzen des Babenbergischen Stammes zerstörte oder verfallen ließ. Wahrscheinlich war es Markgraf Heinrich I., der sie um das Jahr 1002 erbaute, da unsere Nachrichten von Medling nicht über dieß Jahr hinausreichen. Dieser erhielt vom Kaiser Heinrich II. zum Lohne für seine Dienste gegen die Ungarn ein Stück Landes zwischen der Dura (Dürenbach), Liezeucha, (Liesing) und Triesting. Diese Flüßchen schließen das Vorgebirg ein, an deren wichtigstem Passe Medling (olim Medelicum oder Medelika) gelegen ist. Mag auch der Ursprung dieser Veste im Dunkel der Vergangenheit begraben seyn, sie bleibt immer merkwürdig in der Geschichte des Vaterlandes, sie ist es werth, daß ihr hier einige Zeilen geweihet werden. So beliebt Medling im 13ten Jahrhunderte war, als es der Sitz der schönen Gertraud, Tochter Heinrichs des Grausamen gewesen ist, so gefürchtet war es, als

ein Raubgraf darin seine Habe verwahrte. Als die Brüder, Herzoge Leopold IV. und Ernst sich um die Vormundschaft über den unmündigen Albert V. befehdeten, und Oesterreich der Schauplatz eines Bürgerkrieges war, benützte ein Kastellan des Grafen von Zilly zu Medling, der berüchtigte Stückelberg, seinen sicheren Aufenthalt und die Gunst Leopolds, um die Dörfer im Wienerwalde, und die Reisenden auf den benachbarten Strassen auszuplündern. Aber ein Zug ist es vorzüglich, der diesem Schloße und Markte dauernden Ruhm erwarb, es ist — die Liebe zu ihrem Landesfürsten. Medling war es, das mit Starhemberg und Neustadt seinem Fürsten getreu blieb, als ganz Oesterreich, durch fanatische Mönche aufgewiegelt, von seinem Retter Friedrich dem II. abfiel. Die Ungarn rächten unter Bela diese Anhänglichkeit an ihrem furchtbaren Feinde, und äscherten Medling (im J. 1252) ein. Schon damahls war dieser Markt so gut bevölkert, daß 1500 Menschen bey diesem Brande umkamen. Auch Mathias Corvinus rächte die Treue der Bürger, die Friedrichen, der ihm seine Tochter versagte, anhiengen, als er im Jahre 1477 unvermuthet in Oesterreich einfiel, und Medling eroberte. Wahrscheinlich ward diese Burg bey einem Einfalle der Türken im 16ten Jahrhunderte zerstört; denn als Medling im Jahre 1683 mit den Türken capitulirte, um der

Verwüstung zu entgehen, lag sie bereits, wie Vischers Abbildung vom Jahre 1672 beweiset, in Ruinen.

Hurtig wanderten wir am folgenden Tage durch das Thor von Medling, das dem Reisenden mit seinen herabfallenden Ziegeln ein beständiges Memento mori vor Augen hält; und kaum waren wir der Gefahr entgangen, als uns ein Thal aufnahm, das in seiner wilden Schönheit uns entzückt haben würde, wenn wir nicht auf dem Wege nach Steyermark, nach Oberösterreich, Salzburg und Berchtesgaden gewesen wären, wo sich die Natur in der Bildung der grotesken, so wie der heitern und angenehmen Gegenden erschöpft zu haben scheint. Wenn ich an der Klause von Medling, und an der so oft gepriesenen Brühl, das nicht finden konnte, was die Wiener hoch bezaubert, und zur Vergötterung verleitet, so ist dieß noch kein Grund, denselben allen Werth abzusprechen. Wer mit den Naturschönheiten der Oberländer bekannt ist, wer das zauberische Ensthal, das Gesause, die Cataracten der Ens und die Schlucht bey Johnsbach in Steyermark gesehen hat, wer gerade auf dem Wege ist nach den romantischen Seen des Salzkammergutes, nach dem Königssee und der Eiskapelle in Berchtesgaden, wer den Glätschern Oberösterreichs und Salzburgs entgegen zieht, und das Vorgefühl an den Genuß dieser Scenen

mit sich führt, kann von der Brühl und von der Klause bey Medling wohl nicht mit gleichem Enthusiasmus sprechen, wie der Wiener, der seinen Kahlen- und Leopoldsberg für das Höchste ansieht, und für den alle anderen Gebirgsgegenden terrae incognitae sind. Fern sey es von mir, diesen Gegenden, aus denen sich die Bewohner der großen Stadt so gern Vergnügen und neue Lebenskraft holen, allen Werth abzusprechen. Sie verlieren nur im Vergleiche mit höhern Schönheiten, an sich sind sie immer schätzbar, besonders bey ihrer Nähe an der Residenz, und für den Geographen werden sie in physikalischer Hinsicht besonders merkwürdig, wenn er die flachen Gegenden außer Medling und den gebirgigen aber fruchtbaren Brühl mit diesem steinbelasteten kahlen Thale, in dem nur sparige Fichten in den Felsenritzen wurzeln, vergleicht. Und auch der Weg durch den Brühl bleibt, selbst wenn man nach Salzburg reiset, zum mindesten noch angenehm. Mehrere niedliche Häuschen vorüber führt die Strasse zu einem Walde, der, sobald sich das Thal hineinbiegt, plötzlich verschwindet, und ein Thal erscheinen läßt, das mit seinen nackten weißen Kalkwänden ein ödes und trauriges Ansehen hat. Da rauchen jene Kalköfen, zu welchen man hier die Steine bricht, und deren Zustand in der Beylage Nr. 1 erläutert wird. Zwischen zwi-

gem Schließen und Oeffnen der Thäler und Berge kommt man nach dem alten

Gaden,

von dessen alter Burg man nur unbeträchtliche Reste mehr entdeckt. Merkwürdiger sind diein der Nähe gelegenen zwey Gypsbrüche, wovon der Gyps vorher in heil. Kreuz, und jetzt in Baden selbst gebrannt und gestampft wird, aber dem von Schottwien an Güte nicht gleich kommt. Von Gaden führt eine gute Strasse aufwärts durch den Wald, wo wir in dem Schatten der harzdüftenden Lärchen und Föhren einigen Schutz fanden gegen die brennenden Strahlen der Mittagssonne, unter welcher die Wolken zusammen zogen zu einem Hochgewitter. Wir waren noch nicht lange dem Thale zugegangen, so erschien uns bey einer Krümmung der Strasse im Kessel der herumgelagerten Berge die Prälatur zum

heiligen Kreuze.

Ehe man das Stift noch ganz erreicht, empfängt den Wanderer eine zweythürmige Kapelle, von der ein gewölbter Gang von schattigten Bäumen, zwischen denen weiße Büsten hervorschimmern, demselben zur Seite bis an das Stiftsgebäude, hinabläuft. Diese Prälatur ist das älteste Cisterzienser-Kloster in Oesterreich, und wur-

de vom Markgrafen Leopold dem Heiligen gestiftet. Sein Sohn Otto, ein Cisterzienser Mönch zu Morimond, schickte im Jahre 1134 die erste Colonie von diesem Orden aus Frankreich nach Oesterreich. Ueber dem Eingange des Thores in die Abtey ist eine colossalische Orgel, deren melancholisches Brummen, das mit dem Geläute der Prälatur im Einklange steht, man eine halbe Stunde weit hören kann. Herr Professor Schultes spricht in seinen Ausflügen nach dem Schneeberge eben nicht sehr rühmlich von dem Wirthshause in heiligen Kreuz. Ich weiß nicht, wie fern er dazu Ursache hatte, aber so viel weiß ich, daß es mir beym einfachen Mahle hier dennoch besser behagte, als ich es vielleicht im Stifte selbst bey der Tafel des Prälaten, oder im kühlen Refectorium Trotz des Gemähldes von Altomonte gefunden haben würde. Für den großen Haufen der Wiener, welche nur die guten Tafeln der ihnen nahe gelegenen Stifte zum Ziele ihrer Seh- und Wißbegierde machen, mag dieser Ableiter der Gäste von der Prälatur, wie ihn Schultes neunt, sehr wohl berechnet seyn; wer aber noch andere Forderungen hat, als die des Magens, wird so leicht nicht die Unart begehen, die geistlichen Herren mit Aufdringung seiner Person zu belästigen. Die Kirche hat einen beträchtlichen Umfang, aber die von innen und außen geweißten Wände derselben schwächen den ehrwürdigen

Eindruck, den die gothische Bauart und die Höhe der düstern stützenden Säulen sonst überall bewirkt. Gleich bey dem Eingange an den zwey vordersten Säulen unter dem Chore befinden sich zwey merkwürdige Grabmähler. Rechts steht jenes des Bildhauers Giulliani eines Venezianers, mit der Aufschrift:

IoannesGIVLLIanII
VenetVs. sCVLptor. InsIgnIssIMVs.
hIC. LoCI. In. paCe.
qVIesCIt.
Aetatis 81. Familiaris 34. Obiit 5. Sept.
(1744).

Von ihm war die meiste Bildhauerarbeit an den Altären, und das reiche Schnitzwerk, das sich vormahls auf dem Chore befand. Merkwürdiger wird Giulliani durch seinen Schüler, den berühmten Raphael Donner, von dem die Statürn des Brunnens auf dem neuen Markte zu Wien verfertiget wurden. Er war von Breunsfeld, einem nach heiligen Kreuz gehörigen Dorfe gebürtig und anfänglich Singerknabe im Stifte, bis ihn der Genius der Kunst ergriff. Linker Hand gegenüber sieht man das Grabmahl des Altomonte, eines Mahlers von Neapel, der die Bilder der vier größeren Sei-

tenaltäre, und im Speisesaale das große Gemählde, die fünftausend Gespeisten vorstellend, verfertigte. Letzteres vollendete er erst in seinem 83. Jahre. Man sieht seinen Werken die Manier der venezianischen Schule an; ihr Werth besteht mehr in einem lebhaften Colorite, als in zarten Ideen und einer Phantasiereichen Ausführung. Seine Grabschrift lautet:

VIator. preCes. sIbI. aVet. parVas.
MagnVs. artIfeX. pICtor. prInCeps.
haC. In. sCrobe. qVIesCIt. In. paCe.
D. Martinus Altomonte Neapolitanus,
aetatis 87. hic familiaris obiit. 14. Sept.
(1745).

Die Orgel der Stiftskirche ist zwar wohl von dem Hoforgelbauer Ignatz Kober in Wien neu gebaut, und mit einer Menge von Registern versehen, wer sie aber spielen will, dem wünschen wir, daß er sich nicht Finger oder Füsse aus dem Gelenke drückt. In dem an die Kirche stoßenden Kapitelhause liegen die meisten Babenberger, denen Oesterreich seine frühe hohe Cultur verdankte; auch der letzte große Sproße derselben, Friedrich der Streitbare, ruht hier, der, nach einer siegreichen Schlacht mit Bela dem IV. von Ungern von einem fliehenden Kumanen, die wie die alten Parther und Tataren

im Fliehen zu streiten wußten, im Jahre 1246 getödtet wurde. Man fühlt sich angehaucht vom Geiste der düstern Vergangenheit, wenn man die gewölbten Kreuzgänge durchwandelt. Gleich zunächst an der Pforte steht der so genannte bleyerne Brunnen in einem gothischen Gewölbe, das ein magisches Licht durch die bemahlten Gläser der Fenster erhält. Hier springt seit Jahrhunderten eine Quelle durch eine Säule, die ein dreyfaches Becken von Bley umgibt. Es kostete uns keine Mühe alles dasjenige, was die geistlichen Herren in ihrem Stifte für merkwürdig und nicht merkwürdig hielten, besehen zu dürfen. Zu dem ersten gehört unstreitig der in den Annalibus monachorum berühmte Kreuzpartikel, der in eine große Monstranze gefaßt ist, die mit falschen Steinen von den verschiedensten Farben pranget. Auf meine freylich zu kühne und zu trockene Frage um die Authenticität dieses Partikels antwortete der geistliche Herr, der unsern Cicerone machte, es sey zwar eine Urkunde vorhanden, daß Herzog Leopold denselben aus dem gelobten Lande mitgebracht habe, da aber zu jener Zeit dort mehrere Kreuze gefunden worden seyen, so — — — — hier brachte der Kirchendiener eine zweyte Monstranze, und das Gespräch ward unterbrochen. Man zeigte uns zwar noch mehrere Monstranzen und Kelche, da ich aber weder ein Kenner von Monstranzen, noch von

Kelchen bin, so eilte ich bald von da hinweg und in die Bibliothek. Einem guten sehr alten Pater, der kaum mehr gehen konnte, und dessen Sache, wie wir aus seinen Aeußerungen deutlich wahrnehmen konnten, das Bücherwesen wohl nie seyn mochte, hatte man die Schlüssel zur Bibliothek anvertrauet, das heißt hier: zum Bibliothekär gemacht. Er hätte uns mit vieler Bereitwilligkeit alles gezeigt, wenn er nur etwas gewußt und einen Katalog gefunden hätte. Wir mußten uns also mit dem, was wir schon früher wußten, begnügen, daß die Bibliothek an 5000 Bände stark sey, worunter sich viele kostbare Werke befinden, und daß in einem Nebenzimmer 503 Codices oder Handschriften aus dem Mittelalter vorfindig wären, von denen noch zwey zum Andenken an den Ketten befestiget sind, woran jene düstere Periode des Geistes sie fesselte. Um ein Naturalien-Cabinett zu fragen, wagte ich nicht; Schultes und Stütz haben darüber, daß sie hier keines fanden, laute Klagen geführt; die Herren hätten es am Ende wohl gar für Ironie ansehen können, wenn auch ich noch um eines gefragt hätte. „Es ist nicht geordnet" heißt es gewöhnlich, wenn eine Frage darnach geschieht, und es wird auch wohl nie geordnet werden, so lange die Herren ihre Steinkohlen im Schloßgraben ununtersucht lassen. Die Raritätenkammer, welche die Aufschrift: En miranda tibi Mars, ars naturaque pandit haben soll,

haben soll, ließen wir unbesehen; schon Ratschky schrieb im Jahre 1781:

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal' so manche Seltenheit
Bey Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich wie Kraut und Rüben liegen.

Es möchte noch nach 27 Jahren das nähmliche Schicksal haben, und zwar um so mehr, da vieles daraus nach Laxenburg übertragen wurde. Das Gemählde von Altomonte im Refectorium, das die 5000 Gespeiseten darstellet, mag wohl seinen Werth haben, aber in dem prächtigen Refectorium der Minoriten zu Grätz sah ich ein größeres, den nähmlichen Gegenstand vorstellend, dem ich den Vorzug vor diesem zugestehen würde.

Unfern der Prälatur steht das im Jahre 1802 neu errichtete Cistercienser Seminarium, wo die Zöglinge der vier österreichischen Stifte dieses Ordens: heiligen Kreuz, Zwettel, Lilienfeld und Neustadt unter Leitung eines Präsecten ihres Ordens und geistlicher Professoren die Theologie studieren.

Schnell und flüchtig, als wären unsere Gedanken und Wünsche das Gespann unsers Wagens, brachten uns die hurtigen Rosse über den waldigen Berg von heiligen Kreuz nach

Alland oder Alent,

das wohl besser Elend heißen könnte, wenn man den Nahmen des Oertchens nach seiner Lage, nach seinen Häusern, nach den Verwüstungen, die da der Bach anrichtet, und nach den öden und traurigen Environs benennen wollte. Mir war es hier, als hörte ich Ovid klagen:

Cessat iners tigido terra relicta situ
Non hic pampinea dulcis latet uva sub umbra
Nec cumulant altos fervida musta lacus.
Pomma negat regio. — — — —

Froh, nicht durch eines Cäsars Machtwort hierher verbannt zu seyn, wanderte ich rüstigen Fusses fort an der Gebirgsstrasse, und kam das niedere

Kroisbach

vorüber, welches mir links im Thale liegen blieb. Wenn man bisher die Schmidt'sche Karte von Unteröesterreich für die beste hielt, die wir von diesem Lande besitzen, so muß diesem Lobe wohl nur relativer Sinn beygelegt werden. Es mag seyn, daß andere Karten von diesem Lande noch schlechter sind, und noch weniger taugen, aber auch diese hat in der Situirung sowohl als in der Benennung der Orte gräuliche Fehler. Die wichtigsten Päße, wie z. B. die Terz bey

Maria Zell, sind hier gar nicht zu finden; die Strasse von heiligen Kreuz über Altenmarkt und Kaumberg nach Hainfeld ist ebenfalls nicht angezeigt; Kroisbach heißt hier Kriesbach, die Fabrike liegt hier auf dem Wege vom Annaberge auf den Josephsberg, statt von Türnitz gegen den Annaberg, und der Berg Hocheck hat sich gar an die Grenzen von Steyermark verloren, da er doch nur einige Stunden von Altenmarkt gelegen ist, und von diesem Markte aus sammt seiner Signalstange gesehen wird. Solche Fehler auf einem so kleinen Flächenraume zu finden, ist dennoch mehr als man von einer nur halb guten Karte erwarten kann. Ich werde späterhin Gelegenheit haben, zu zeigen, daß dieß in Oesterreich ob der Ens eben so der Fall sey, wie hier, und vielleicht noch in vergrößertem Maßstabe. Wann wird auch unserm Vaterlande ein Mann erscheinen, der für Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Mähren, Schlesien, Böhmen, Pohlen das zu thun im Stande wäre, was der Freyherr von Zach für Venedig, was Herr von Görög für das Eisenburger Komitat, was Herr Leibarzt Hofer für das Riesengebirge gethan hat. Wenn Ausländer bereits unser Land, unsere Gebirge, Thäler, Gebirgspässe ꝛc., besser kennen, als die Eingebornen, dann ist es wohl nicht mehr Zeit, geographische Data zu verheimlichen, und sie denen vorzuenthalten, die davon für das Va-

terland den nützlichsten Gebrauch machen könnten. Unter diesen und ähnlichen Reflexionen wanderte ich mit trübem Sinne die dumpfen Thäler hin, welche über den Hafnerberg nach Altenmarkt führen. Wer auch da fröhlich seyn könnte, wenn man in eintönigen Gegenden die anschaulichen Spuren der Nachlässigkeit findet, in der hier das Landvolk, wie der Frosch in seinem Schlamme, fortlebt. Auf dieser ganzen Strecke von Wien bis hierher, und von da nach Kaumberg und Hainfeld, sind die meisten Einwohner der Ortschaften Händler. Die Wirthe und Fleischer handeln mit Kälbern, Schafen, Rindvieh, Schweinen, Geflügel u. s. w., nach der Stadt, der Bauer mit Kalk, Holz, Kohlen, Kienstöcken, Pech und Wagenschmiere, und immer sind sie auf der Strasse in Wirthshäusern anzutreffen, indessen ihre Weiber und Kinder die Wirthschaft zu Hause besorgen. Handel ist bey ihnen die Hauptsache; der Feldbau aber nur ein Nebending, das betrieben werden muß, weil es gerade da ist, und das folglich schlecht genug bestellt wird. Ob diese Leute bey dem Handel wirklich mehr gewinnen, als wenn sie ihre Aecker und Wiesen ordentlich bestellten, ist eine Frage, deren Beantwortung eben nicht sehr schwer seyn dürfte. Es mag seyn, daß es Manche mit dem Ertrage ihres Handels über die Zinsen hinausbringen, die sie von ihren Aeckern und Wiesen, wenn sie dieselben gut cul-

tivirten, erhalten; aber die Zahl derselben ist gewiß nur sehr klein. Wenn man sich nun hinzudenkt, daß diese Leute sich immer in Wirthshäusern aufhalten, und da jährlich eine schöne Summe Geldes sitzen lassen, während der genügsame Landbauer sich höchstens am Sonntage, und auch da oft nicht, zur Schenke wagt, der wird nicht lange mehr diese Frage für ein Problem halten.

Das Pech und die Wagenschmiere bekommen diese Leute von der Schwarzföhre. Um das Pech zu erhalten, wird die Schwarzföhre angeplätzt, am Fuße von der Rinde in halben Zirkeln entblößt. Das aus dieser Wunde herausquillende Pech wird den Sommer hindurch gesammelt. Mit dem Anplätzen wird durch drey Jahre fortgefahren, indem man die Rinde und das Holz immer etwas höher hinwegnimmt. Nach drey Jahren muß der Baum geschlagen und verkohlt werden. Das erhaltene Pech wird als weißes Pech, Schusterpech, oder Geigenharz verkauft. Die Wagenschmiere erhalten sie bey der Verkohlung des Schwarzföhrenholzes. Hier ist allein der liegende Kohlenmeiler im Gebrauche. Von diesen Meilern werden an verschiedenen Orten verdeckte Rinnen gezogen, welche alle in eine Quelle zusammen laufen. Wie der Meiler hinunter brennt, so fließt das Theerwasser oder der wässerige Holzsaft, dann der Theer oder die Wagenschmiere, das ist, mit dem wässerigen Holz-

saste vermischtes Pech, ab. Dieses wird hernach theils zu Schiffstheer, theils als Wagenschmier zum Verkaufe in Fässer geschlagen, verführt.

Erst als ich ein Bischen in die Höhe kam, ward mir leichter um das Herz, und die trübe Stirne entwölkte sich, als ich zur Rechten auf einem mäßigen Berge das Pongratzen Schloß erblickte, und im Hintergrunde das Hocheck über die Kanten der niedrigeren Berge zu mir herüber blicken sah. Von dem Pongratzenschloße, so erzählte mir ein freundlicher Bauernpursche, sollte einstens ein Weg nach der gegen über gelegenen Vestenburg gemacht werden, und die Bauern diese Arbeit als Robbath zu Stande bringen; aber das Schloß versank — und die Arbeit unterblieb. So erzählt es noch heut zu Tage die Tradition, so glauben es auch die Bauern in der Gegend umher, und die, welche es nicht glauben, scheinen es doch, um der Sache nichts von ihrem Werthe zu benehmen, da sie ihren vermeintlichen Rechten so sehr schmeichelt. Bald darauf erreichte ich die

Wahlfahrtkirche am Hafnerberge.

Schon der junge Bauernpursche sprach mit Entzücken von dieser Kirche, und ich wunderte mich, als ich die Kirche selbst sah, nicht wenig über das Schönheitsgefühl des jungen Menschen; denn sie zeichnet sich durch ihre Architektur eben

so sehr, als durch ihre Verzierung aus; sie ist schön, ohne überladen zu seyn. Ueber Felsblöcke und Steingerölle stolperte ich im Halbdunkel einer tiefen Bergschlucht den nähern Weg nach

Altenmarkt.

Mir graute ein wenig, als ich die traurige Gegend und das unansehnliche Häuserwerk dieses Marktes sah, und an den schwarzen Adler als das beste Gasthaus gewiesen wurde. Ich traute seit Medling her keinem schwarzen Adler wieder, und ahndete wohl nichts weniger, als ein Hospitium zu finden, unter dessen Laren Sterquillinus der vornehmste ist. Aber hier, dem Himmel sey Dank! betrog mich mein Prognosticon. Statt der verdrossenen groben Paviansgesichter zu Medling fand ich höfliche, dienstfertige Leute, statt den Schweißtüchern der Veronika reinliche Betten, und alle die kleinen Bequemlichkeiten, welche einem Reisenden die Beschwerlichkeiten der Reise versüßen helfen. Nach einer wohl durchschlafenen Nacht fuhren wir am nächsten Tage durch Gegenden, von denen es zweifelhaft war, ob sie mehr durch den Donner oder durch den Regen des vorhergehenden Tages gelitten hatten. Der Weg, den wir befuhren, war gänzlich ausgewaschen, und die Triesting, die uns hier entgegen kam, zeigte noch auffallend die Spuren einer gewaltigen Explosion. Wir

sahen an den Häusern die Wirkungen des Donners, und in der That mag hier ein Gewitter von nicht geringer Kraft seyn, wenn man den Kessel, von Gebirgen umgeben, betrachtet, durch den man hier hindurch muß. Links nur stellt sich dem Auge das Hocheck, ein hoher Berg, dar, der bey Gelegenheit der Bestimmung der Breite und Länge des Schneeberges durch Herrn Professor Bürg bekannt wurde, indem darauf die Pulversignale gegeben wurden, welche Herr Abbé Triesnecker in Wien sowohl, als die Frau Baroninn von Matt auf dem

Rehhofe

beobachtet hat. Diesen zu Folge hat das Hocheck: Breite 47° 59′ 49″ Länge von Wien 1′ 40″ 2 in Zeit, oder 25′ 3″ in Bogen westlich; vom ersten Meridiane 33° 37′ 27″ östlich. Der Rehhof (eine Besitzung der Frau Baroninn von Matt, die hier so wie bey ihrem Aufenthalte in Wien sich den mathematischen Wissenschaften widmet) Breite: 48° 1′ 42″ aus den Beobachtungen des Herrn Professors Bürg; aus den Beobachtungen der Frau Baroninn mit einem 10zölligen Sextanten von Trougthon 48° 1′ 45″. Länge von dem Hochecke, aus den von der Frau Baroninn beobachteten Signalen, die Herr Professor Bürg am 18. September 1805 auf dem Hochecke gegeben hat, und die in Wien von

dem Herrn Abbé Triesnecker beobachtet worden sind, 3″ 6 in Zeit, oder 54″ im Bogen westlich; vom ersten Meridiane 33° 36′ 33″ östlich. Zwischen wallendem Getreide, das mit lichtgrünen Wiesen abwechselte und von dunkleren Bäumen, die hier und da zerstreut standen, durchschnitten wurde, führte uns die Strasse nach

Kaumberg,

dem wir es auch ohne es in Haselbach gelesen zu haben, an seiner elenden Hüttengruppe angesehen haben würden, daß es (von den Räubern des von Wehingen zu Gutenbrunn im Jahre 1463) ausgeplündert und verbrannt worden sey, denn so jämmerlich gelegen hatten wir bisher noch keinen Markt gesehen. Wenn Kaumberg nicht früher schon ein Markt gewesen wäre, diese Ehre würde ihm späterhin gewiß nicht zu Theile geworden seyn. Mehr als halb hölzerne Häuser, zwischen denen sich die Fahrtstrasse im Kothe durchwälzt, ohne Ordnung und Regelmässigkeit gebaut, und umher stehend, als ob keines zu dem andern gehörte — so denke man sich jetzt noch diesen Markt, der wohl nicht anders ausgesehen haben mag, als er abgebrannt wurde. Außer dem Markte fängt der hohe Gerichtsberg an, über den die Strasse nach

Hain-

Hainfeld,

einem Markte des Stiftes Lilienfeld, führt. Ein adeliges Geschlecht führte ehemahls den Nahmen von diesem Orte; die Geschichte hat die Stammregister aufzuzeichnen vergessen, wie sie es öfters that, und zwar nicht mit Unrecht, wie mir scheint, da die Stammregister der arabischen Pferde oft weit wichtiger sind, als jene mancher adeligen Familien — aus den Zeiten des Faustrechtes. Merkwürdiger ward dieser Ort durch die Räubereyen und tödtlichen Händel, die dadurch entstanden waren, daß Herzog Leopold der III. und Albert der III. im Jahre 1370 denselben dem Landgerichte des Stiftes unterwarf, da er vorher ein eigenes Marktgericht hatte. Uebrigens sieht man es ihm nicht an, daß er ehemahls der Schauplatz solch blutiger Auftritte war; er ist reinlich und nett, und kein so verworrenes Häuserwerk, wie Kaumberg, dem man es an die Stirne setzen sollte, daß es ein Markt ist. Hainfeld ist übrigens auch nicht so todt und traurig, als Kaumberg, denn die Bewohner leben von Holz-, Kohlen- und Lädenhandel, von Wagner Arbeit u. s. w., und machen damit artige Geschäfte nach Wien und in die Gegenden umher. Wir waren noch nicht weit von Hainfeld der Trasen zu gewandelt, so sahen wir in der Ferne bey Lilienfeld ein fürchterliches Hoch-

gewitter heranziehen, das uns zu begrüssen drohte. Auf unserem Wege schien noch die Sonne, und der heiterste Tag war unser Gefährte. Die Trasen, welche bald zur Linken bald zur Rechten des Weges daher rauscht; die tausendfachen Waldungen und Hügel, Felder, Wiesen, und Berge, die sich aus einander entwickeln; die Weiden und Erlen zu beyden Seiten des Weges, die das von Mühlen und Sägewerken zurück gestäubte Wasser besprengt; die tausend Abstufungen und Absätze des Grüns an Wiesen und Wäldern, die sich, wie im Wettlaufe, über die stolzen Berge herabstürzen; die romantischen Gruppen der Bäume, die bald einzeln bald schaarenweise an dem Fuße und an den Gipfeln der Berge hingesäet sind; das Hervorgehen, Zurücktreten, Verschwinden und Wiedererscheinen eines und desselben Berges nach verschiedenen, mit jedem Ausgenblicke wechselnden Gesichtspuncten: dieß Alles macht den Weg äußerst romantisch, und gewährt dem Wanderer den schönsten Genuß. Indessen war das Gewitter allmählig näher heran gezogen, die Sonne verfinsterte sich, schwangere Wolken umzogen den Horizont bis es immer düsterer und dunkeler wurde, einzelne schwere Tropfen fielen, der Donner rollte, und — das Gewitter war da. Unmöglich uns in irgend ein Haus zu retten, weil keines in der Nähe stand.

mußten wir unsern Weg, so viel an uns war, beschleunigen, und selbst dann, als wir im sogenannten Lilienfelder Marktel Obdach gefunden hätten, war es uns lieber, daß uns der Kutscher nach Lilienfeld führte, als daß wir hier, in unserer Nässe die Eisenfabriken besehen hätten, die da betrieben wurden.

Lilienfeld.

In einem Kessel von Gebirgen, der dennoch groß genug ist, um das weitläuftige Gebäude des Klosters, sammt der Kirche und zwey Mühlen, Meiereien, Baum-, Kraut- und Lustgärten, großen und kleinen Fischteichen, Wiesen und Feldern zu fassen, liegt das Stift, wie eine Blume in dem Blumentopfe von Bergen verpflanzt. Es ist eine Lage im Schweizerstyle, eine Gegend, an der selbst der eigensinnigste Engländer nichts zu meistern wissen würde. Von welcher Seite des Stiftes man auch hinausblickt, überall strömt dem Auge eine Menge von Reitzen entgegen, und die Berge, die Hügel, die Thäler, die Teiche und selbst das zauberische Flüßchen, das hier vorbeyfließt, die Trasen, laden den Wanderer ein, hier sein Tusculum aufzuschlagen. Da ist das Plätzchen, von dem Tiedge sang:

Es gibt auf Gottes schöner Welt
Gewiß noch manche schöne Stelle
Wo ich mir wohl ein Hirtenzelt
Hinbaut', an einer kleinen Quelle,
Versteckt in einem Schweizerthal.

Lilienfeld hat seinen Nahmen von einem uralten kleinen Schloße, das von der umliegenden Gegend, die durch viele lebendige Quellen befruchtet wird, so benannt wurde, da in derselben ein Ueberfluß von Feldlilien angetroffen worden ist. Dieses war das Stammhaus eines alten adeligen Geschlechtes, welches Conrad Lilienfelder im Jahre 1201 gegen andere Güter an Herzog Leopold den VII. abtrat, der es seinem neuen Stifte zueignete. Es ist noch unter den Gebäuden des Klosters befindlich, hat eine Kapelle des heiligen Thomas, und ist dreyhundert Jahre die Wohnung der Aebte gewesen, bis Abt Johannes eine Prälatur erbaute.

Herzog Leopold der VII., oder wie ihn auch die Mönchsannalen nannten, der glorwürdige, von Oesterreich und Steyermark hat dieses Kloster gestiftet. Nachdem er seine Absicht den 8. December 1200 von Grätz aus, dem Capitel zu Cisterz eröffnete, und vom dasigen Abte Guido den 22. Juny 1201 die Beystimmung erhalten hatte; legte er im Jahre 1202 den ersten Grundstein, und führte nach 4 Jahren, da das

Kloster nebst dem Bethhause zu Stande gekommen war, (am 7. September 1206) den mit 15 Ordensgeistlichen aus dem Kloster heiligen Kreuz hier angelangten ersten Abt Oker in die neue Wohnung ein, welcher Tags darauf, am Tage Mariä Geburt, durch Bischof Popen von Passau eingesegnet ward. Der Kirchenbau ist erst im Jahre 1230 vollendet worden, deren Einweihung der Stifter nicht erlebet hat. Denn da er eben in diesem Jahre mit der Aussöhnung Kaiser Friedrichs des II. und des Papstes Gregorius IX. beschäftiget war, übereilte ihn der Tod den 25. July zu St. German in Apulien, im 54. Jahre seines Alters. Den entseelten Leichnam hat man in das Cassinische Benedictinerkloster gebracht, gekocht, und das Eingeweide nebst dem von den Knochen abgelöseten Fleische beerdigt; die Gebeine aber wurden, seinem Verlangen gemäß, nach Lilienfeld geführt, und dort beygesetzt.

Das Kloster selbst, zu welchem man von der Abendseite auf einer Brücke über den Trasenfluß gelanget, ist ein weitläuftiges, durchaus zwey Stockwerke hohes Gebäude, das gegen 13 große und kleine Höfe begreift. Das eigentliche Kloster wird gegen Süden, Westen und theils gegen Norden von einem großen Vordergebäude umschlossen, in welchem sich viele schöne Zimmer für den k. k. Hof und für andere ansehnliche Gäste, die Prälatur, u. s. w. befinden. Man ge-

langt zu diesem Vordergebäude durch ein schönes mit Säulen und Bildnissen von Marmor geschmücktes Thor, welches zugleich in den innern Hof, und zu der Hauptkirche führt. In demselben fand ich in einem Saale die Porträte Ferdinands II., Friederich III., Leopold I., Albert II., Joseph I., Rudolph I., Carl IV., Friederich IV. In einem andern Saale waren die Porträte Leopolds I., und Leopold II., Joseph II., der das Stift aufhob, und Franz II., der es wieder einsetzte, einander gegen über. Der Zufall führte mich in das Noviziat. Ich fand nur einen Novizen, denn die Studenten sind, wie ich schon früher sagte, in dem Convicte zu heiligen Kreuz. Die Büchersammlung, welche ich hier fand, stand, angefressen von Würmern und Motten, zum Theile mit verkehrtem Titel im Schranke. Unter den aufrechtstehenden bemerkte ich einen Thomas von Kempen, die Scripta St. Augustini, ein Paniculum vitae u. dgl. Ich bat mir aus, die Bibliothek sehen zu dürfen, aber man wußte nicht, an wen man sich in diesen Angelegenheiten wenden sollte. Endlich fiel es jemand ein, den P. Prior zu ersuchen, bey dem man dann wirklich die Schlüssel fand. Er hatte selbst die Güte, mir den literarischen Schatz ihres Klosters zu zeigen. Der Eingang zu dieser Bibliothek hat die Ueberschrift: Bibliotheca major, sie machte in mir unwillkürlich den Gedanken rege, wie erst die Bibliotheca

minor hier aussehen müsse. Ich sah hier außer einigen Werken deutscher Dichter von der Schrämbl'schen Ausgabe, und der Encyklopädie von Krünitz (von der selbst zwey Theile mangelten) nichts, was nur einen Literator unserer Zeit auf irgend eine Art hätte interessiren können. Als das Stift wieder eingesetzt wurde, kaufte es die Bibliothek des Stiftes Kleinmariazell, und stellte sie hier auf. Vermuthlich ist seit dieser Zeit Niemand hier gewesen, da der wohlehrwürdige P. Prior erst die Rothschwafel (wie er diese Vögel nannte) aus der Bibliothek jagen mußte, welche zwischen den Büchern brüteten, als wir hinein kamen. Den größten Platz in dieser Bibliothek (si licet nominare) nehmen die Patristici, Hermeneutici, Homiletici, Biblici, Ascetici, und noch manche ici ein, denen man jetzt in Bibliotheken gewöhnlich den hintern Platz anzuweisen für gut findet. Ueberhaupt kann man diese Bibliothek besuchen, wenn man Bücher sehen will, die man nicht lesen möchte. Merkwürdiger als das, was wir sahen, und nicht sahen, war uns der Theil des alten Stiftes, welcher ehemahls den Mönchen zum Schlafsaale diente, jetzt aber zwischen das neue Gebäude und der Kirche eingeschoben ist, und als eine leere Halle sehr schicklich nur bey besondern Gelegenheiten zu feyerlichen Versammlungen angewendet wird. Es ist eine von zwey Reihen gothischer Pfeiler durchschnittene Halle, und

folglich in drey gleiche Gänge getheilt. Nirgends eine Thür, denn Aus- und Eingang verlieren sich in neue Gänge. Ein schwaches Licht erhellt dieses Gewölbe am Tage; und in der Nacht verbreitet eine einzige, hochhangende Lampe ihre zweifelhaften Schimmer. Schauerig ist die Leere der langen hohen Gewölbe, in denen vor sechshundert Jahren Lebende schliefen, und unter denen jetzt Todte schlafen! —

Der Kirche sieht man es zwar nicht an, daß man 28 Jahre zu ihrem Baue brauchte, indessen ist sie dennoch schön, was sie nicht sowohl ihrer Bauart, als vielmehr ihrer innern Verzierung zu danken hat. Sie ruhet auf dreyßig großen und 12 kleinern Pfeilern, und ist nach dem Muster der Hauptkirche zu Cisterz, in Form eines Kreuzes, durchaus von gehauenen Steinen aufgeführt. Die Zierde dieser Kirche sind aber die Altäre mit vielen ihrer Bilder sowohl als auch die Kanzel und die Orgel. Sie sind alle vom schwarzen Marmor mit alabasternen Bildern geschmückt. Dieser schwarze Marmor bricht im Gebiete des Stiftes und ist während der Regierung des fünfzigsten Abtes Chrysostomus entdeckt worden. Welch einen Schatz man an diesem Funde hatte, beweiset die Kirche, aber unglaublich wird es jedem scheinen, und unmöglich ist es auch, daß man im Stifte selbst den Fundort dieses Marmors jetzt nicht mehr weiß. Vor dem Hochaltare liegt der

Stifter dieses Klosters unter einem ungeheuren Blocke von schwarzem Marmor. Die Inschrift darauf heißt:

PARENTI OPTIMO
SERENISSIM. PRINCIPI
LEOPOLDO VII. GLORIOSO
AVSTRIAE ET STIRIAE DVCI
BABENBERGICORVM PENVLTIMO
DOMVS HVJVS AN. MCCI. FVNDATORI
CLEMENTISSIMO
DEFVNCTO DXXVII. JVL. AD. S.
GERMANVM APVLIAE HVC
TRANSLATO AN. MCCXXX.
PIETAS FILIORVM
HOC MARMOR
INSTAURAVIT
MDCCXLVI.

Zum Andenken, daß hier zur Zeit der Stiftung ein Jägerhaus stand, hat man, nach dem Geschmacke der damahligen Zeit, einen Hirsch, ein Schwein und einen Bären auf das Kirchendach gesetzt: gewiß omindse Zeichen. Vom Frühlinge an bis in den späten Herbst gibt es hier immer Fremde, weil alle Prozessionen, welche in großer Menge sowohl von Wien als von den nördlichen Ufern der Donau nach Maria Zell gehen, hier vorbey müssen.

Durch Zufall geschah es, daß ich in den Garten des Stiftes geführt wurde; und wahrlich, wenn hier irgend ein Plätzchen wäre, das mich fesseln könnte, so ist's dieses, wo die Natur so viele Reitze aufgebothen hatte. Vom Thale aus, in dem der Garten liegt, sieht man die Gebirge amphitheatralisch sich hinter einander thürmen, und beym Wiederscheine der Sonne sich in den Teich spiegeln, der sich mit seiner glatten Oberfläche vor einem ausdehnt. Es ist nicht das Freundliche, das Lachende, das uns hier entzückt, es ist das Romantische, das den Fremden anzieht, wenn er hier das erste Mahl nach langer Abwesenheit sich wieder von der Mutter Natur auf diese Art traulich umfangen fühlt.

Lilienfeld hat von seinem ersten Ursprunge an, mit seinen ehemahligen Nachbaren, denen von Altenburg und Hohenberg, auch wegen des freyen Landgerichts mit andern österreichischen Edelleuten, die in den Märkten und Dörfern seines Gebietes Höfe und Häuser besessen hatten, vielen Streit gehabt, der sich aber stets zum Vortheile des Stiftes endigte. Um ein Naturalien-Cabinet mochte ich nicht fragen; es ist gewiß, daß in einem Stifte, welches das Fundort ihres schwarzen Marmors vergessen kann, ohnedieß keines vorhanden ist. Was diesem Stifte noch einigen Werth gibt, ist, daß daß der gelehrte Hanthaler, einer der vorzüg-

licheren Geschichtsschreiber Oesterreichs, ein Mitglied desselben war.

Der Weg von Lilienfeld an bis nach

Türnitz,

(einem Markte des Stiftes Lilienfeld) den das Flüßchen gleiches Nahmens, so wie vorher die Trasen, mit manigfaltigen Cascaden und Krümmungen begleitet, wird mit jedem Augenblicke schöner und schöner, ohne daß die vorhergehenden Scenen durch die folgenden im geringsten verlieren; hieher paßt die Stelle Voltaires, wo er von der Natur sagte:

C'est un jardin dont tout le tour m'enchante
Par sa culture et sa variété.

Die Gegend hat einige Aehnlichkeit mit dem schönen Mürzthale in der Obersteyermark, durch das der Weg von Wien nach Grätz läuft; nur war unsere Fahrt beschränkter, und die grünen Bergwände nahten sich traulich fast dicht bis an den Weg, indessen sie sich dort auf beyden Seiten oder manchmahl nur auf einer, meistens in eine nicht geringe Entfernung vom Wege zurück ziehen. Diese Strasse hat ungemein vieles Anziehende für den Reisenden. Es ist nicht das Schöne, Liebliche, Lachende, auch nicht das Große, Feyerliche, Erhabene, das dieselbe auszeichnet, es ist das Mittel von Beyden, das man so gern nennen, und den-

noch nicht ausdrücken kann, das Romantische, Wechselnde der Scenen, welche die Sinne bezaubern. Ehe man noch die folgende Station erreicht, kommt man einer Glashütte des Grafen von Clary vorüber, zu welcher der Quarz gar von der Donau hergeführet wird.

Die regnerischen Wolken wandelten von einem Berge zum andern, bald in zerrissenen Flocken, bald in brausenden Massen dahergewälzt. Sie schienen vom Winde erhoben, auf den hinter einander geschichteten Bergen, wie auf einer großen Stufenleiter, in den Himmel steigen zu wollen.

Der Ausweg aus diesem romantischen Thale über den

Annaberg

ist eben so schön, wie auf der vorher gedachten Wienerstrasse der Semmering als Eintritt in das segenvolle Mürzthal. Aber der Rückblick von oben ist noch viel entzückender. Vier oder fünf in das Thal auslaufende Bergrücken, zwischen denen die Strasse sich fortwindet, und die nach ihrer verschiedenen Entfernung von der hellsten Dunkelheit bis in das unbestimmte Dunkel zurücktreten, sind das Ende dieses großen Theaters, dessen beyde himmelan strebende Seitenscenen mit Hütten und Gebüschen, mit Wiesen und Saaten, wie bemahlt sind. Schon wenn

man nahe hinzu kommt, leuchten die Thürme der Kirche und des Pfarrgebäudes zwischen dem Dunkel des schwarzgrünen Föhrenwaldes hell umher; mühsam sieht man hinauf, noch mühsamer müßte der Weg hinauf seyn, wenn man ihn im vollen Verstande als Wahlfahrter nach Maria Zell zu Fuße zurücklegen müßte; dieß hat man aber nicht nöthig, da vor dem Berge immer einige Reitpferde bereit stehen, Reisende gegen geringes Honorar (bis auf den Annaberg 34 kr.) auf den Berg zu bringen. Man wandelt auf diesen traulichen Thieren so sicher und sorgenlos dahin, und kann auf ihnen, sich ganz dem Genusse der Naturschönheiten hingeben, die einem die Gegend umher darbietet. Auf dem Annaberge mag die gute freundliche Zeit höchstens vier bis fünf Monathe dauern. Es geschieht nicht selten, daß es im Junius noch Tage giebt, wo man hier die Stube heizen muß, und oft geschieht es, daß schon im October Schneegestöber den Berg umhüllt, und ihn fern von aller Communikation zu einem Exil der darauf Wohnenden macht. Auf dem Annaberge befindet sich eine Kirche, das Posthaus, und noch einige andere Gebäude. Daß die Kirche eine Wahlfahrtskirche sey, habe ich wohl nicht nöthig zu bemerken, wie würde man sie auch sonst auf diesem Berge erbaut haben. Der Pfarrer zu Annaberg ist aus dem Stifte Lilienfeld, da

diese Pfarre zu jenem Stifte gehört. Er soll, so sagten mir die geistlichen Herren, ein guter Oekonom seyn; die Bauern in der Gegend wollten dieses nicht behaupten, und sprachen allerhand sonderbare Dinge, die ich hier nicht wiederhohlen mag.

Der Annaberg selbst besteht aus ganz dichtem, schwarzgrauen, fast schwarzen Kalkstein, den nur selten braune, öfters weiße Adern von spathigem Kalksteine durchziehen. Der schwärzliche Kalkstein gehört zum dichten Stinksteine, da er gerieben nach Steinöhl, oder Schwefelleber riecht. Sollten sich die kleinen Stinksteingeschiebe, die man bey St. Pölten und Pottenbrunn in der hinter Annaberg entspringenden Traisen findet, von diesem Gebirge herschreiben?

Wenn die Aussicht gegen Norden schön ist, wenn man hier die auslaufenden Bergreihen betrachtet, und auf ihnen den Wechsel der Farben vom hellsten Grüne des halbreifen Hafers bis zum schwärzesten Dunkel des Föhrenwaldes bewundert, so zeigt sich auf der entgegengesetzten Seite, gegen Süden der Oetscher, rein ausgeschnitten im frischesten Blau des Firmaments, stolz dastehend, wie eine Himmelszinne, den Jahrhunderten und den Stürmen trotzend. Totus adest oculis, aderat qui mentibus olim rief ich mit Claudian, und dachte mich auf dem Gipfel dieses Kolossen, und alle Berge rings-

umher tief unter mir. Hier erscheint er ganz kegelförmig, und unersteigbar; es ist die Ferne, die seine Absätze und Formen zusammenschiebt, und ihn dem Auge in dieser Gestalt erscheinen läßt. Noch lange war ich in Bewunderung des Oetscher versunken; endlich mahnte mich die hereinbrechende Abendkühle, daß es Zeit zum Aufbruche sey. Noch in Gedanken über das herrliche Bild dieses Berges wanderte ich den Annaberg hinab, und wendete mich, bevor ich noch ganz den Fuß erreichte, durch den Wald links

in die Schmelze.

Hier war ehemahls eine Seigerhütte, wo jenes Kupfer geseigert wurde, was aus dem Bannate, aus Ungern u. s. w. kam. Späterhin wurde sie die Schmelzhütte des Annaberger Silberbergwerkes. Nähere Nachricht von diesem nun aufgelassenen Bergwerke, und von seinen bisher dubiös gewesenen Erzen findet man in Nr. II. Jetzt besteht hier eine Treib- Seiger- und Spleißhütte, wo die Siebener und Zwölfer, dann alte (meistens im Auslande) gekaufte Kanonen eingeschmolzen werden. Scheidemünzen werden jährlich im Durchschnitte 600 Centner eingeschmolzen. Da nun auf einen Centner 1250 fl. Siebener, oder 2400 fl. Zwölfer kommen, so kann man annehmen, daß jährlich ungefähr 750,000 fl. Siebener, oder 1,440,000 fl.

Zwölfer hier eingeschmolzen werden. Jährlich wird aus dem verschmolzenen Materiale ungefähr 84,000 Mark Silbers, und 1200 Ctr. Kupfer aus Kienstöcken erzeugt. Das aus den Kanonen erzeugte Kupfer beschränkt sich auf die Lieferungen, die hierher gemacht werden. Die Manipulation des Einschmelzens der Scheidemünzen und der Kanonen, kann man in Nr. III. ersehen.

Die Sonne war noch nicht über die Scheitel der hohen Berge, an deren Fuße ich die Nacht zubrachte, herüber geklettert, als ich meinen Wanderstab weiter setzte. Die Nacht hatte die Hitze des vorigen Tages gekühlt, und kühle Morgenlüftchen fächelten sanft um Nacken und Kinn; unzählige Thautropfen zitterten noch an den erfrischten Blättern, und die Bäume, die Sträucher, die Pflanzen der Wiesen und des Ackers freuten sich der Wiedergeburt des Tages, als ich mit dem herrlichsten Gefühle, das einem die mannigfaltigen Reize der verjüngten Natur einflössen, über den

Joachims-Berg

wanderte. Ein hoher Berg, der höchste, über den die Straße nach Maria Zell führt, mit einer Kapelle und einigen Bauershäusern ist alles, was man hier antrifft.

Wahr-

Wahrscheinlich würde man auch diesen Berg zu einem Wahlfahrtsorte umschaffen haben, wenn nicht der Annaberg und Maria Zell in der Nähe wären, die hier alle Hoffnung eines reichen Erwerbes vereitelten. Für Wahlfahrter nach Maria Zell, die ihrem Beruf gemäß, diese Reise zu Fuße machen, sind diese auf den Bergen errichteten Kirchen in so ferne sehr erwünscht, als sie denselben zu bequemen Ruheplätzen nach der Beschwerde des Hinaufsteigens dienen. Die Strasse über diesen Berg ist bey weitem nicht so gäh und steil, als jene über den

Josephs Berg.

Und wenn sie noch gäh allein wäre, aber sie ist zugleich so steinigt, und voll von Löchern, so ausgeleiert und voll von tiefen Gleisen, daß man jeden Augenblick fürchten muß, das Schicksal des Phaeton zu erfahren. Wenn schon eine ungepackte Chaisse diesem Unfalle ausgesetzt ist, was muß erst ein Lastwagen hier besorgen, der über diese via mala hinunter muß. Die Fuhrleute wollten gerne Chausseegeld bezahlen, wenn es nur dahin käme, daß die Strasse ausgebessert würde.

Die Aussicht von diesem Berge übertrifft alle Beschreibung. Man sieht hier die Gemeinalpe, die Gebirge an der Erlauf, die spitzigen Zelleralpen und rechts — den Oetscher. Wir

sahen ihn aber hier wieder nur auf einige Augenblicke; bescheiden zog er sich hinter Gebirge zurück, die ihn verdeckten. Dem großen Manne gleich, von dem man in seiner Heimath so oft nicht sieht, der es auch nicht der Mühe werth findet, sich zu zeigen, sieht man den Oetscher nicht allzuoft in seiner Nähe. Es stehen ihm, wie manchem großen Manne, kleinere in dem Wege, die ihn verstecken. Und so wie man nur dann erst die wahre Größe des großen Mannes fühlt, wenn man im Stande war, sich selbst auf eine nicht unbeträchtliche Höhe zu schwingen, so kann man dann nur erst die Höhe des Oetscher ahnden, wenn man ihn von einer Alpe in der Nähe sieht. In seiner Heimath scheint er, wie der große Mann seinen kleinen Landsleuten das nicht, was er ist. Wer unter diese Kleinen gehören, und den Oetscher von hier gesehen, für das nicht halten will, was er ist, der wird bestraft werden, wenn er sich auf eine Höhe hinauf schwingt, von welcher er ihn beurtheilen kann.

Noch einen Berg, den Sebastians-Berg, hat man zu übersteigen, ehe man das an der steyermärkischen Grenze gelegene Dorf

Mitterbach

erreicht. Hr. Stütz, sagt zwar in seinem mineralogischen Taschenbuche, dieses Dorf läge schon in Steyermark, was aber unwahr ist, da die

steyrische Grenze sich noch auſſer Mitterbach befindet. Auch ist daſſelbe nicht „beynahe durchaus" von Bauern augsburgischer Confession bewohnet, die hier ein Bethhaus und einen Prediger haben; sondern das Bethhaus und der Prediger sind nur hier im Orte für die Bauern und Holzknechte, die an Sonntägen aus den Schlägen und Wäldern hervor kommen. Im Orte Mitterbach selbst sind kaum drey Familien augsburgischer Confession.

Ehemahls war hier eine Glashütte, wozu man den Quarz aus dem Thörl, einer steyermärkischen Gebirgsgegend, holte. Er war trocken, fast körnig im Bruche, weiß, ziemlich rein, und nur durchscheinend. Zuweilen war derber Chlorit eingesprengt; manchmahl aber auch schwarzbrauner, etwas kleinblätteriger Glimmer, der viel dem Molybdän glich, und mit den schönsten feinen sehr glänzenden Eisenglimmerblättchen eingesprenget war.

Eben zu jener Zeit, als da noch die Glashütte bestand, fand man dort auch ein beträchtliches Torflager, das meistens sechs, gegen die Mitte zu wohl acht Schuhe hoch war. Gegenwärtig ist der Torf ausgestochen, der Sumpf abgezapft, und das Land urbar gemacht.

Von der dortigen Torfwiese erzählte man unter den Landleuten in jener Gegend folgende Sage: Zwey Brüder hätten sich um dieselbe,

da sie noch ein fruchtbares Heuland war, gestritten, und sich darüber gemordet; der Fluch des Vaters über das Zank verursachende Grundstück habe es in Moorgrund verwandelt, und darum hieße es auch die verwunschene oder Teufelswiese. Nun haben Einsicht und Fleiß den Zauber gehoben.

Vom Fenster des Wirthes besah ich hier den Oetscher, wie er ausgeschnitten in dem reinsten Blau des Himmels sich über alle Gebirge erhob. Die Sonne stand hoch am Firmament, und der reinste Aether schien über ihn ausgegossen. Seine Klüfte und Felsen, seine Abhänge und Schluchten — und sogar das Signal, welches die Offiziere des Generalstabes auf seinem Gipfel errichteten, konnte ich von hier aus sehen. Es war der schönste Vorgeschmack, der mir vor seiner Ersteigung zu Theil werden konnte. Endlich war mein Führer *) gerüstet, und im freudigen Vorgefühle der Scenen, die da kommen würden, begannen wir unsern Weg.

Von Mitterbach weg die Wiesen und Aecker und einen Teich von Erlen umschattet vorüber kamen wir auf eine Anhöhe, wo das lichtere Grün der Haferfelder mit dem dunkleren der

---

*) Er hieß Thalhammer, ist aus Mitterbach, und im Wirthshause dort zu erfragen.

Korn = und Weizenfelder den lieblichsten Contrast machte. Ueber die Gräben und Schluchten einiger Berge kamen wir endlich zum letzten Haagenbauern, wo ein Haus bey einer verlassenen Kirche steht; eines der letzten, die man auf diesem Wege antrifft. Diese Kirche wurde ehemals, als hier noch alles verwaldet war, und daher die Holzknechte in großer Menge diese Gegend bewohnten, sehr stark besucht, und hatte einen eigenen Priester. Aber die Zeiten haben sich geändert. Die Wälder in der Gegend sind abgestockt, die Holzleute ausgewandert, und der geistliche Herr anderswo hinversetzt — denn was soll er hier? Den Bänken, den hölzernen Heiligen und den leeren Wänden kann er doch nicht predigen und Messe lesen?

Von da hinab kamen wir in eine Kluft, die Berge zur Rechten und zur Linken einige hundert Klaftern hoch; durch diese wand sich der Weg hinaus, und wir kamen zur Klause am Oetscherbache, wo sich die Holzschwämme des Herrn von Tobenz befindet. Dieser Herr hatte, so wie mir mein Führer sagte, vom Stifte Lilienfeld durch Contract das Recht erhalten, den Rest von Waldung, den dieses Stift noch in jenen Gegenden besitzt, abzustocken. Weiter hinauf wird die Gegend angenehmer, und freyer; die Erdbeere, die hier auf Moos umher rankt, labt mit ihrer wenigen Frucht, und mit ihrem

Wohlgeruche den Wanderer. Ein Heer von Subalpinen lockt den Botaniker, bald dort hinauf an die Felsen, bald da hinab ins Waldgebüsche in den Abgrund; der Jäger lauert auf Schnee- und Haselhühner, die oft hier schon unter den Gebüschen sein Auge erspäht, der Entomologe sucht unter Rinden alter Bäume, im Moose, unter dem dürren abgefallenen Laube, auf Blumen und Felsen die seltenen Bewohner der Alpenwälder; nnd selbst der eigennützige, bloß genießende Freund der schönen Natur labt sein Auge an dem hundertfältigen Farbenspiele, das die saftgrüne Buche mit dem weicheren Grün der schönblätterigen Eiche und des rauschenden Ahorns und der blassen silberstämmigen Birke auf dem dunkeln Grunde der Fichten und Föhren in den lieblichsten Schattirungen mahlt.

Weiter hin führt der Weg durch einzelne Waldungen und über Berge, deren Leiten *) bereits seit Decennien entblößt da standen. Mit Moos und Flechten überzogen scheinen sie nicht einmahl die Hoffnung zu geben, daß auf ihnen je wieder ein Wald Wurzel fasse. Kein Stämmchen Anflug und auch keine Zubereitung zur Zügelung desselben findet sich da, und die Natur

*) Leiten heißt hier so wie in Steyermark der Abhang eines Berges.

kann hier nichts thun, da man nicht einmahl Saamenbäume zum Nachwachsen stehen ließ. Noch vor dreyßig Jahren glaubte man diese Wälder nicht aushauen zu können; die Bauern selbst nannten diese Gegend den ewigen Wald; jetzt sieht man auf der ganzen Strecke bis hin zum Oetscher kaum einzelne Wälder, und diese schlecht genug bestellt; übrigens aber kahle Leiten und Berge, an dessen Verheerung die Axt der unbarmherzigen Förster, und die Ruinen der Wälder sichtbar sind. Hierher sollten jene Heren kommen, die alle in Büchern niedergelegte Klagen über den schlechten Forstbestand als unzeitige Besorglichkeit erklären und immerhin sagen, daß das Land noch Holz genug habe, hierher sollten sie kommen, und sehen, daß selbst da, wo man das Holz kaum auszubringen vermag, wo die Hauptstadt so weit entfernt ist, wo kein Bergwerk in der Nähe mit Kohlen versehen werden darf, der Stand der Waldungen so schlecht bestehe, und daß hier, wo man vielleicht noch einen undringlichen Wald vermuthet, schon alles kahl und öde aussieht.

Auf diesem Wege war es, wo mich mein Führer, welcher der größte Gourmand im Wassertrinken war, zu einer Quelle führte, deren körniges steinernes Felsenwasser sicher zu den besten gehört, die Unterösterreich aufzuweisen hat.

Statt einer Libation wiederholte ich hier die Strophe von Tiedge:

Nun seyd gegrüßt geweihte Schatten
Der Einsamkeit! Nun sey gegrüßt
Du frische Quelle, die dem Matten
Verschmachteten entgegen fließt,
Die unter grün umflorten Schatten
Die weitre Wahlfahrt ihm versüßt.

Unfern dieser Quelle kommt man an eine verfallene Holzhauerhütte, in deren Nähe etwas höher oben man den Oetscher in seiner vollen Majestät dastehet sieht. Hier erst sieht man, daß dieser Berg groß — größer sey, als man ihn nur gedacht habe. Tief hinab in den Abgrund geht sein Fuß, während sein Scheitel sich in die Wolken verliert. Ehemahls wohnte man in dieser Hütte sicher gegen Regen und Sturm: jetzt liegt sie in Ruinen und Kühe springen auf ihren Trümmern umher. Bald werden auch ihre Reste nicht mehr seyn. Die Viehhirten, die jetzt Ochsen und Kühe hier weiden, und selbst die Botaniker, die meist ihr Obdach hier finden, danken der Hütte nicht mehr, seit sie ihr Dach verlor; sie wärmen sich jetzt bey dem Nachtfeuer, das sie aus dem Gehölze ihrer verfallenen Wände anrichten.

Feyerliche Todesstille herrscht hier, und das Echo, das muthwillige Hirten mit ihren

schmetternden Peitschen wecken und die dumpftönende Viehglocke am Halse der weidenden Ochsen und Ziegen erhöht das Schauerliche dieser Grabesstille, wenn es in den grauen Steinwänden verstummt.

Nach starken drey Stunden, da wir vielleicht acht oder zehen Berge überstiegen hatten, kamen wir eine Schwaig vorüber, zum

Kollmer,

einer Bauershütte, der letzten, die es hier giebt, wenn man den Oetscher besteigt. Sie liegt an einem Abhange des Oetscher, gegen den kleinen Oetscher zu, von Bergen umschlossen. Rings herum einige Anachoreten ähnliche Anpflanzungen, von denen viele oft gar nicht zur Reife kommen. Das Winterkorn fing hier am 2. August an zu zeitigen, der Hafer stand noch grün, und wird erst Ende Octobers, oft auch gar nicht, reif, da er ehevor vom Schnee bedeckt wird. Obst wächst hier durchaus keines. Erbsen, Kartoffel, Rüben und etwas Salat sind hier die ganze Ernte, auf die der Landmann rechnen kann. Oft sind die Bewohner dieses Hauses vierzehn Tage lang verschneyt; der Schnee häuft sich dann über das Haus, und die Leute sind darin begraben. Keine Hülfe, wenn sie deren bedürfen, kann ihnen gereicht werden; wer

wollte auch in diesen Gebirgen über den acht bis zehen Schuh hohen Schnee hinweg kommen? Schneelehnen stürzen hier oft von den jähen Bergen, die es umgeben, in die Thalschlucht, und werden von der ungeheuren Gewalt wieder hinaufgetrieben bis zum Hause, daß es zittert, unter der Gewalt ihrer Stösse. Fürchterlichere und gefahrvollere Wege, als die von Mitterbach bis zu diesem Hause im Winter seyn mögen, kann es kaum geben. Wenn wir im Sommer über Leiten und Stege gingen, wo der Weg kaum zwey Fuß breit war, und die einen Abgrund von hundert und mehr Klaftern unter sich hatten, wenn wir über die Schneide von Bergen hin mußten, die kaum den Weg bildeten, den wir betraten, wenn wir durch Abgründe und Schluchten hindurch sollten, wo uns zu bangen anfing, was muß dieß alles erst im Winter seyn, wo der Schnee die Wege unkenntlich macht und verschneit, wo die Gangsteige an den Leiten vom halb aufgelößten Schnee schlüpfrig sind, und wo Schneelehnen an jeder Wand hängen, die hier augenblicklichen Tod drohen? Da kann der Bauer, der hier das Glück oder Unglück der Abgeschiedenheit genießt, nicht heraus, aus seinem Winkel, er muß den größten Theil des Winters in seiner Hütte zubringen, und hier die Tage eben so traurig verleben als der Lappländer in seiner rauhigen Kajüte beym bratenden

Seehunde, wenn nordische Stürme um den Pol hausen. Und wenn endlich der Sommer, den man hier Frühling nennen kann, heranrückt, dann erst kommen die Kühe und Ochsen wieder zur Weide, dann kommt die Schwaigerinn des Unterländers, und bringt den Anachoreten freundliche Kunde von ihren Bekannten im Thale.

Ein alter Mann mit fünf Söhnen und einer Tochter bewohnt dieses Haus in partriarchalischer Einfalt. Abgesondert von aller Welt genießt diese Familie hier einer glücklichen Zurückgezogenheit von derselben — glücklich, weil sie sich genug sind, und ihren Aufenthalt lieben. Die Söhne und der Vater sind Holzknechte, und die Tochter besorgt die Hauswirthschaft, während die erstern im Gebiethe der Dryaden und Hamadryaden arbeiten. Diese ist eine von den lutherischen Familien, die zur evangelischen Gemeinde Mitterbach gehören. Seltsam ist in diesem rauhen düstern Winkel der Erde das Bemühen dieser Felsenbewohner, nach einer reinen deutschen Sprache. Es ist ein Ueberbleibsel dessen, was sie in der Schule gehört haben, und zum Theile noch hören; denn wenn die katholischen Bauern jener Gegend ihre Kinder nie zur Schule schicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen, so schicken die lutherischen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemessenen Zeit, sondern auch dann noch dahin,

wenn sie die Schule nicht mehr ordentlich besuchen, aber doch Zeit genug hätten, jenen Unterricht zu wiederholen, den sie in frühern Jahren erhalten haben. Im Winter bey halb leidentlichem Wetter kommen die größeren Knaben und Mädchen meistens zur Wiederholung. Nach allen dem, was ich von dem Lehrer dieser Schule hörte, muß er ein thätiger eifriger Mann seyn; aber auch der Seelsorger der evangelischen Gemeinde in Mitterbach, Herr Fornet, muß mehr thun als seine Pflicht ist, sonst könnten die Bauern seiner Gemeinde unmöglich so empfänglich für alles Gute, und so eifrig in der Ausübung desselben seyn.

Die Naivetät in den Aeußerungen dieser Familie, die Offenheit, mit der sie sich über alles erkläret, die Nüchternheit und der feste Charakter dieser deutschen Goralen muß auch einen Misanthropen überzeugen, daß der Glaube an Unschuld der Sitten und an einfache, ungeschmückte Ehrlichkeit kein leerer Wahn sey, und daß harmlose Unbefangenheit noch in den süddeutschen Gebirgen wohne. Selbst mein katholischer Führer, dessen größter Fehler allzugroße Toleranz eben nicht seyn mochte, wie ich aus seinen Gesprächen abnahm, sprach mit Achtung und Lobe von dieser Familie, und gab ihr das schönste Zeugniß ihres ordentlichen und musterhaften Lebenswandels. Er hätte, wie er

sich ausdrückte, gegen sie keine andere Klage, als daß sie lutherisch wären. So weit bringt es eitler Wahn und angeerbte Vorurtheile!

Die Eintracht und Gutmüthigkeit dieser Leute gegen einander macht in dem Wanderer, der hier Ruhe und Erholung sucht, für die tausend und tausend Winkelzüge und Caballen der großen Welt, den Wunsch rege, unter ihnen sein Leben hinbringen zu können. Sie lieben sich und ihre Berge, und fühlen die Schönheiten der Natur, wenn sie auch rauh und ungestüm sind.

Das Haus dieser Familie besteht eigentlich aus zwey Abtheilungen, wovon eine die Familie selbst, die andere das Vieh bewohnt. Durch die Küche, welche hier das Vorhaus ist, kommt man in ein Zimmer, an das noch eine Kammer stößt, die nur durch Queerbalken von derselben getrennt ist. Ein paar Schuhe hohe Fenster lassen einiges Licht in diese Kajüten fallen, die aber dennoch reinlich und nett aussehen, wie es bey den Alpenbewohnern überhaupt der Fall ist. Ueber den Zimmern ist das Behältniß für Heu, Stroh und alle jene Bedürfnisse, welche sie den Winter über für ihr Vieh nöthig haben. In einiger Entfernung haben sie die Kammer für Milch, Butter, Käse, Schmalz u. s. w. die einige Vertiefung hat, damit die Sonne in der Hitze des Sommers denselben nicht schaden könne. So leben diese Einsiedler bey ihrer

Wirthschaft glücklich und abgeschieden von allen Menschen, und hören nur das Neue, was man in Mitterbach weiß, an jedem Sonntage, wenn einer aus ihnen zur Kirche geht, und es dann bey seiner Nachhausekunft im Kreise seiner Lieben erzählt.

Bey herrlichem Wasser und bey der Alpenmilch, die gewürzt von den aromatischen Kräutern und der reinern Luft, die in diesen Regionen herrscht, ganz anders schmeckt, als die im Unterland, und keine entfernte Aehnlichkeit hat, mit dem gewässerten mit Mehl dick gemachten Geschlemme, das man in Wien als Milch verkauft, löschten wir unseren Durst, und thaten uns gütlich beym Schmalzkoch, das uns die Tochter des Bauers kochte. Dieses Schmalzkoch ist eine nationale Speise der Oesterreicher und Steyermärker, besonders in jenen Gegenden, wo es der Holzarbeiter so viele giebt. Noch eine andere Speise, die wir in der Rückreise vom Gipfel des Oetschers genossen, sind die so genannten Holzknecht-Nocken, eine Art gebackener Klösse (Knödel), die in Schmalz schwimmend, aufgesetzet werden. Nach ein paar Stunden, als wir uns von der tüchtigen Expedition über die Gebirge erhohlt hatten, fingen wir an, den Oetscher zu ersteigen. Köstliches schwarzes Brod und vortreffliche Alpenbutter nahmen wir mit uns zu der Hütte des Ochsen-

halters, die ungefähr zwey Stunden von hier entfernt hoch am Oetscher steht, und in der wir einen Theil der Nacht zuzubringen entschlossen waren. Die Hitze des Tages hatte sich nach und nach abgekühlet, einzelne Zephyre säuselten um die Blumen, die ihnen treulich zunickten, und die Wohlgerüche der aromatischen Doste dufteten uns entgegen, als wir nach einer kleinen Stunde

auf der Riffel,

einem Bergsattel waren, der zwischen dem großen und kleinen Oetscher liegt, und beyde verbindet. Hier sahen wir zurück auf die Hütte unsers wackern Wirthes, die tief im Thale lag, und halb umgeben vom Nebel der hereinbrechenden Nacht uns nur in ihren Conturen sichtbar war, während wir oben noch den hellsten Tag hatten, und die Sonne untergehen sahen. Wir hatten schon beym Kollner eine ansehnliche Höhe erreicht; wir staunten, als wir diesen so tief unter uns im Thale sahen. Ein kühles Lüftchen dämpfte da die Hitze des Hinansteigens, das in der letzten Hälfte des Weges beschwerlich wird, da der Steig sehr jäh bergauf geht. Hier waren wir auf der Schneide dieses Bergsattels, und sahen zum ersten Mahle hinab in die jenseits des Oetschers gelegenen Gegenden von Lunz und Gaming, auf denen schon die schwarze Nacht

lag. Hier und in der Nähe herum weideten Ochsen (wie überall in den Alpengegenden auf den höheren Theilen derselben) die uns um Salz entgegen kamen; der Ochsenhalter giebt ihnen nähmlich öfters rohes Steinsalz, Kern genannt, wie es aus dem Berge kommt, zu lecken, wovon das Pfund 7 Kreuzer kostet. Eben diesen Preis hat auch das gesottene Salz, dieß ist aber der Unterschied, daß jenes weit ausgiebiger ist, als dieses. Ueber Felsblöcke, und umgefallene Bäume, die schon in Moder übergiengen, über Steige hin, die kaum ein paar Fuß breit und von den Nadeln der Waldbäume schlüpferig waren, aber hundert Klafter tiefe Abgründe unter sich hatten, ging unser Weg nun zu der

Hütte des Ochsenhalters

am Oetscher, die hier still und traurig zwischen den letzten Bäumen versteckt ist, welche es auf diesem Berge giebt. Sie ist das einzige und letzte Asyl der Bergsteiger, wenn sie hier gählings ein Regen oder ein Schnee überfallen sollte. Einige übereinander gelegte Bäume mit einem Dache sind die ganze Residenz dieses Menschen, der hier als König und Pabst unter seinen Ochsen leicht glücklicher ist, als den König sein Thron und den Pabst seine Tiare machen kann. Seine Bedürfnisse sind so wenig, daß er sie da, wo er ist, leicht befriedigen kann. Der Genuß der

Gesell=

Gesellschaft und die seligen Stunden einer gewählten Conversation sind ihm unbekannt; er ruft seinen Thieren nach ihrer Weise zu, und unterscheidet sich von ihnen nur durch seine Gestalt, die aber durch seinen langwährenden einsamen Aufenthalt grotesk genug aussieht.

Hier sassen wir um ein Rauchfeuer, das der Ochsenhalter aus dem Krummholze gemacht hatte, und zündeten bey dem Spanulichte, das unser Luster war, unsere Pfeiffen an, während draußen der Wind durch die Wälder sauste und verbunden mit der schneidenden Kälte die Rinder zu brüllen zwang, die um die Hütte her lagen. Schauer durchlief uns, und es fror uns hier am 2. August! Bey dem Brode und Butter, das wir von dem Kollmers Hause mitgenommen hatten, hielten wir in Gesellschaft des Hirten Abendmahl, und er erzählte uns in seiner Mundart mancherley Geschichten von seinen Thieren. Wie froh waren wir, hier ein Obdach gefunden zu haben. Die Hütte so klein und niedrig sie war, ist uns dennoch erwünschter gewesen, als der schönste Pallast es in Wien seyn würde, und das Bischen Stroh, auf dem ich lag, war die herrlichste Pflaume. Eine Natter, (wahrscheinlich war es Coluber prester L.) und eine Waldmaus kroch uns in der Hütte beym Rauchfeuer traulich um die Füße; es war eine Scene Teniers würdig. Von den Beschwerden dieses

Tages ermüdet schlief ich bald ein in der rauchigen Kajüte, und ward nicht eher wach, als bis mich der Führer weckte. Von hier rechnet man auf den Gipfel des Oetscher dritthalbe Stunden. Wir wollten den Aufgang der Sonne vom Gipfel des Oetscher aus sehen, und brachen also nach drey Stunden Ruhe wieder auf. Hier dauert eigentlich im hohen Sommer die Nacht nur durch zwey Stunden; um halb eilf Uhr wird es Nacht und um halb zwey Uhr fängt es schon wieder an zu tagen. Kälter blies jetzt der Wind, und der Thau hatte den Rasen schlüpferig gemacht, als wir nach einer kleinen Viertelstunde in die Regionen des Krummholzes kamen. Wie man hier herauf steigt, bemerkt man, wie Fichten und Föhren und Lärchenbäume, wie Buche und Birke und Ahorn allmählig niedriger und sparriger wird; wie ihre Gipfel vom Sturme, von der Kälte, von dem ewigen Winter gebeugt werden; wie Hecken und Sträucher immer mehr und mehr am Boden hinkriechen, und wie selbst die gemeinsten Pflänzchen der Ebene hier niedriger und kürzer bleiben. Hier und da beginnen jetzt die rosenfarbnen Alpennelken im Schatten sparriger Sträucher und die (jetzt seltener) glühenden Rhododendren an sonnigen Flächen den Alpenpfad zu schmücken. In diesen Regionen des Krummholzes, wo Stürme und Nebel ihren ewigen Wohnsitz haben, ergriffen zu

werden von einem Sturme, oder, was noch ärger ist, von einem Nebel, heißt keine geringe Gefahr bestehen. Tage lang kann man hier herum irren, wenn der Nebel die leitende Ferne verhüllt, ohne sich jemahls wieder aus dem Labyrinthe von Schlangenwurzeln und buschigen Aesten heraus zu finden, die hier das einförmigste Einerley bilden. Wenn man weiter hinauf kommt, hört auch dieses auf, und der ganze Berg gleicht einer kahlen steilen Wiese, die kein Strauch mehr belebt. Moose und zarte Alpenpflänzchen überziehen es mit sanftem Grün, das durch das Braungrau der kahlen Felsen, und durch die blendende Weisse des Schnees, der hier in trichterförmigen Höhlen liegt, auf eine feyerliche Weise schattirt wird. Die feyerliche Todesstille, die nicht der Laut eines Vogels, nicht das Zirpen eines Heimchens unterbricht; die kalten schaurigen Lüftchen die hier wehen; die Nebelgestalten, die still und majestätisch aus den Abgründen rings umher herauf ziehen gegen den Gipfel; kein Plätzchen, das hier Schutz gewähren könnte gegen die Stürme eines nahenden Gewitters; keine Spur eines nahen Menschen; die leblos empor starrenden Gipfel schwarzer Berge über die man hinweg sieht; alles, alles wirkt harmonisch zusammen, um das Schauerliche dieser Alpenwiese zu erhöhen. Man glaubt, wenn man von hier zum Gipfel des Oetscher

hinsieht, denselben in einer Viertelstunde erstei-
gen zu können. Nie täuscht das Auge mehr, als wenn man auf Alpen hinweg sieht über eine Kluft oder über ein kahles Thal. Die Luft ist hier reiner an heiteren Tagen, als in den unteren Schichten, und man sieht hier deutlicher. Man klimmt noch eine Stunde, ehe man den

Gipfel des Oetschers

erstiegen hat.

Im Süden die über einander gethürmten Riesen der steyrischen Gebirge, von den Freynalpen an bis zu dem spitzigen Luegauer; im Westen die hundert und hundert Alpen Obersteyermarks und Oberösterreichs bis zu dem Brühl hinauf, und hinüber bis zum Traunsteine, und hinter ihnen die braungrauen Salzburger und Berchtesgadner Alpen; Nordwestlich die Aussicht über den Sonntagberg weit hinaus in das fruchtbare Gebieth von Steyer und Ens, Nördlich eine ungeheure Anzahl von Bergen und Hügeln und Anhöhen, die den flachen Boden Unteröstereichs karakterisiren, der von der majestätischen Donau durchschnitten wird, und endlich im Osten den Wienerwald der beyde Vierteln trennt, und die ganze Gebirgsreihe des Viertels unter dem Wienerwalde, bis hinab zum brüderlichen Schneeberg. Die Voralpen und die Berge, die an diesen hinan sich thürmen, wie jene an höhe-

ren Alpen, und über welche alle man hinweg sieht, wie der Wächter am Maste über die krausen Wogen des Meeres, scheinen ein in den Stürmen des Chaos erstarrtes Weltmeer. Unwillkürlich weilt unten an ihren Gipfeln das Auge. Stunden lang irrt es umher in dem Chaos von mächtigen Bergen und ermüdet nicht an der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Lagen. Maulwurfshügel scheinen jetzt die Berge im Thale, die man vor wenigen Stunden noch für Zinnen des Himmels hielt. Wie ein Zwerg stand der kleine Oetscher neben seinem ältern Bruder, dem großen; die nachbarliche Gemeinalpe, die man immer noch für die Ehre des Oetschers fürchtete, sank hinab ins Thal, und die Zeller und Freynalpen, und die ganze Umgebung der Berge in einer beträchtlichen Ferne schien sich vor ihm gebeugt zu haben. Wenn im Norden und Nordosten das Auge über die Fläche Unterösterreichs hinirrt, wo der Horizont die Erde mit dem Himmel vermählt, und das Auge den Schleyer nicht mehr durchdringt, den die Luft über die fernen Mysterien zieht; wenn es ermüdet im Enträthseln der Städte und Märkte und Dörfer in der blauen Ferne; so schmeichelt die Kette von Hügeln ihm, die sich dort sanft erheben, und allmählig, so wie das Auge länger auf ihnen verweilt, zu Bergen empor sich heben. Von Hügel zu Hügel, von

Berg zu Berg eilt es, die mannigfaltigen Riesenformen derselben bewundernd hinan von den Hügeln des Wienerwaldes bis zu den Alpen Salzburgs und Berchtesgadens, welche wie Luftgestalten im blauen Aether wogen. Deutlich sieht man von hier aus die Wahlfahrtskirche zu Maria Zell, die zwischen himmelhohen Gebirgen freundlich heraus glänzt mit ihren weissen blechernen Thürmen.

Vernichtend würde der Eindruck seyn, den die Aussicht am Gipfel des Oetschers gewährt, würde man, so wie die Schooßkinder mächtiger Dämonen in Feenmährchen plötzlich aus der Ebene in die Himmelszinne der Alpe entrückt. Durch das mühvolle Hinansteigen gewöhnt sich aber das Auge allmählig an die Abgründe, die es übersehen lernt, und die Analyse, die es während des Hinanklimmens von der Gegend umher machen muß, erhöht den Genuß des Ueberblickes des Ganzen vom mächtigen Gipfel herab. Mit Staunen sieht man ein Meer von Bergen sich heran thürmen. Gipfel drängen sich über Gipfel empor, und scheinen zu wachsen, bis man zu gleicher Höhe mit ihnen hinangeklimmt ist. Bergmassen, die noch vor einem Stündchen die mächtigsten Nebenbuhler des Oetschers zu seyn schienen, sind nun weit zurück hinabgesunken in die Tiefe, und neue Alpen haben sich indessen an ihrer Stelle empor gethürmt, um die

Schmach ihrer Brüder zu rächen. Aber auch diese hat man bereits besiegt.

Ich will es nicht versuchen, jedes der erhabenen Gemählde, die sich hier dem Auge des Wanderers darstellen, zu schildern, oder die Empfindungen auch nur leise zu berühren, die auf dem Gipfel dieser Riesenalpe seine Seele füllen. Wer einmahl oben stand auf dieser Himmelszinne, der fliegt noch tausend Mahle zu ihr hinauf auf den wohlthätigen Fittigen der Fantasie, und wer noch nie auf dem Gipfel einer Alpe war, der liest seinen Bourrit und Saussüre vergebens, wenn er glaubt sich nach ihnen auch nur eine halbe Idee von der Erhabenheit des Prospectes und der Gefühle auf dem Gipfel einer Alpe machen zu können.

Der Oetscher (welcher ehemahls Ozam auch Oetscham hieß) war in den älteren Zeiten öfters ein Gegenstand des Streites. Wichard von Rammenstein erregte einen Streit wider das Kloster Lilienfeld wegen der Gränzen vom Oetscham bis zum Chögilberch; der aber im Nahmen König Ottocars von Grafen Heinrich zu Hardeck, und Albern von Veltsperg im Jahre 1266 zum Vortheile des Klosters entschieden ward. Einen andern Grenzstreit wegen des kleinen Oetscha mit dem Stifte Lilienfeld verglich Alheid von Reinsberg im Jahre 1296.

Die Höhe des Oetschers zu messen war mir nicht vergönnt; mein Meßbarometer, das ich von Wien mitnahm, ward in der Schmelze ein Raub des feindseligen Ungefährs; ich stieß zufällig an dasselbe und es brach. Biesinger *) giebt sie auf 1000 Toisen an; woher derselbe diese Höhenbestimmung habe, und ob sie zu niedrig oder zu hoch sey, darüber kann ich nicht entscheiden, da ich ihn nicht messen konnte, und sonst zu wenige Daten besitze. Von Wien bis hierher fand ich nichts als Kalkstein, auch hier war mir nichts anderes zu finden vergönnt. Grauer, schwarz gefleckter, krumm weißgeaderter dichter Kalkstein ist das Gestein, woraus der Gipfel des Oetschers besteht. Dieser hebt sich kegelförmig in die Höhe und bis zu einer Spitze empor, die kaum einige Schritte groß ist, und hat nicht, wie der Schneeberg, einen breiten einer Fläche ähnlichen Gipfel. Auf demselben steht ein Christus Kreuz, und ein aus Brettern zusammengefügtes Häuschen, das schon halb umgefallen war. Die Beyträge zur Fauna des Oetschers kann man in Nr. IV, und jene zur Flora desselben in Nr. V nachsehen.

Herzlichen Abschied nimmt man von diesen erhabenen Scenen ehe man wieder zurück hinab

---

*) Sieh General Statistik des österreichischen Kaiserthums, Wien 1807. S. 13.

kehrt in die Welt, die nun manchem fremder und fader geworden ist. So wie im Herabsteigen ein Gipfel sich nun hinter den andern begräbt, ein Stück des Horizonts hinabsinkt hinter das andere, drückt Schwermuth und Traurigkeit zugleich mit der immer schwerer werdenden Atmosphäre die Brust, die jetzt an freyeres Athmen, an den Genuß der reinsten und erhabensten Gefühle verwöhnt war. Das, was im Hinansteigen unser Herz erhob, und stärkte zum höhern Genusse, ist uns jetzt gleichgültig, oder wir fürchten uns, es zu geniessen, weil wir in wenigen Augenblicken uns davon trennen müssen. Die Welt ist uns nun zu enge geworden, und wir fühlen die Macht der Sehnsucht zurück nach den Alpen, die den Gebirgsbewohnern die monotonische Ebene zum sichern Grabe macht.

Die Bauersleute in der Gegend um den Oetscher sind freyer, offener, weniger scheu, und höflicher als jene um Alent, Altenmarkt und Kaumberg, vielleicht weil sie nicht so nahe an der Hauptstadt wohnen und nicht von den Untugenden derselben angesteckt sind. Das Vorurtheil gegen die Kuhpocken ist bey ihnen sehr im Gange: es sind vielleicht unter einer ganzen Gemeinde nicht drey Familien, welche diese ihren Kindern einimpfen liessen. Mit Bedauern mußte ich hören, daß hier auch das venerische

Uebel schon feste Wurzeln geschlagen habe. Wenn man in dieser Einöde jene Krankheit kaum ahnen sollte, und sich es nicht einbilden kann, daß in diese Gebirgsgegend Menschen zudringen könnten, welche damit behaftet sind, so herrscht sie hier dennoch in einem Grade, der das Glück von ganzen Familien zu untergraben fähig ist. Dieses Uebel ist um so gefährlicher, da man hier keine Hülfe dafür hat, und die Leute von Schamgefühl zurückgehalten werden, sich dem Bader ihrer Gegend zu vertrauen. So greift es bald um sich, und es werden oft dann erst zu seiner Heilung einige Mittel angewendet, wenn es meistens schon zu spät ist. Größten Theils sind es beurlaubte Soldaten, welche Krankheiten dieser Art vom Regimente mitbringen. Diese sollte man daher, ehe sie entlassen werden, sorgfältig untersuchen, und sie vorher, wenn sie angesteckt gefunden werden, rein ausheilen lassen; denn der Schaden, der dadurch angerichtet wird, ist nicht so unbedeutend, als man glaubt: denn diese Krankheit läßt sich da, wo sie einmahl eingewurzelt ist, schwerlich oder gar nie mehr ausrotten. Eine andere Art venerischer Krankheit ist hier der Skorbut der Holzknechte. Diese Krankheit ist hier gleichsam endemisch, und soll sowohl von der vielen Milch- von der Schmalz und Topfenspeise, als vorzüglich von dem Kalkwasser, das diese Leute trinken,

herrühren. Dieses Kalkwasser präcipitirt sich, wenn es die Nacht über im Glase bleibt, oft bey zwey Finger hoch. Herr Chirurg Thomann in Maria Zell machte in dieser Krankheit mit der mit Wasser verdünnten Vitriolsäure glückliche Curen. Möchten sich doch die Landleute jener Gegend in solchen Fällen schnell seiner Hülfe bedienen, und sich nicht erst mit verschiedenen Arcanen heilen wollen, oder sich dem Pfuscher zu Mitterbach anvertrauen, der um so schädlicher ist, weil er die den Landleuten schmeichelnde Wohlfeilheit der Curen mit der krassesten Ignoranz verbindet.

Steyermark.

Von Mitterbäch weg führt der Weg meistens an Wäldern den Wanderer zu dem heiligen Orte. Das ganze Gebirge wird ernster und feyerlicher. Aber nahe vor Zell öffnen sich auf einmahl zwey nicht weit von einander gelegene Thäler. Sanft auslaufende bis an die Mitte mit Wiesen, wie mit grünen Kleidern, bedeckte Berge schliessen einen Zauberkreis, von dessen einem Punkte bis zum entgegen gesetzten die weisse Strasse gleich einem Lichtstrahle durchläuft. Schön geschlungene Baumreihen laufen hier hin und wieder, und trennen für das Auge den weiten Raum in kleinere Theile, wie die auf Landkarten mit Farben bezeichneten Gränzen dieselben für das Auge zerstückeln. Durch rauschende Bäche und zerstreuete Hütten wird in dieses stumme Bild einer magischen Laterne tönende Natursprache und und thätiges Leben gebracht, noch mehr aber

durch den Gedanken, daß man sich der heiligen Stätte von

Maria Zell

nähert. Die Lage des Wahlfahrtsortes könnte wahrhaftig nicht besser ausgesonnen werden. Von welcher Seite man auch dahin reiset, kommt man zu diesem Heiligthume durch romantisch schöne Gegenden, durch die herrlichsten Tempel der Natur, die auch den kältesten Ungläubigen mit höherer Empfänglichkeit für jede Gattung von Enthusiasmus begeistern müssen. Zwischen lachenden Gebirgsthälern und fernen beschneiten Alpen steigt die Strasse aufwärts durch die reinsten Regionen des Aethers in denen sich die Seele von allen tiefer an der Erde schwebenden Gedanken läutert, und dem Himmel zufliegt. Endlich schieben sich die Massen aus einander: sieben in einem halben Kreise neben und hinter einander emporstrebende Berge breiten ihre Arme den Schaaren der Wahlfahrter entgegen; und im Vordergrunde dieses siebenstüfigen Theaters steht Zell, die Königin der deutschen Wahlfahrtsörter, wie Rom, auf sieben Hügeln gelegen, vormahls die Königin der Städte. Man wird es wenigstens verzeihlich finden, daß ich an einem Wahlfahrtsorte die Kirche zum ersten Gegenstande meiner Beobachtung machte; besonders wenn nichts an dem Orte ist, was einer Beobachtung

würdig wäre. Die Kirche entspricht ihrer Bestimmung durch das etwas seltsame aber nicht unangenehme Aeussere. Das Dach ist mit schimmernden Bleche gedeckt; die Fenster sind groß und regelmäßig, die Wandsäulen roth bemahlt. Rückwärts erhebt sich eine große eyrunde Kuppel, und vorn drey Thürme, von denen die beyden zur Seite stehenden neu und kuppeltragend, der mittlere aber so alt, wie die erste Anlage der Kirche ist, und als ein spitzer sechseckiger Kegel, ebenfalls mit Blech gedeckt, emporsteigt. Diese große Kirche ist gleichsam der Ueberzug, von welchem das alte kleine Gnadenhaus eingeschlossen wird. Das alte gothische Gewölbe des Eingangs, um welches eine doppelte Reihe, von kleinen Heiligen Blenden hinläuft, hat man auf eine sehr unschickliche Art erneuert. Es ist ganz geweißt, und die Felder der Blenden, in denen vorher vermuthlich Bildsäulen standen, sind himmelblau angemahlt, mit goldenen Inschriften, die sich auf die vorzüglichsten hier gesehenen Wunder beziehen, und die Ehrennahmen Maria's, als Schutz der Sünder, Trösterin der Betrübten enthalten. Oben steht: Ostendam eis cellam. Isaias. Die Superporte des Portals ist ein sehr gut gearbeitetes gothisches Basrelief, das die Veranlassung des ersten Kirchenbaues vorstellt, mit einer lateinischen Umschrift, welche die Geschichte in

eine kurze Anrufung der heiligen Jungfrau zusammen faßt. Weiter hervor stehen zwey Statuen Herzog Heinrichs des Mährer, und Ludwigs des Ungern, beyde erst im Jahre 1756 gesetzt. Die Aufschriften mögen als eine Probe von dem deutschen Monumentenstyle vor etwa vierzig Jahren hier stehen:

Monumentum positum anno Jubilaeo
sexto Cellarum MDCCLVI.
Heinrich
Maargraf von Mähren
Nach erlittener dreyjähriger Gliedersucht, und nach Verlobniß einer Cellerischen Kirchfahrt erlangt vollkommene Gesundheit, stellet sich als einen andächtigen Wallfahrter allda ein. Erbauet seiner gnadenreichen Wohlthäterinn die in Mitte der Kirchen sichtbare marianische Gnadenkapellen. Erhebt zugleich das erste förmliche Gotteshaus um das Jahr MCC.

Ludwig
König von Hungarn
Nach erhaltenem glorreichem sig durch mächtigen Beystand der cellerischen Gnadenmutter wider seine Ihme an der Kriegesmacht überlögenen Feinde kommet hieher nach Maria Zell, opferet allda das in der Schatzkammer aufgestellte mariänsische Gnadenbild. Erbauet eine große Kirche samt dem allhier vor Augen stehenden

mittleren Thurm. Um das Jahr Christi MCCCLXIII.

Wir traten in die Kirche, worin Alles, nur nicht ganz zweckmäßig, auf starke und feyerliche Eindrücke angelegt scheint. Die große sich wie ein Dom über den Köpfen der Eintretenden hervorwölbende Orgel; die ungeheure Kanzel aus röthlichem Marmor, die mit ihrem Aufgange fünf und zwanzig Schritte im Umfange mißt; die großen, mit Gittern versehenen Seitenkapellen; in der Mitte das schwarze Gotteshaus mit silbernen Gittern, silbernen Thoren und goldenen Lampen; hinter demselben eine steinerne einfache Säule mit einer Marien Statue, und über derselben die hohe einen Lichtstrom herabgiessende Kuppel; am Ende der Hochaltar, den das durch gelbes Glas fallende Licht, wie mit einer himmlischen Glorie, vergoldet; das silberne Kreuz mit dem ungeheueren silbernen Erdglobus, und endlich das, wie es scheint transparent gemahlte Bild hinter dem Kruzifixe, wo die Sonne sich zwischen grünen Wolken verfinstert, und die Sterne das Tageslicht überscheinen: machen beym ersten Anblick eine treffende gut berechnete Wirkung. Aber freylich muß sich der Seher an diesem ersten Eindrucke begnügen, und darf für die einzelnen Stellen kein prüfendes Auge haben; sonst zerrinnt selbst das Vergnügen der ersten Täuschung: denn

Vieles

Vieles verdient den stärksten Tadel und störet das Eingreifen des Ganzen. So ist der Vorsprung der Orgel mehr als zu viel mit Gold überladen. Der silberne Gott Vater, der über dem Hochaltare den Wolken entschwebt, und das silberne Kruzifix selbst, sind schlecht gearbeitet. Die grünen Wolken und die blutrothe Sonne scheinen in der Nähe eher Ausstriche eines zu vollen Pinsels, als Mahlereyen zu seyn. Die Brandmahle von angezündeten Kerzen an Holz und Stein; die nicht geordneten, sondern regellos zerstreuet umher angelehnten Votiv-Gemählde; der Ochsenkopf des Evangelisten, der von der Mitte der Kanzelverzierung in die Kirche herabsieht, und mehr dergleichen empören das Auge. Die Thüren der Kirche stehen den ganzen Tag offen. Man geht und kommt, ohne beobachtet zu werden. Keine Argusaugen belauschen die Schritte der Fremden, keine Hüter bewachen die Schätze der Kirche; die Heiligkeit des Ortes soll ihn vor aller Entheiligung, soll ihn vor räuberischen Angriffen schützen —und hat ihn bisher dafür geschützt.

Einzelne Schaaren von Wahlfahrtern knieeten vor dem Gnadenhause, oder lagen mit dem Gesichte auf der Erde. Einige sangen, andere beteten laut in verschiedenen Sprachen; böhmische Loblieder, ungrische Litaneyen, und deutsche Rosenkränze tönten durch einander. Alle Zungen waren gelöset, alle Herzen zerflossen

Bayerische Staatsbibliothek München

in Andacht. — So oft die Kirchthür geöffnet ward, lief ein flüchtiger Glanz des zurückstrahlenden Lichtes über das Silber des Gitters; aber das Innere des Heiligthums blieb dunkel. So scheint beym Wetterleuchten der Himmel sich öffnen zu wollen; doch kein Auge durchschauet die Finsternisse der Nacht. Jedesmahl, wenn die goldenen Lampen heller auffloderten, funkelten die Edelsteine an Mariens Krone in einem kreisenden Schimmer. Sie schien ihr Haupt zu neigen. Die Erde dröhnte vom Schalle der Hymnen.

Ueber dem silbernen Gitter stehen zwey Aufschriften:

VIRGINI CELLENSI
pro filio Josepho sibi a Deo procurato
Leopoldus Caesar gratus has crates offert.
M. T. F. I.

Avitas crates aucta sobole ampliatas et restauratas virgini Cellensi grati posuerunt
Franciscus et Maria Theresia
Augusti.

Neben dem Hochaltare hängen zwey Gemählde, welche die Stadt Brünn im Jahre 1610 wegen Abwendung der Schwedischen Belagerung, und mehr als ein Jahrhundert später im Jahre 1742 wegen ihrer Rettung von Preußischer Einnahme hierher geopfert hat.

So groß und erhaben auch die Ansicht der göttlichen Mutter ist, so wird das reine Wohlgefallen an dieser Vorstellung doch sehr durch den Nebengedanken gestört, daß diese Anschauungsweise gerade bey denen, welche alles Große und Schöne dieses Anblicks durch den vertrauten Umgang mit demselben inniger empfinden sollten, am wenigsten gang' und gebe ist. Nicht als ob die Gnadenmutter darum weniger heiliger wäre. Nein! denn näherer Umgang macht auch mit dem Allerhöchsten vertraut, und mindert die größte Ehrfurcht. Der Priester, der sich täglich dem Allerheiligsten nahet, betet weniger an, als der Fremde, den ein überwältigender Eindruck von Begeisterung in das Unendliche fortreißt.

Der Ursprung dieses weltberühmten Gnadenortes fällt auf das Jahr 1157. Bald verbreitete sich der Ruf der Mirakel, die da geschehen seyen, in- und außer Landes. Heinrich ein Markgraf von Mähren und seine Gemahlin, welche beyde an der Gliedersucht darnieder lagen, wurden von dem heil. Wenzel im Schlaf ermahnt, nach diesem Orte zu wahlfahrten. Nach gemachten Gelübde wurden beyde geheilt, und sie verrichteten nun ihre Wahlfahrt. Der nähmliche Heilige soll ihnen, da sie die Strasse verfehlten, unter der Gestalt eines Fremdlings, statt eines Wegweisers gedient haben. Sie kamen glücklich an, und liessen die kleine Kirche neu und

geräumiger aufbauen. Dieses Wunderwerk verbreitete den Ruf von Maria Zell durch Oesterreich, Böhmen und Ungern. Dieser Ruf ward im Jahre 1363 noch ein Mahl erneuert, da der ungrische König Ludwig von Maria Zell im Schlaf versichert wurde, daß er die Türken schlagen würde, wie es dann auch geschah, und Ludwig darnach hierher gewahlfahrtet hat, große Geschenke opferte, und die dermahlige herrliche Kirche erbauen ließ. Die Benedictiner von St. Lambrecht kamen bald nach dem Ursprung dieses Gnadenortes in den Besitz davon, erbauten eine Residenz für sich, und erlangten bald so viele zeitliche Güter daselbst, daß zuletzt die gleichnahmige Herrschaft daraus entstand, welche nach Aufhebung des Stiftes dem Staate heimfiel, nach dessen Wiedereinsetzung aber demselben zurück gegeben wurde.

Der Markt liegt bereits in Steyermark, hat ungefähr 110 Häuser, und sieht, seit die abgebrannten Häuser wieder aufgebaut sind, sauber und nett aus. Was mir leid that, hier und in der Gegend erfahren zu müssen, war die Abneigung der Leute in dieser Gegend vor den Schutzpocken, die aller Mühe und Sorgfalt des Hrn. Chirurg Thomann in Maria Zell ungeachtet, nicht zu allgemeiner Verbreitung gelangen konnten. Wie kann aber diese Verbreitung einer Erfindung zu Theil werden, die,

wenn sie auch das Leben von Tausenden rettet, doch den Kunstverständigen dieses Ortes und den geistlichen Herren, die hierin so viel über das Volk vermögen, nicht einleuchtet? Es ist bekannt, daß landesfürstliche Befehle die geistlichen Herrn zwangen, die Kuhpocken in ihren Predigten zu empfehlen; auch dafür läßt sich Rath schaffen, wenn man im gesellschaftlichen Umgange dem widerspricht, was man auf der Kanzel gesagt hat. Welcher Schade dadurch entsteht, beweiset dieß, daß gegenwärtig die Blattern in der Gegend um Maria Zell epidemisch sind. Zum Schluße muß ich künftigen Reisenden noch das Wirthshaus des Hrn. Friedrich beym goldenen Pfluge empfehlen. Es ist eine gewöhnliche Klage, daß man hier die Anschauung Mariens theuer genug bezahlen müsse; ich war im August, wo die Wahlfahrter ziemlich häufig sind, hier; und wurde als ein Fremder nicht nur gut bedient, sondern erhielt auch wirklich eine billige Zeche — Gründe genug zu dessen Empfehlung.

Mit einem Träger, dessen Bonhomie, mit seiner Stupidität im Gleichgewichte stand, und der in Hinsicht seiner Geistesgaben in naher Verwandschaft mit dem Reitpferde des heil. Dionysius zu seyn schien, wanderte ich die Anhöhe von Maria Zell hinab der Salza nach zu dem eine Stunde entfernten

Gußwerke,

wo ich wieder eine Pause in meiner Wanderung machte.

Dieses Gußwerk wird auf kaiserliche Kosten betrieben, und hat ein eigenes Eisenbergwerk, das ihm das nöthige Materiale liefert. Dieses befindet sich in der Golrath, einige Stunden von Maria Zell entfernt. Es liegt am Fuße des Seeberges und ist gerade gegen die Aflenzer Starize getrieben; die Erze bestehen meistens in braunem Eisensteine und Pflinz; der Eisenglimmer bricht sehr häufig, und wird so viel wie möglich ausgeschieden. Kupfer spürt man überall, in dem aufgelassenen tiefen Ferdinandi Stollen am meisten; auch soll in der Tiefe Kupfererz einbrechen; allein man baut nicht darauf. Das Eisen, welches man hier erzeugt, ist als Gußeisen sehr gut; und vielleicht zu diesem Endzwecke das beste in Steyermark, wo es hingegen zu andern Erzeugnissen dem Eisenerzer und Vordernberger weit nachstehet. Der Bergbau ist sehr alt; man trifft große Zechen und Verhaue an; der äußere Berg ist schon sehr groß gehauen. Jetzt fängt man an, den ganzen vordern Berg von unten herauf zu belegen, und treibt die Stollen weiter fort; zugleich hat man seitwärts näher am Seeberge einen neuen Stollen angesetzet, durch welchen

man in die hintersten Gruben gelangen wird; dadurch hofft man den ganzen vordern Berg nach dessen Benutzung verlassen, und in den hintern Gruben den Bergbau ordentlich betreiben zu können. Dieser neue Stollen wird dann, da er ausgemauert wird, zur Ausförderung der Erze gebraucht werden.

Als ich hier gewesen bin, war man eben beschäftigt, ein paar Schmelzöfen neu zu bauen. Ich konnte also von der Manipulation eigentlich so viel als nichts sehen. Der Hr. Oberverweser von Schouppe versprach mir zwar ausdrücklich eine detaillirte Uebersicht dieses Werkes in einiger Zeit zu senden, allein ich erhielt, obwohl ich ihn schriftlich an sein Versprechen erinnerte, keine Sylbe. Warum dieser Herr dieß gethan hat, wird vermuthlich er wissen; mich kümmert es wenig, da ich kleinliche Geheimnißkrämerey verachte, wo ich sie finde. Hier werden nicht bloß Erzeugnisse zu kaiserlichem Gebrauche allein gegossen, auch Private haben das Recht gegen die Ersetzung der Kosten sich hier verschiedene Geräthe giessen zu lassen. So sah ich hier z. B. einen im Gusse verdorbenen Kessel, der den Fürsten Esterhazy nach Eisenstadt gehörte, für den das Schmelzwerk nun einen andern giessen muß. Daß dieses Eisen vom verdorbenen Gusse zu keinem neuen mehr brauchbar sey, sondern zu verschiedenem kleineren Behufe verwandelt

werde, versteht sich wohl von selbst. Unwillkürlich drang sich mir der Gedanken auf, wie vieler Menschen Leben an den Kugeln hängen, die hier in meiner Anwesenheit gegossen wurden. Die Sache geht sehr geschwind. In zwey Reihen stehen 12—16 Formen; in diese giessen die mit kleinen eisernen Pfannen, in welchen glühendes Eisen sich befindet, versehenen Jungen das flüssige Metall, während ein anderer der Arbeitsleute die Behältnisse öffnet, die Kugel noch in voller Glut herausnimmt, und sie einen dritten hinwirft, der die vom Gußloche herrührende Verlängerung an der Kugel wegstemmt. Die ganze Manipulation bedarf sehr vieles Kohles, welches das Werk theils aus eigenen Waldungen, theils von den Bauern in der Gegend bezieht.

Wir zogen nun einwärts den Bergen zu, mit der Ueberzeugung in den nächsten zwey Tagen auffer Himmel und Erde höchstens noch ein paar Bauern zu sehen, die ihrem Viehe nachsahen, welches auf den beynahe senkrechten Steinwänden grasete, durch die wir hin mußten. So ging es eine Weile, bis wir

in das Gereuth *)

kamen. Nie hat vielleicht eine Gegend ihren

---

*) Dieses Wort bedeutet in der Steyermark ein ausgereuthetes (ausgebranntes) zum Ackerbau

Nahmen mit wenigerem Rechte geführt. Wenn sich Jemand einen anschaulichen Begriff machen will, wie es in einem Walde aussieht, wo unlängst scharmuzziret wurde, wo Verhaue, Gräben, Schanzen u. s. w. errichtet, kurz Verwüstungen aller Art angerichtet wurden, der komme hierher in diese Gegend. Nur dieß ist der Unterschied, daß dasjenige, was sonst nur durch Menschenhände geschieht, hier ganz allein der Natur überlassen bleibt. Diese ist es, welche hier die Gräben mit Wasser füllt, und zu stehenden Sümpfen macht, welche die Bäume, durch das Alter morsch gemacht, zusammenstürzen, und dem precären Gehsteige sich gleich einem Verhaue entgegen thürmen heißt, welche die immer dichter werdenden Bäume noch enger in einander verschlingt, und sie endlich zum undurchdringlichen Dunkel verbindet. Wer hier Förstner sey, konnte ich nicht erfahren; aber glauben muß ich, daß es in seinem Kopfe eben so verwirrt aussehen müsse, als in seinem Walde, aus dem, lebten wir noch in den Zeiten der Alten, alle Dryaden und Hamadryaden längst entflohen zu seyn schienen, und an deren Statt nur einige Faunen, die den Schlamm und das

---

zugerichtetes Stück einer Waldung, wie dann dieses Gereuth brennen in Steyermark sehr üblich ist.

Dickicht lieben, ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätten. Wann wird man endlich bey uns von dem schädlichen Grundsatze, der nichts anders als angeerbtes Vorurtheil ist, abgehen, daß die Wälder sich selbst reinigen? Daß die Menschen immer die Mittelstrasse verfehlen, die doch am sichersten zum Ziele führt! — Entweder, daß der schnöde Eigennutz die Wälder ganz abstockt, oder doch wenigstens so lichtet, daß der Wind darin freyen Spielraum hat, oder daß die träge Unthätigkeit das abgefallene Laub seit Jahren her sich anhäufen, die Zweige der Bäume sich in einander verwickeln läßt, und auf diese Art ihren Wachsthume hindert! Was würde auch eine Waldsäuberung, die alle Jahre einmahl vorgenommen würde, für Kosten verursachen? Gewiß sehr unbedeutende gegen den großen Nutzen, der daraus für den Eigenthümer des Waldes entspringen müßte. Doch was seit Jahren her, bey Menschen dieser Art Sitte war, das bleibt es noch, und jede Bemühung, sie zu bekehren, ist hier vergebens.

So lang ich durch dieses Thal zog, begleitete mich beynahe immer die nähmliche Flora, die ich am Oetscher gefunden hatte; fast nirgends traff ich aber eine so ungeheure Menge der Doste (oryganum vulgare L.) die man hier Kudelkraut nennt, als in diesen Waldgegenden: sie schmückte den Pfad überall, den ich wanderte, und ihr

aromatischer Geruch stärkte mich, wenn ich ein Plätzchen suchte, wo ich den müden Gliedern Ruhe gönnen konnte. Weiter hin zieht sich der Weg bey einem Bauernhause den Berg hinan, und wie man die Höhe desselben erreicht hat, auf der ein Kreutz steht, sieht man in ein Thal oder besser in eine Schlucht hinab, die von fürchterlichen Gebirgen umschlossen ist. Mehrere hundert Klafter hohe Steinwände thürmen sich an denselben empor, und hängen nicht selten in das Thal herein, als ob sie jeden Augenblick niederstürzen wollten. Ein paar Bauernhäuser, die in diesem Kessel liegen, sind mit ihrem Einwohnern der ganze wohnbare Schatz dieser Gegend. Hier wäre eine der schicklichsten Plätze für Anachoreten, hier könnten sie in ihrem Bestreben eben so große Fortschritte machen, als jener Heilige, den ein Freund in seiner Wüste besuchte, und ihn so weit fortgerückt fand in seiner Vollkommenheit, daß der Bart bis an die Knie hing, daß sein Kleid ein Stück von Baumrinden war, daß er die Sprache fast ganz verlernet hatte, und wie er überhaupt so wild und verstört aussah, daß er ehe einem wilden Thiere, als einem Menschen glich.

Obschon dieses Thal kaum eine Viertelstunde breit und lang, und rings um von Gebirgen umschlossen ist, die so nahe ins Thal hereinstehen, daß sie keines jener Gebirge, die

unmittelbar hinter ihnen stehen, zu sehen erlauben, so blickt doch, wenn man den Gangsteig durch diesen Kessel verfolgt, die hohe Alpe (Hochalm, wie sie der Steyermärker in seiner rauhen Mundart nennt) über die nahen Hochgebirge herüber. Ich würde dieser Alpe von hier aus besehen, vielleicht gleiche Höhe mit dem Oetscher zugestanden haben, wenn ich nicht gerade von dem Gipfel desselben gekommen wäre, von dem ich alle Gebirge umher tief unter mir im Thale liegen sah; nur die Gemeinalpe bey Mitterbach schien noch dem Oetscher nachstreben zu wollen, unterlag aber dennoch dem ungleichen Kampfe. Nicht allein die gewöhnliche Redensart, sondern auch der physikalische Zustand jener Gegend, durch die man hier kommt und weiter geht, macht es glauben, daß man hier aufwärts gehe; und dennoch trügt dieser Glaube. Den klärsten Beweis hievon sieht man, wenn man den Lauf der Salza beobachtet. Von Maria Zell an, fließt dieser Fluß hin bis Reifling, wo er in die Ens fällt, folglich muß sich diese Gegend bis dorthin verflächen. Freylich fließt dieser Fluß durch die tiefsten Thäler bis zu seinem Ausflusse, aber dieß kann seinen Lauf doch nicht überall bestimmen, weil er doch hier oder da an ein Hinderniß stoßen müßte, das seinem Laufe sich entgegen stemmte. Es ist also gewiß, daß die Gegenden der Salza und

jene der Ens sich gegen einander verflächen, und daß die Ens von Johnsbach an, zwischen beyden die Grenze mache. Weiter hinauf wird man durch ein Geplätscher aufmerksam gemacht: es ist ein Wasserfall, der sich von der Höhe der senkrechten Steinwand in die Salza herabstürzt, und während seines Falles auf den Felsenabsätzen, die ihm in den Weg stehen, Cascaden bildet. Bey einer Krümmung des Flußes erweiterte sich die Gegend, und bildete einen Kessel, durch den sich die Salza einen Weg gebahnt hatte; aber bald rücken die Berge wieder einander näher, die schmale unsichere Strasse scheint nur an dem steilen Abhange zu hängen, und in der gräßlichen Tiefe rauscht und schäumt und poltert die Salza über die Felsenblöcke, die von den drohenden senkrechten Steinwänden, an denen überhängende Fichten und Tannen nur zu schweben scheinen, herabgefallen sind. Wenn man nun den bewaldeten Berg, den man übersteigen muß, zurückgelegt hat, erstaunt man hier in diesen Einöden ein Thal zu finden, das zwar nicht groß ist, das aber mächtig durch den Contrast gewinnt, den es mit seinen Umgebungen hervorbringt. Es ist der

Weichselboden.

Ich habe Oesterreich ob und unter der Ens gesehen, ich kenne Salzburg und Berchtesgaden,

ich war in Kärnten, und in einem Theile von Ungern, aber ein Thal, das den Charakter des Wilden und Gräßlichen, den man nur sehen und empfinden, aber nicht beschreiben kann, so an sich trägt, wie dieses, habe ich nirgends gefunden, verzweifle auch daran, je eines zu finden. Felsstücke, von funfzig und mehr Centnern liegen umher, die von den überhängenden Felsen von Zeit zu Zeit herabstürzen. Die Wolken hüllen die Zacken der verwitternden Berge ein, und treiben mit ihnen ihr Spiel: jetzt umsäumen sie dieselben, jetzt ziehen sie sich wie ein dünner Flor zwischen sie hinein, jetzt winden sie sich wieder hinauf zum Scheitel der Berge, und zieren die Spitzen derselben mit einem Diadem. Ungeheuere Steinriesen mit unzähligem Gerölle lehnen sich an die Berge, und werden von dem Gewässer, das den Bergen entstürzt, hinabgewaschen. Wir sahen Fichten und Tannen, — nicht von den Bergen — sondern im Thale samt der Erde aus dem Grunde gerissen, wir sahen die Spuren der Gießbäche, die sich hier wüthend über die Felsenmassen stürzen, wir sahen die schwergedämmten und dennoch ausgerissenen Ufer der Salza, die in ihrer Zerstörung da lagen. Dann erst mag die Natur hier in ihrer ganzen Furchtbarkeit erscheinen, wenn heulende Stürme das Thal durchwüthen, wenn die Winde die feststehenden Bäume entwurzeln, und

das Gewässer, vom Regen angeschwellt, aus seinen Ufern tritt, und alles in der Gegend umher verwüstet. Zum Glücke, daß diese Gegend an sich kahl und unfruchtbar ist, und die Erde kaum den Samen lohnet, der ihr anvertrauet wird. Merkwürdig sind in diesem seltsamen Thale die Formen der Berge. Sie verflächen sich hier nicht, und bilden keinen Abhang, an dem die Bäume sich halten, und Sträucher Wurzel fassen könnten; sondern sie gehen beynahe senkrecht bis an den Boden, und die einzigen Steinriesen sind es, welche hier noch eine Art von Abhang bilden. Daher mag auch das Große, das Schauerliche, das Imponirende kommen, womit dieses Thal auf den Fremden wirkt, der es zum ersten Mahle betritt. So sehr auch die Viehzucht in den Gebirgsgegenden der Obersteyermark einheimisch zu seyn scheint, so wenige Fortschritte macht sie in den Thälern der Salza, und besonders im Weichselboden. Das Hornvieh, das ich hier sah, war klein und schlecht mit ungestalteten Hörnern, und die Schafe und Ziegen, die an den Steinriesen das sparige Gras zwischen dem Kalkgerölle hervorzogen, schienen eben nicht von allzugrosser Fette geplagt zu seyn. Da vorzüglich in der Gegend des Weichselbodens Ziegenheerden anzutreffen sind, so muß sich der Reisende bequemen, hier Bockfleisch zu genieſſen. Ein Genuß, der hier zu desto leichterer Gewohnheit

wird, als es schwerlich irgendwo so wohlschmeckendes Bockfleisch giebt, wozu unstreitig die aromatischen Kräuter des Weichselbodens am meisten beytragen. Die sogenannten Gaisknechte verführen daher auch weit und breit diese Thiere zum Verkaufe. Die Bewohner des Salzathales sind meistens Holzknechte; nur die Gemeinden Weichselboden, Wildalpen und Palfen bestehen aus einigen wenigen Bauern; die Holzknechte sind ein fleissiger unverdrossener guter Schlag Menschen; sie sind so rauh wie ihre Gebirge, aber auch gerade, offen und dienstfertig. Von dem schönen Geschlechte in diesen Waldregionen läßt sich nicht viel mehr sagen, als Wieland in seinen komischen Erzählungen von den Schönen auf dem Berge Ida sagte: Die Mädchen hier, die man im Walde find't, empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen. Die Holzknechte besoldet die Innerberger Gewerkschaft; das Eisenerzer Magazin soll sie beständig für gleichen Preis mit Lebensmitteln versehen; ob und wie dieß seit einigen Jahren geschehen sey, werde ich später zu zeigen Gelegenheit haben. Sie bewohnen große Gebäude, die sie Casernen nennen; dreyssig auch mehrere Familien eine; gewöhnlich hält jeder eine Kuh, einige Schafe und Schweine; auch einige Grundstücke werden bebaut. Bey verschiedenen Hütten giebt es hier noch überdieß Schneckengärten.

Die

Die Waldungen sind hier sehr ausgedehnt, und reichen bis auf den Abhang der höchsten Gebirge; die Holzschläge sind daher oft von den Wohnungen sehr weit entfernt. In diesem Falle bauen sie sich in der Gegend des Holzschlages kleine niedrige Hütten aus Baumstämmen zusammen gesetzt, und mit Baumrinde bedeckt; diese werden nach geendigtem Holzschlage eingerissen, und wie das übrige Holz benützt. Die Salza, die diese ganze Strecke bewässert, erleichtert ungemein die Zufuhr des Holzes nach Eisenerz. Alles wird frey auf derselben getriftet. Im Weichselboden ist ein Rechen, und unweit desselben auf einem Nebenbache eine Klause angelegt. Die Holzknechte müssen alle Dienste bey der Klause und bey dem Rechen versehen. Von Weichselboden wird das Holz weiter auf der Salza über Wildalpen und die Palfen nach Reifling getriftet; da ist der bekannte große Rechen und die Kohlenmeiler.

Die Gebirge hier sind überaus reich an Producten aus dem Pflanzenreiche. Viele Kräuter, als: die Valeriana celtica, rother Speik, Achillea clavennae, weisser Speik, Gemswurzel, gelber Enzian u. s. w. werden hier von den Wurzelgräbern gesucht und theuer verkauft. Im Weichselboden trift man auch den Roth-Eibenbaum (Taxus baccata), aber sehr sparsam an, weil er von den Bauern sehr gesucht

wird, die das Holz den Schreinern für guten Preis verkaufen. Die Höhe des Weichselbodens hat Hr. Professor Schultes barometrisch bestimmt. Er fand sie im Pfarrhause 324 Toisen, und am Ufer der Salza 318 Toisen über der Meeresfläche. Ober Weichselboden, zu Rothmoos findet sich ein beträchtliches Torflager, wie überhaupt im ganzen Striche der Gebirge von Maria Zell an bis Eisenerz, und von da hinauf bis Aussee sich mehrere Torfläger finden. War die Gegend, durch die man bisher gekommen ist, wild und gräßlich, so ist es jene doppelt, die man von dem Weichselboden aus betritt. Hier thürmen sich die Gebürge über unser Haupt, die mächtigen Steinkolosse neigen sich herein, und scheinen zu schwimmen in dem blauen Aether. Wenn man diese Schluchten einige Zeit hindurch gewandelt ist, wird man einen Wasserfall gewahr, der sich durch sein lautes Geplätscher schon von weitem ankündigt. Noch ehe man zu der Brücke kommt, die hier über die Salza geschlagen ist, führte uns der Weg diesem Falle gegen über. Aus einer tiefen schwarzen Schlucht donnert das Gewässer aus dem Berge, zwischen dunklen Felsen schäumt es hier einige Secunden fort, und kommt dann mehrere Klafter hoch von Fuße des Berges aus demselben hervor. Hier wirft es sich über Felsblöcke und Rasenabhänge, die benetzt vom ewigen

Thaue im üppigsten Grün den herrlichsten Contrast mit dem schneeweisen Schaume machen, der zwischen demselben hervorsprudelt, und sich endlich in der grünen Salza auflöset. Auge und Ohr entzücket dieses Schauspiel, und das Schauerliche des Gefühles, das der erste Eindruck hervorbringt, wird durch diese Sinne gemildert. Wenn man nahe hinzu kommt, wird man betäubt von dem Schäumen und Poltern und Rasseln, das diese Wasserwogen an den entgegenstehenden Klötzen des Felsens hervorbringen. Es ist dem Ohre, als ob es das Rollen des fernen Donners, das Gerassel eines Wagens, das Lärmen einer türkischen Musik und tausend andere bekannte Töne hörte, die nur nach und nach der Imagination näher rücken. Man möchte jauchzen bey diesem Falle, und die Bäume umarmen vor Lust und Freude. Schon Hr. Professor Schultes machte in seiner Glocknerreise die Bemerkung, daß die Wirkungen der Wasserfälle auf unser Gemüth sehr verschieden seyen, daß man bey einigen fröhlich, bey andern melancholisch würde u. s. w. Ich spürte die Wahrheit dieses Satzes hier im vollen Maaße, da mich eine Lust, eine Freude, eine Gemüthlichkeit anwandelte, die ich schon lange nicht empfunden hatte, denn die Thäler der Salza laden wohl zum Tiefsinne, zur Schwermuth ein, aber nicht zur Freude, und an ihnen kann man

die Macht der Schöpfung und das Große, Feyerliche in den Anlagen der Natur betrachten, aber zu einer jovialischen Landpartie taugen sie eben so wenig als die Thäler des Avernus.

Ueber die Brücke gelangt man nun an das rechte Ufer der Salza, und schlendert an demselben einige Zeit fort. Das tausendfache Spiel der Wellen, und ihr zauberisches Gelispel ladet zu Phantasien und Träumen ein, und wenn man so darin versunken seine Strasse fortwandelt, wird man gäh durch ein Schauspiel überrascht, das einem mächtig von dem Traume weckt, in den man versunken war. Es ist eine Brücke, die nicht über die, sondern über der Salza an dem Felsen, wie ein Schwalbennest, klebt. In einer gräßlichen Tiefe von mehr als hundert Klaftern rauscht die Salza über die mächtigen Steinklötze hin, die sich ihrem Laufe entgegen dämmen. Hier nimmt der Fluß die ganze Breite des Thales ein, er erlaubt nicht ein kleines Plätzchen, wo sich die Strasse hinwinden könnte; diese muß sich hier gleichsam einer schwebenden Brücke bedienen, um dieses Précipize übersetzen zu können. Einem Furchtsamen würde hier nicht sehr gemüthlich seyn, wenn er über diese Brücke müßte, und mein Träger ging fest an den Berg gedrängt über dieselbe; der aber nichts von den Blähungen der Seele weiß, wie sie Wieland nennt, sieht in

dieser Brücke nur eine Verschönerung dieser Gegend, in so fern auch das Wilde und Gräßliche schön genannt werden kann. Als wir diese Brücke passirten, fing es schon an zu dämmern, die Sterne standen in der Pracht einer reinen Sommernacht am Horizonte, und leuchteten uns den Weg durch die grausen Schluchten, als wir

im Gschöder

anlangten, wo wir Nachtlager halten mußten, da das nächste wirthbare Haus (dennoch eine elende Kneipe) erst vier Stunden von hier anzutreffen war. In einem Thale, das man eher eine Kluft, als ein Thal nennen konnte, standen drey bis vier Häuser, wovon eines das Gasthaus vorstellte. Ich mag keine Beschreibung dieses Hauses von innen versuchen, denn die Natur würde mich hier zu einem Bilde begeistern, das alle Gemählde eines Ostade an Wahrheit und Treue übertreffen würde. Wenn es irgendwo schrecklich wäre, sein Leben vertrauern zu müssen, so ist es hier, wo man Tage lang keinen noch so kleinen Marktflecken, oder keine noch so kleine Stadt sieht, wo man zwischen Gebirgen enge eingebettet, im Sommer die Sonne nur einige Augenblicke sieht, und im Winter jeden Augenblick erwarten muß, durch die von den Bergen stürzenden Schneelawinen lebendig begraben zu werden.

Was bey diesem Orte unstreitig das wichtigste ist, man findet ihn auf keiner Karte. So viele Verdienste sich auch Hr. Kindermann durch sein Repertorium, das gewiß von ungemeiner Brauchbarkeit ist, um die Steyermärker erworben hat, so wenig taugen seine Karten. Sie sind, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, unverbesserlich, das heißt: sie können nicht verbessert werden, ausser man wollte sie neu verfertigen. Dieß gilt nicht nur von der ersten kleinen von Kauperz gestochenen, die seinem historisch = geographischen Abrisse von Steyermark beygefügt wurde, sondern auch von den großen schönen durch den braven Künstler Junker gestochenen Kreiskarten, und von jenen, die Herr Kindermann für das Industrie=Comtoir in Wien verfertigt hat. In der ersten liegt der Erlaufsee westlich von Maria Zell, statt nordwestlich, die Gebirgsgegend im Gereuthe hat sich gegen die Grenzen von Oesterreich hin verloren, die Gebirgsgegend im Gschöder findet man gar nicht auf derselben, und eben so den sehr bedeutenden Berg, die Eisenerzer Höhe. Der Leopoldsteiner See liegt hier nördlich von Eisenerz, statt, daß er diesem Marktflecken nordwestlich läge, und die Wildalpen liegen viel zu weit gegen Westen. In den Kreiskarten hingegen, die doch besonders in Hinsicht der Vollständigkeit sich auszeichnen sol=

len, ist nicht allein die Strasse, die von Maria Zell nach Wildalpen führt, nicht angezeigt, obschon sie eine gute fahrbare Strasse ist, sondern man kommt hier früher in den Weichselboden, als in das Gereuth. Beyde Gegenden sind verwechselt, wo eins stehen sollte, steht das andere. Die Gegend im Gschöder ist auch hier nicht zu finden, die Wildalpen liegen ebenfalls wenigstens um ein paar Meilen zu weit gegen Westen, und die Eisenerzer Höhe hat auch hier keinen Platz gefunden. Nicht besser steht es mit der im Industrie-Comtoir herausgekommenen Karte. Die Gebirgsgegend in der Golrath, wo das Eisenbergwerk besteht, liegt hier ganz nahe bey Zell, da sie doch nur am Fuße des Seeberges gegen die Aflenzer Staritze zu liegt, der Weichselboden und das Gereuth sind auch hier verwechselt, die Wildalpen wieder unendlich weit gegen Westen geschoben, die Eisenerzer Höhe, und was das unverzeihlichste ist, sogar der Leopoldsteiner See ausgelassen, der doch auf den Kreiskarten, deren elender Nachstich diese Karten sind, angezeigt ist. Wenn wir diese Karten des Herrn Kindermann, die noch die besten sind, welche wir über Steyermark aufzuweisen haben, auch wie immer betrachten, so findet man die Fehler überall so an einander gehäuft, wie ich in diesem kleinen Theile des

Landes zu zeigen Gelegenheit hatte. So lange unsere Kartenmacher die Sache fabriksmässig betreiben, und bey verschiedenen Karten, die über ein Land herauskommen, bloß die Maßstäbe verändern lassen, ohne sich um Verbesserungen zu bekümmern, werden wir immer schlechtere Karten bekommen, bis wir am Ende wieder zu der Originalkarte des wackern Mattheus Vischer zurückkehren werden, deren verunglückte Nachstiche ohnehin die übrigen Karten sind. Diesem auffallenden Mangel einer guten Karte von Steyermark wäre freylich bald gesteuert, wenn die Karten, welche die H. H. Offiziere des Generalstabes aufnahmen, ein Gegenstand der Publicität würden:

Mais ce n'est pas entreprise facile.

Unter solchen Betrachtungen kamen wir in die

Wildalpen.

Ihr Nahme drückt ihre Beschaffenheit aus, besonders wenn man von dem Hämmerwerke weiter in das Gebirge hinein kommt, aus denen der Wildbach herausstürzt. Der Ort selbst heißt Wildalpen, und besteht aus einer Pfarre, die vom Stifte Admont versehen wird, aus mehreren andern Häusern, und aus den Hämmerwerken. Diese letztern gehören der Innerberg'schen

Gewerkschaft. Die Salzathäler geben unstreitig die schönsten Tableaus zu Ansichten und Prospecten und ich hätte von Maria Zell an allein mehr als zwanzig Scenen gefunden, die des Kopirens würdig gewesen wären; allein pittoresker als diese Hämmerwerke, als der Bach der zwischen ihnen herabstürzt, und als die Gebirge, die mit ihren Fichten und Tannen sich zu bey den Seiten empor thürmen, wird schwerlich eine Gegend dieser Art seyn. Schon das Stürzen und Brausen, die zahlosen Fälle und Cascaden des Wildbaches vereinigen sich zu einem schönen Bilde, und wenn man erst die umgebenden Gebirge und das Tönnen und Pochen und Schlagen der Hämmer, das Fluthen des Gewässers, den Sturm, den die Blasebälge in den Ofen jagen, und die schwarzen Arbeiter, die in ihrem Russe an den Hämmern herumsteigen, betrachtet, so sieht man hier Vulcans Feuereszen, wo die Cyklopen das Eisen handhabten:

Ferrum exercebant vasto Cyclopes in antro.

Auf einem dieser Hämmerwerke wird statt des auf einen äusserst hohen Preis gestiegenen Holzes, Torf verwendet. Man findet denselben zu Siebensee in den Wildalpen, und verbraucht jährlich gegen 3000 Faß, oder 300,000 Ziegel. Was mir aber diese Gegend am merkwürdigsten machte, ist die Menge und Verschiedenheit der

dichten Kalkstein oder Marmorbrüche, die in diesen Gebirgen gefunden werden. Nicht allein in Hinsicht ihrer Ausgiebigkeit und Dauer, auch in Hinsicht des feinen Kornes und der Farbe verdienten diese Marmorarten längst schon gleichen Rang mit dem ausländischen, vor manchem sogar den Vorzug. Wenn der □ Schuh des Untersberger Marmors in Salzburg 48 Kreuzer kostet, so könnte man den Wildalpner Marmor sehr leicht um 30 Kreutzer an Mann bringen. Es käme nur darauf an, daß man die Sache bekannt machte, einige Muster in den Curs kommen liesse, und den Transport erleichterte, was eben keine allzugroßen Forderungen sind. So könnte der Steyermark wieder eine Finanzquelle zugeführt werden, aus der sich manche hübsche Summe ziehen liesse. Mit diesen Gedanken kam ich zur

Eisenerzer Höhe.

Diese Höhe ist ein gewaltiger Berg, über welchen die Strasse von den Wildalpen nach Eisenerz führet. Sie ist eigentlich gar nicht fahrbar, und nur vormahls als Sammweg benützt worden: man ließ nähmlich durch Pferde die Floßen von Eisenerz nach Wildalpen bringen, und lud dafür an diesem Orte Kohlen auf, die man nach Eisenerz schickte. Als ich die paar

Bauershütten vorüber ging, die am Fuße der Eisenerzer Höhe liegen, fragte ich ein Bauersmädchen, das vor einem der Häuser stand, welchen Weg man einschlagen müßte, wenn man zum Berge käme, ob man sich links oder rechts halten sollte? Sie antwortete; es sey gleichviel, ich käme überall hinauf. Ich ging auch von dem Sammwege ab, und verfolgte, wie ich dachte, den nähern Gehsteig. Aber hier führte mich der Satan in ein Labyrinth, aus dem ich mich nicht so geschickt herauswand, als Dädalus auf jenem zu Creta. Es ward immer steiler, der Fußsteig immer enger, die Zweige der Stauden und Bäume verrammelten mir immer mehr den Weg, bis ich am Ende keinen Ausweg mehr vor mir sah, und die traurige Erfahrung machen mußte, daß ich mich verstiegen hatte. Ich sah nun zurück, aber ein Schrecken befiel mich, als ich in den Abgrund blickte, der mich herauf angähnte. Was war zu thun? Das Klettern hatte mich sehr ermüdet, die Hitze des Tages (im Anfange August's) trieb mir den Schweiß von der Stirne, und die matten Glieder wollten mir ihren Dienst versagen, als mir ein Mittel beyfiel, das zwar eben so gewagt war, als es mir gefährlich werden konnte, das mich aber dennoch am schnellsten wieder den Berg hinabführte. Das Hinabklettern durfte ich nicht wagen, ich wäre öfter als hundertmahl gefallen, und ein solcher Fall hätte mich den Berg

hinabstürzen können, daß mir das Wiederhinaufsteigen auf immer vergangen wäre. Ich setzte mich also ganz sachte nieder, und fieng an langsam fortzukollern. Bald ging es schneller und stärker, und diese Expedition hätte mir übel bekommen können, wenn nicht die Hasel- und Wachholder Stauden gewesen wären, an denen ich mich von Zeit zu Zeit aufhielt. So kam ich noch mit zerrissenen Beinkleidern, verwundeten Händen, und mit einigen Contusionen meiner Hintertheile davon, und war herzlich froh, diese eben nicht sehr angenehme Luftfahrt dennoch so glücklich überstanden zu haben. Nun konnte ich den Berg wieder von neuem besteigen. Schon die Bauern in Wildalpen sagten, daß dieser Weg sehr stücklig *) sey, ich erfuhr die Wahrheit dieser Aussage hier im vollen Maaße. Schon wie man dem Berge nahe kommt, muß man ungefähr eine Viertelstunde weit über den ausgeschwemmten Schoder hin, den Stürme und Regengüsse vom Berge herabgeschwemmt haben. Kein Strauch, kein Bäumchen, noch so klein, schützt hier vor den bren-

---

*) Dieses Wort bedeutet so viel, als steil, und ist ein Provinzialismus der Steyermärker. Eine Sammlung solcher Provinzialismen kann man in Nro. VI nachlesen, die ich auf meiner dießjährigen Reise zusammen gebracht habe.

nen Sonnenstrahlen, und man wandelt über diese mit Steinen besäete Strecke eben so mühsam hin, wie über eine Sandsteppe des wüsten Arabiens. Der Weg über den Berg selbst ist äusserst steil, ohne sich durch interessante Ansichten dem Wanderer angenehm zu machen. Erst wenn man in die höhern Regionen des Berges gelangt, wird die Strasse romantischer, und die Gegend gewinnt den Charakter der Alpen Natur. Die Strasse hängt hier durch eine Brücke zusammen, die über eine Schlucht des Berges gezogen ist, unter welcher die Bachfahrt durchbricht, die von dem Gipfel des Berges über einen beynahe senkrechten Abhang herabschießt. Gegenwärtig enthielt sie zwar nicht mehr Wasser, als die Einbildungskraft nöthig hatte, um sich ein Bild von dem zu machen, was diese Caseaden zu gewissen Zeiten seyn müssen. Wenn ihre Gewässer durch den schmelzenden Schnee oder durch gähe Regengüsse aufschwellen, mag das Gewühl ihrer Wogen, ihr Strudeln bey den Absätzen und Schlünden, welche sie sich in den Felsen ausgehöhlet haben, und der Donner ihres Falles in dem nachhallenden Gebirge fürchterlich, und für den Zuseher auf der Brücke selbst gefährlich seyn. Nun fängt die Gegend an stiller und ruhiger zu werden, wir athmeten schon die reinere Luft höherer Regionen, und ausser dem gurgelnden Gesange einer muntern Aelplerinn hörten wir

oft keinen Laut, als das Muhen der Heerden, und den Klang ihrer Glocken. Der Vogelbeerbaum fieng bereits an uns zu begleiten, und wir waren nicht lange fortgestiegen, als wir die Regionen des Krummholzes erreicht hatten. Nicht allzuferne von demselben befindet sich der höchste Gipfel der Eisenerzer Höhe auf dem ein Kreuz steht. Man vermuthet da die größte Aussicht ins Land herab; nie wurde die Hoffnung des eilenden Wanderers ärger getäuscht, denn man wird da durch einen niederen Wald von kriechenden Aesten des Krummholzes so umzingelt, daß man nichts als den lieben Himmel sieht. Nach Herrn Professor Schultes, der diesen Berg barometrisch gemessen hat, beträgt seine Höhe 765 Toisen; er ist also um 143 Toisen höher, als der 622 Toisen hohe Prebühel, und gegenwärtig der höchste unter den gemessenen Bergen der Steyermark, über welche eine Strasse geht. Erst wenn man von da etwas weiter wieder abwärts steigt, sieht man in ein Thal von einigen hundert Schritten in die Länge und Breite hinab, in welchem fünf oder sechs Schwaighütten in arkadischer Ruhe lagen. Da die Strasse nicht gerade dazu führte, sondern seitwärts am Berge hin lief, so nahm ich keinen Anstand, wie ein wahrer Ritter über Stock und Strauch und unter dem Krummholz durch die Leite hinab zu diesem Thale zu gelangen. Auf dem grünen Rasenteppiche dieses Alpenthales lagen

hier die Sennhütten, die man in dieser Gegend Schwaighütten heißt. Dieser Ausdruck kommt ursprünglich von Schweige her, welches nach Adelung eine Heerde, und im weitern Verstande eine Menge lebender Dinge bedeutet. Durch einen sehr gewöhnlichen Tropus, wird auch ein Viehhof, wo Vieh gehalten wird, eine Schweige genannt, welche Bedeutung man in Steyermark manchmahl auf eine ganze Alpe ausdehnt, indem man z. B. die Biberer Schwaig sagt. Man nennt hier deshalb die Sennerinn auch Schwaigerinn. In den westlichen Gegenden der Steyermark wird hingegen die Sennerinn Brenntterinn genannt; wahrscheinlich deswegen, weil eine solche Person die Aufsicht über die Milch hat, die in hölzernen Gefässen mit niedrigem Rande aufbewahrt wird, welche in Oberdeutschland Brenten heissen. Diese Sennerinnen sind hier so stark und unerschrocken, wie Männer, und führen die Herrschaft auf den steyrischen Alpen über die Hirten, die Thiere und die Milchwirthschaft. Die Schweighütten sind hier so wie an andern Orten meistens klein, drey bis vier Klafter lang, eine und eine halbe bis zwey Klafter breit. Sie enthalten ein Bett, einen Herd, der meistens so angebracht ist, daß man auf einer längs der ganzen Hütte laufenden Bank um dieselbe sitzen kann; auf mehreren Gestellen liegen alle nöthigen Geschirre, der Holzvorrath, kurz alles, dessen die

Schwaigerinn bedarf; ein grosser Trog, um das Käsewasser und die Buttermilch aufzubewahren, steht in einer Ecke; neben der Hütte ist die Milchkammer, die durch eine Bretterwand abgeschieden wird, und sehr niedrig ist, weil sich oberhalb derselben unter dem Dache der Heuboden befindet, der mit der Hütte zusammen hängt. Ueberhaupt sind die meisten Hütten so gebaut, daß man zwar aufrecht in denselben stehen kann, wenn aber gekocht wird, zwingt einen der Rauch, der keinen Ausweg hat, als die etwa vier Schuhe hohe Thüre und eine über derselben angebrachte Oeffnung sich nieder zu setzen. Vor Kälte und Wind ist man darin schlecht verwahrt, da die Hütte immer im Dache so viele Ritzen hat, daß die Luft ungehindert durchstreichen kann. Neben der Hütte ist der Farrer, ein mit Säulen und Schranken umgebener Ort ohne Obdach, wo das Vieh bey Nachtszeit eingeschlossen wird, und die Trempeln, lange niedrige Ställe, wo die Kühe, wenn sie von der Weide kommen, eingestellt werden, um sie bey etwas Heu, das man ihnen in der Krippe vorlegt, zu melken. Die Schwaighütte und diese beyden Stücke, manchmahl noch ein Schweinstall, welche nebst einer eingehägten Wiese das Ganze einer Sennerei ausmachen, sind von der Witterung und der Sonne gefärbt, und erscheinen schwarz auf dem grünen Rasenteppiche der Alpen. Das Vieh wird

auf

auf die höchsten Alpen zu Ende, auf die minder hohen zu Anfang des Junius zur Weide getrieben, und kommt von den erstern zu Anfang, von den letztern zu Ende Septembers wieder herab. Die Milch und Butter der Kühe ist während ihres Aufenthaltes auf den Alpen äusserst schmackhaft. Aus der Kuhmilch wird meistens Butter, dann Schmalz, und aus der übrig bleibenden Milch werden Käse gemacht. Diese sind jedoch nur von schlechter Gattung, und für viele ungewohnte Zungen ganz ungenießbar. Denn sie werden nicht, wie in der Schweiz von der besten Milch verfertigt, sondern man gießt diese zuvor in sehr seichte, aber weite hölzerne Gefässe, die man Stotzen nennt, damit sie zerrinne, und des auf der Oberfläche aufgeworfenen Rahmes beraubt werde, welcher zu Butter, so wie die Butter zum Schmalz verwendet wird. Ich sah hier die ganze Behandlung der Käse. Die Sennerinn hatte eine grosse Kübel voll geronnener Milch zusammen gebracht, und hängte nun diesen Vorrath in einem Kessel über das Feuer, wo die in der Milch noch befindlichen fetten Theilchen von den wässerichten sich absonderten, und in eine Materie zusammen traten, die man hier zu Lande Topfen nennt. Als dieser vollständig war, seigte sie das Wasser davon, und arbeitete ihn mit entblößten Armen ab, wobey sie ihn mit Kümmel und Salz vermengte, und, zu meinem

nicht geringen Befremden, bald die Hände, mit welchen sie arbeitete, bald den Topfen selbst an den Ruß des Kessels rieb, so daß jener davon ganz grau wurde. Man versicherte mich, diese Berussung befördere das Abfaulen und die Speckigkeit des Käses, in welchem Zustande er seine wahre Güte erst erhalte. Den so zubereiteten Topfen schlug sie in ein Tuch und schwerte ihn in einer Form, welche Presse er ein paar Tage aushalten muß, worauf der Laib an einem warmen Orte aufbewahret wird. Die Landleute kochen ihn mit Milch oder Wasser zu einer Suppe, die viel Substanz enthält; sie schätzen ihn am höchsten, wann er bereits so sehr in Fäulung übergegangen ist, daß sich Maden darin befinden. Sein Genuß hat nicht jene Nachtheile für die Gesundheit, die Milchspeisen manchmahl mit sich bringen, vielmehr reiniget er den Magen, und befördert die Verdauung; die schärfesten Käse werden daher manchmahl von den Bauern als Medicin gebraucht. Dessen ungeachtet hat man nicht selten Beyspiele, daß mehrere Menschen von dem Genusse eines Käses auf einmahl tödtlich erkrankten; allein man schrieb dieses nicht seiner Wesenheit zu, sondern man fand die Ursache entweder in dem Arsenik das dem Viehe gegeben wurde, und sich mit der Milch vermengte, oder in den schlecht verzinnten Kesseln, von welchen das zu Grünspath aufge-

löste Kupfer in den Topfen überging. Diese Käse sind allgemein unter dem Nahmen der obersteyerischen bekannt. Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, ob sich aus der Milch auf den Alpen der Obersteyermark nicht Schweizerkäse bereiten ließ. Ich glaube diese Frage geradezu mit nein beantworten zu dürfen, denn die Güte des Käses wird in der Schweiz ganz allein durch die Vortrefflichkeit der Alpen bestimmt, die in der Schweiz selbst so sehr verschieden ist, daß man eben deswegen bey derselbigen Sorgfalt und Art zu verfahren, doch nicht auf allen Bergen gleich gute Käse machen kann. Die Zubereitung des Käses in der Schweiz aber ist so einfach, daß wenn von ihr allein die Güte des Käses abhienge, man gewiß in allen Ländern Schweizerkäse machen würde. Das Käsewasser verwenden die steyermärkischen Schwaigerinnen zur Mästung der Schweine. Gewöhnlich melken die Schwaigerinnen hier drey Mahle des Tages. Sie bekommen dann von einer Kuh täglich 6, 8 oder 10, wenn es sehr gut geht, auch 12 Maße. Dieß ist natürlich nicht der Fall, wenn eine Kuh kälbert. Da erhält man mehrere Tage vor der Geburt des Kalbes, und meistens auch noch einmahl nach derselben statt der Milch den Bies, eine rothgelbe klebrichte Milch, welche die Schwaigerinnen statt der Eyer zum Anmachen des Teiges gebrauchen.

Wir hatten die Schwaighütten noch nicht lange verlassen, als wir auf einen Weg geriethen, dessen Aussicht alles Wilde, Verworrene und Schreckliche eines Salvator Rosa in sich vereinte. Unser Weg war hier nur in dem Felsen ausgehauen, und ging eine Strecke dicht an demselben hin; zu den Füssen desselben lagen Steine, Bäume, Kalkgerölle, Stauden und abgewaschene Erde wild unter einander, die von der beynahe senkrechten Steinwänden mehr als hundert Klafter tief, hinabgestürzet waren. Die Aussicht von dieser Strasse ging in ein Labyrinth von Gipfeln und Spitzen mächtiger Berge hinein, die einander den Vorrang streitig machen wollten. Ungeheure Kalkwände thürmten sich da empor, und umzogen den Horizont, daß man nichts als ihre grausen Conturen und das Firmament sehen konnte. Bald fieng es an, in die Tiefe zu gehen, und wie man den Berg hinab schlendert, so wird der Weg immer schlimmer, und das Dickicht des Waldes noch dichter. Die Einsamkeit, die den Wanderer umgibt, und die hereinbrechende Dämmerung, die hier schon das schwärzeste Dunkel ist, beschleunigen seine Schritte durch diese grauenvolle Wildniß. Wenn man sich durch diese fürchterlichsten Partieen hindurch gewunden hat, sieht man ein Thal, die Seeau genannt, das in seiner wilden Schönheit imponirt und Staunen erregt, während die arkadi-

sche Ruhe, die dort von Zephyren gewiegt, auf den Aesten der Föhren und auf den Blumen der grasreichen Aue schlummert, dem Wanderer süsse Gefühle einflösset, und der Schmelz des wechselnden Grünes sein Auge mit Entzücken füllt. Weiter und immer weiter zieht sich das Grasland hinab, bis es die Schatten der Berge in Dunkel hüllen, und das forschende Auge in dunkelblauer Ferne die Umrisse der Gegenstände nicht mehr zu sondern vermag. Dahin fließt still und heimlich, oft im hohen Grase und Schilfe verborgene, ein Wässerchen die Klamm genannt, das seinen Ausfluß in den Leopoldsteiner-See hat. Zur rechten Seite in diesem Thale, das ein Tempe wäre, wenn es einen Helikon hätte, stehen der mächtige Kitzberg und seine Nachbarn in seltsamen Formen da, wie ein Amphitheater aus der Römerzeit, und lassen sich anstaunen, gleich antiken Colossen. Bey einem Blicke zur Linken überrascht der hohe Pfaffenstein mit seinem kahlen Scheitel, den er kühn in die Regionen des Aethers streckt, das ungewohnte Auge des erschütterten Wanderers. Hurtig fliehen die Schatten des Gewölkes über die weissen Kalkwände hin, während abgerissene Wolkenstreife die Kanten, Vorsprünge und Gipfel derselben umschleyern, oder wie ein dünnes Gekröse umsäumen. Weiter hinauf zur Rechten steht die Seemauer da, unerschüttert

und fest, den Jahrhunderten trotzend. Zwischen ihren Ritzen und Klüften sprossen hier und da auf kargem Felsengrunde einzelne Fichten, die ihr überhängendes Haupt in die grausende Tiefe beugen. Diese Wände nennt man die Seemäuer, denn zu den Füssen derselben liegt der

Leopoldsteiner = See,

der in diesem schönen Bilde den frappantesten Anblick gewährt. Umsäumt von düsteren Ufern glänzt hier im Widerscheine der schwindenden Abendsonne die dunkelgrüne Fläche, deren magischer Anblick die Sinne bezaubert. Ruhig und spiegelglatt liegt sie da in länglichter Ausdehnung, an deren Ende im Hintergrunde das Auge auf einem romantischen Fischerhäuschen weilt, wo das Gewässer leise die Nachen bespült, die am grauen steinigen Ufer hängen. So ruhig und gefahrlos dieser See gewöhnlich ist, so ungestümm wird er oft, wenn sich starke Winde erheben, und tosende Stürme durch das Thal fahren. Dann geräth er in Bewegung, und schlägt schäumende Wellen, die über die Ufer hinaus greifen. Dann darf sich kein unverwahrter Fischerkahn auf das erzürnte Gewässer wagen, — er würde fort in den Abgrund gerissen. Noch steht an der einen Seite des Sees die Gedächtnißsäule eines solchen Unglücks, wo ein junger hoffnungsvoller Bursche das Opfer seines Gehorsams wur-

de, indem er auf den Befehl eines Oberbeamten aus jener Gegend, der wohl beſſer zu einem Aufſeher der Negerſclaven in den Plantagen auf St. Domingo getaugt hätte, den ſtürmiſchen See bey augenſcheinlicher Gefahr befahren mußte, um dem Eigenſinne ſeines gefürchteten Paſcha Genüge zu leiſten.

Obſchon der See auf der entgegen geſetzten Seite des Zufluſſes der Klamm, wieder in geringer Maſſe abläuft, ſo iſt es doch beynahe gewiß, daß derſelbe am Boden unterirrdiſche Kanäle habe, durch die das Waſſer von Zeit zu Zeit abflieſſen kann. Man hat da die Bemerkung gemacht, daß bey ſtarken Regen oder Schmelzen des Schnees der See an gewiſſen Stellen hoch aufſprudelt, was zu der ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung Anlaß gibt, daß es unterirrdiſche Behälter ſeyen, woraus das Waſſer ſich mächtig hervordränge und durch den Druck gleich einem Springbrunnen in die Höhe ſpringe. Hat es Oeffnungen zum Zufluſſe, ſo kann es auch welche zum Abfluſſe haben; und man glaubt wirklich, daß jener Bach, der weiter hin auf der Straſſe nach der Hifelau ſtill und ruhig unter einer Felswand hervorfließt, mit dieſem See in Verbindung ſtehe, da ſich das Gewäſſer von beyden ſo ſehr ähnlich ſieht, und die Lage des Bodens nebſt manchen andern die Exiſtenz eines natürlichen Kanales auffallend bekräftigen. Das

Niveau das Sees beträgt nach Hrn. Professors Schultes Messung 310 Toisen.

Als wir dieses Thal durchwandert hatten, und den jenseitigen Berg erstiegen, war bereits Frau Selene am Firmament aufgezogen. Rings=um herrschte Todesstille, und nur manchmahl tönte ein Wässerchen, das am Wege vorüber=rauschte, mit seiner Silberstimme dem Wande=rer süsse Ruhe entgegen. Uns war diese noch nicht gegönnt. Wir hatten noch eine geraume Strecke zu unserm Nachtlager. Als wir endlich den Berg gewonnen hatten und den jenseitigen Abhang hinabstiegen, verkündete der Erzbach der uns entgegen strömte, daß wir nicht weit von der Herberge seyn konnten; und als ich vol=lends beym Schimmer der hellleuchtenden Ster=ne die mir wohl bekannten Conturen des Erz=berges und der spitzigen Thörl entdeckte, verdoppelten wir unsere Schritte, und Hesperus leuchtete uns nach

Eisenerz.

Wer hat nicht in seinem Leben etwas von diesem Orte gehört? Wer las nicht in irgend einer Geographie von den Eisenwerken, die zu Eisenerz ihren Sitz haben? Wer weiß es nicht, daß aus dem nahe gelegenen Erzberge schon über tausend Jahre die reichhaltigste Ausbeute zu Ta=ge gefördert wird? Solch' ein Werk verdient

allerdings, daß man länger dabey verweile, es ist es werth, daß man ihm einige Seiten widme. Ich verweilte zwar dieses Mahl nicht länger als eine Nacht an diesem Orte, denn ich bin nicht gern wiederhohlter Zeuge von montanistischem Elende, aber ich war ein paar Jahre früher hier, wo ich mir Mühe gab, mich über den Zustand dieses Bergwerkes zu unterrichten.

Zwischen fürchterlichen Felsgebirgen, dessen gelblichte Wände in grotteskten Spitzen und Tafeln sich endigen, dehnte sich ein heiteres Thal aus, in dem der Marktflecken Eisenerz mit dem Ansehen einer Stadt liegt, deren Nahmen man ihm oft beylegt. Diese liebliche Fläche, wenigstens durch den Contrast lieblich, ist von ansehnlichen Gebäuden, gewerkschaftlichen Getreidmagazinen, Werks- und Wirthschaftshäusern geziert, von Strassen und Bächen durchschnitten. Diese mannigfaltigen Werks- und Privatgebäude bilden nun den Marktflecken Eisenerz, von beyläufig 150 Häusern, der zum Gegensatze von Vordernberg, das vor dem Berge (dem Erzberge) liegt, Innernberg genannt wird. Hier ist eben der Sitz der Innernbergschen Gewerkschaftsverwaltung, welche den Bergbau, die Schmelzwerke, und überhaupt das ganze Geschäft leitet. Von dem Vorsteher derselben muß man eine Erlaubniß haben, wenn man den Berg besuchen will. Gewöhnlich

hält dieses nicht schwer, desto schweret aber ist es, von dem Schreiber, der gewöhnlich abgeordnet wird, die Reisenden auf den Berg zu begleiten, auch nur ein verläßliches Datum über Ausbeute, Erzeugung, Gewinn u. s. w. zu erfahren. Entweder weiß dieser Mensch wirklich nichts, oder er darf keine Sylbe über diese Gegenstände verrathen; in jedem Falle ist es sehr traurig für die Hauptgewerkschaft; denn weiß er nichts und bekümmert er sich um nichts, so wird er der Hauptgewerkschaft durch seine Kenntnisse wenig Nutzen schaffen, findet aber die Gewerkschaft nöthig, solche Nachrichten zu verheimlichen, so mag es mit ihrer Existenz nicht zum Beßten stehen. Es ist überhaupt um die Verheimlichung statistischer Daten eine mißliche Sache, besonders bey einer feindlichen Invasion, wo die Contribution meistens größer ausfällt, als sie eigentlich dem wahren Ertrage nach ausfallen sollte. Eisenerz wird sich's wahrscheinlich für die Zukunft eine Warnung seyn lassen, Data dieser Art zu verheimlichen, da sie es nur Moreau's Humanität zu danken hat, daß die ungeheueren Abgaben, welche von den Franzosen anfangs auf Eisenerz ausgeschrieben waren, gemildert worden sind.

Eisenerz liegt an der so genannten Eisenstrasse, welche von Linz bis nach Leoben läuft, wo sie sich mit der Hauptcommerzialstrasse verei-

nigt. Dieser Ort hat übrigens noch ein Physikat und ein Dekanat. Man erlaube mir bey diesen zwey Aemtern einige Bemerkungen. Nicht bloß für den praktischen Arzt allein, sondern für jeden Menschenfreund wären einige durch mehre re Jahre fortgesetzte Beobachtungen über die Krankheiten der Bergleute sehr interessant, und der Hr: Physikus des Ortes würde sich nicht wenig um die Menschheit verdient machen, wenn er die Oberleitung dieser Gewerkschaft auf gewisse Arbeiten aufmerksam machte, die alle Jahre einige Opfer hinwegrafften. Hr. Graf von Berchtold *) könnte wieder eine neue Tabelle drucken lassen, wenn er alle die Gesundheitsgefahren anführen wollte, die den Bergleuten hier drohen. Man wende mir nicht ein, daß die faule eingeschlossene Luft, und das Arbeiten unter der Erde bey allen Bergwerken der Gesundheit nachtheilig sey. Das Wetter inner dem Berge ist hier besser als irgendwo, dennoch sehen hier die Bergleute wie Gestalten aus, die erst aus dem Grabe aufgestanden sind. Dem Herrn Physikus kann es doch nicht entgangen seyn, welch' eine Höllenarbeit es um das Sackziehen sey, das hier beschwerlicher und gefährlicher ist, als irgendwo. Und wenn man den Leuten, die diese

*) Dieser grosse Menschenfreund ist indessen ein Opfer seiner Humanität geworden.

halsbrecherische Arbeit verrichten müssen, noch an der Qualität und Quantität ihrer ohnedieß äusserst karg zugeschnittenen Naturalfassungen Abzüge machen will, und ihnen selbst das Bischen Lohn nicht gönnet, welches ihnen ihre Arbeit einbringt, dann ist es Pflicht des Physikus gegen diese Schmälerungen Vorstellungen zu machen, selbst wenn sie von Referenten kämen, deren Einfluß in der Sache von Wichtigkeit ist.

In Hinsicht des Dekanates müssen wir nur den Nahmen des ehemahligen Dechantes Hrn. Joseph Pilipp, nennen, der am Ende des achtzehnten Jahrhundertes seiner Gemeinde eine Chronik ihrer Pfarre lieferte, von welcher wir noch später zu sprechen Gelegenheit haben werden, und die den Titel führt: Das achtzehnte Jahrhundert im Innernberg des Eisenerzes. Der dortigen ansehnlichen Gemeinde in Bruchstücken mitgetheilt am Schluße dieses Jahrhundertes von Joseph Pilipp, ihrem Pfarrer und Dechante. 8. Grätz 1801. 80 Seiten. Möchten doch mehre Pfarrer der Steyermark (und überhaupt der österreichischen Monarchie, die in statistischer Hinsicht noch so sehr terra incognita ist) dem Beyspiele dieses würdigen Dechantes folgen! Nach dieser Schrift wurden im achtzehnten Jahrhunderte in Eisenerz geboren 11,263, und ge-

storben sind 9278. Die größte Fruchtbarkeit war 1722 — 164 Geburten; die kleinste 1783 75. Die größte Mortalität war 1797 — 286 Gestorbene; die kleinste 1755 — 65. Unter den 9278 Todten wurden 19 im Berge verschüttet, 45 durch Unglücksfälle getödtet, 31 kamen durch unglückliche Geburten um, 2 durch Hundswuth, 2 wurden hingerichtet durch den Strang. Indessen ist doch auch bey dieser Zahl 1 Selbst- und 1 Meuchelmord. 3 Personen erreichten ein Alter über 100 Jahre: 2 Weiber und 1 Mann: von jenen ward die älteste, eine Müllermeisterinn 105, und der Mann ein Metzgermeister 101 Jahr alt. Die Zahl der geschlossenen Ehen betrug 2052, wovon 1785 zum ersten Mahle nur eine durch Ehescheidung aufgelöset wurde. Die meisten Ehen wurden 1707 nähmlich 63, die wenigsten 1791 nur 13 geschlossen. Fünfzigjährige Ehen wurden 2 gefeyert. Pfarrer waren in dem ganzen Jahrhunderte nur 6. Als 1786 Bischof Graf von Engl zu Eisenerz zum ersten Mahle firmte, waren unter den 700 einheimischen Confirmanden nicht nur 40 — 50 jährige Männer, sondern Greise von 75 — 86 Jahren. Am umständlichsten ist in diesem Werkchen die Erzählung des unglücklichen Einfalles der Franken im Jahre 1800 — 1801 behandelt. Für Ausländer mag diese Darstellung wenig Intresse haben, desto interessanter wird sie aber dem ar-

men Städtchen Eisenerz seyn, das für die Materialien zu dieser traurigen Geschichte 64,222 fl. 12 kr. 1 pf. vom 25. Dezember 1800 bis 2. März 1801 an die Franzosen bezahlen mußte. Aus dem Anhange will ich als Beytrag zur Kenntniß der Anomalien des Klima's von Eisenerz nur bemerken, daß 1796 am 21. Junius dort ein tiefer Schnee fiel, und 1782 die reichste Ernte in diesem Jahrhunderte zu Eisenerz die Aussaat des Kornes sieben und zwanzigfältig wieder gab.

Ueber die Manipulation des hiesigen Bergbaues und Eisenschmelzens etwas zu sagen, sey weit von mir. Warum soll ich Menschen Wahrheiten sagen, die für sie Bitterkeit haben? Hr. Prof. Schultes wird eine Darstellung des eisenerzischen Eisenwesens schreiben, an der sie sich spiegeln mögen; ich lege meinen Lesern lieber einige Data vor, aus denen sie einen Begriff von dem Erzberge bekommen können.

Der Erzberg ist weder groß noch steil, seinen sanften Abhang bekleidet ein Tannenwald, dessen Holz zur Zimmerung der Gruben sehr gelegen ist. Die ganze Höhe des Berges beträgt 440 sein Umfang am Fusse, 5938, und in der Höhe der Grubengebäude 3740 Wiener Klafter. Er besteht aus verschiedener quarz = thon = und kalkartigen Steinlagen, die unordentlich hin= und hergeworfen, keinen langen Strich haben,

hingegen enthält er auch beynahe gar keine Grubenwässer, welche den Bergbau oft so kostbar, oder gar unmöglich machen. Der Eisenstein bricht in diesem Gebirge theils in Stockwerken, theils in mächtigen Gängen, um ihn zu gewinnen, ist es nicht nöthig, tiefe Schachte in die Erde zu senken. Die Erwerbung geschieht mittels Stollen, welche entweder horizontal oder schief unter Winkeln von verschiedenen Graden in den Berg geschlagen werden. Das schönste Schauspiel, das man Fremden zeigen kann, sind die Schatzkammern, wo die Eisenblüthe in mannigfaltigen Gruppirungen die Sinne des Beobachters überrascht. Eisenerz und Vordernberg bebauen diesen Berg, hier sind 14 dort 6 Schmelzhütten, von denen immer einige aus Mangel an Holzkohlen stille stehen müssen. Die Verfassung der Innerberger Hauptgewerkschaft kann man aus der Beylage Nro. VII. ersehen. Ueber die geognostische und oryktognostische Beschaffenheit des Erzberges wird die literarische Welt vielleicht der geschickte Bergverwalter und Markscheider von Pantz mit einem Werkchen beschenken, und ich bin wirklich so frey, ihn dazu aufzufordern. Es that mir leid, bey meiner Anwesenheit in Eisenerz nicht die Bekanntschaft dieses würdigen Mannes gemacht zu haben. Eisenerz wird noch dadurch der gelehrten Welt

merkwürdig, daß es der Geburtsort des berühmten Chymikers Winterl zu Pesth ist.

Wenn einst Kindermanns, des unvergeßlichen, herrlicher Vorschlag*) zur Veranstaltung einer vaterländischen Entdeckungsreise in Ausübung gebracht seyn würde; wenn wir durch vereinte Bemühung kenntnißreicher und thätiger Naturforscher, Geo-Topo- und Chorographen, Statistiker, Technologen, Oekonomen, Geschichtforscher u. s. w. die schöne verkannte Steyermark näher kennen gelernet, und uns von den grossen mannigfaltigen Vorzügen überzeugt haben werden, welche dieses Land ihren — ja ich darf sagen — glücklichen Bewohnern gewährt, wenn sich der grössere Theil derselben, oder doch wenigstens jene, die mit Muße, Gelegenheit und günstigen Umständen beglückt, durch kleinere Reisen im Vaterlande sich Stoff für ihre Wißbegierde, und Beweggründe zu vernünftigem Patriotism sammeln können, überzeugt haben werden, daß auch ihr Vaterland schön, liebenswürdig und schätzenswerth sey, wenn sie die merkwürdigen Gegenstände desselben mit Augen sehen, sie an Ort und Stelle bewundern, und nach der Heimkehr noch lange in dem Genusse der süssen Erinnerun-

---

* Sieh dessen vaterländischen Kalender der Steyermärker auf das Jahr 1800. S. 79.

rungen schwelgen werden, dann dürfte ein Beytrag zur Landesgeschichte allerdings überflüssig seyn. So lang man aber die kennenswerthen Gegenden, Naturschätze, nützlichen Anstalten, und merkwürdigen Männer eines kaum 412 □ Meilen enthaltenden Landes oft nicht einmahl dem Nahmen nach kennt, so lang die gröbste Indolenz, der Neid, die Partheysucht, und die dickste Obscurität mitunter auch im Gegentheile die von diesen Geistern der Finsterniß bewirkte allzugroße Bescheidenheit würdiger Männer der Ausbreitung nützlicher Kenntnisse in den Weg tritt, und aus leidigen Privatrücksichten die Publicität scheuet, dürfte es nicht unzweckmässig seyn, hierüber ein Wörtchen zu sprechen.

Es ist keine gemeine Erscheinung, wenn man sich das Schloß Leopoldstein vorüber nach einem ein paar Stunden von Eisenerz durch enge Bergthäler und Hohlwege hingewanderten Wege auf einmahl so zwischen Felswänden eingeschlossen findet, daß man sich nicht überreden kann zu glauben, ob hier auch nur ein Fußsteig noch weiter zwischen die Felsklüfte hinführen könne. Ist der Weg in der Ferne zweifelhaft und ungewiß, so schreitet dennoch der wankende Fuß gern und schnell weiter, wenn er rechts und links 400 — 600 Klafter hohe glatte Steinkolosse über seinem Haupte schweben sieht, wenn er den rauschenden Gebirgsbach über Felsenklippen schäu-

mend zu seinen Füssen sich hinstürzen, und ausser Stein und Wasser sonst nichts als das mächtige Gewölbe der blauen Himmelsdecke über seinem Scheitel erblicken kann. Wie oft und zum Theile wie schön sind solche Naturscenen schon von Dichtern und Reisebeschreibern geschildert worden; ich habe so manche dieser Schilderungen mit mehr oder weniger Mitgefühl gelesen, aber das was ich bey der Betrachtung dieser herrlichen Scene, dieses Coliseums der Natur empfand, ist einzig — und wird nie in meiner Seele vergehen. So frappant ist beynah der ganze (von der Strasse zwischen Eisenerz und Reifling an) gehende Weg in die Rädmär, und man nennt ihn seiner hohen Steinwände wegen auch: den Weg zwischen den Mäuern. Als ich vor drey Jahren in Gesellschaft des Hrn. Professors Schultes und des Hrn. Dr. v. Klinger diese Strasse wanderte, war die Schauerlichkeit derselben noch ungemein durch die vielen ex voto Tafeln erhöht, welche ein frommer oder frömmelnder Glaube dem in dieser Gegend sehr beliebten heil. Anton v. Padua zu Ehren errichtet hat, und welche mit Unglücksfällen bemahlt waren, die sich auf dieser via mala ergeben haben. Hier wurde einer von Räubern angefallen, dort ein anderer von scheuen Pferden über die Anhöhen in das Wasser geschläudert, da ein dritter von einer herabstürzenden Schneelehne zerdrückt, hier

wieder einer von Straſſenräubern ermordet, u. ſ. w. Es iſt nicht allein überflüſſig, ſondern auch ſehr unklug, einen Weg, den die Natur ſchon durch ſich ſelbſt für furchtſame Wanderer mit Schreckensſcenen ausſtattete, durch Verſinnlichung ſolch gräßlicher Mordgeſchichten noch fürchterlicher zu machen. Die Obrigkeit jener Gegend mochte dieß wohl auch gefühlt haben, dann ich fand dieß Mahl kein einziges jener Kreutze, aber dafür eine kleine niedliche Kapelle, zu deren Erhaltung alle jene Stiftungen verwendet wurden, die für die Kreutze gemacht worden waren. Nur an jener Stelle, wo ſich der Weg nach der Radmär von der Poſtſtraſſe, die von Eiſenerz nach Linz geht, trennt, ſteht ein Kreuz *) mit einem Gemälde, das die Wahlfahrtskirche in der Radmär, die dem heil. Anton von Padua geweiht iſt, mit einer Wallfahrt von Bauern vorſtellt, über welcher der heil. Anton mit dem Jeſukinde auf dem Arme ſteht. Ueber dieſem Gemälde iſt die ſehr zweydeutige Inſchrift angebracht:

---

*) In Steyermark iſt es gewöhnlich, jede Säule oder kleine Kapelle von der Art, wie ſie zum Andenken von Verunglückten, oder um andächtige Gedanken zu erwecken, auf den Straſſen geſetzt wurden, ſobald ſie nur etwas Religiöſes darſtellt, ein Kreuz zu nennen.

Wer Wunder sucht und Zeichen will
Bey St. Anton findt er viel.

So wie sich die Berge etwas aus einander breiten, wenn man in das eigentliche Thal,

in die Radmär,

eintritt, so entfaltet sich auch die beengte Brust des sorgsamen Wanderers, der aus der tiefen von senkrechten Wänden eingeschlossenen Schlucht in ein breiteres, mit ungefähr 178 zerstreuten Häusern und Häuschen besetztes Thal eintritt, das zwar den Bewohnern flächerer und milderer Gegenden noch immer durch die dasselbe einschliessenden Hochgebirge wenig erfreuen würde, aber im Contrast mit dem zurückgelegten Wege dem Reisenden dennoch willkommen ist. Gewiß hat schon Mancher den Nahmen dieses Thales gehört, ohne zu wissen, welche seltenen Naturscenen, dieses Revier enthalte, vielleicht verbindet auch Mancher, durch zufällige Erzählung unterrichtet, einen schauerlichen Begriff mit diesem Worte, und denkt sich jene Gegend als eine wilde fliehenswerthe Einöde, aber mein individuelles Gefühl, — es kann vielleicht unrichtig seyn — zieht mich immer in der Erinnerung so mächtig in diese Gegenden hin, wo die Natur magisch ihr Spiel treibt, wo sie freylich gegen unberufene Späher oft ein odi profanum vulgus

ausspricht, aber dem denkenden Beobachter die seltensten Genüsse gewährt.

Kaum wäre es möglich zu glauben, wie sich gesellschaftliche Menschen in diese Abgeschiedenheit hinbauen, und in diesem einsamen Winkel der Erde, zu der oft halbe Monathe lang aller Zugang durch Schnee verschlossen ist, ihr freudenleeres Leben durchtrauern könne. Aber was kann nicht Genügsamkeit im Genusse der Lebensfreuden? Was kann nicht Ungewohntheit eines besseren Schicksals? Was vermag nicht die Begierde fruchtbringenden Erwerbes, und die Hoffnung der Befriedigung eigener und fremder Bedürfnisse? So unfreundlich die Gegend auch ist, so gesegnet sind hingegen die Gebirge an nützlichen Naturproducten, die hier die Hand des Fleißes dem erzträchtigen Boden abgewinnt! — Doch nicht der Bergwerke wegen allein, sondern auch in historischer Hinsicht ist dieses Alpenthal (besonders für den Steyermärker) vorzüglich interessant. Ferdinand der II., Herzog von Steyermark vergnügte sich hier so gern mit der Jagd, von welcher Zeit noch ein Jagdgebäude übrig ist, das jetzt zu einem hauptgewerkschaftlichen Arbeithause dient. Noch findet man hier die Hundswiese, wo die Ställe für diese treuen Thiere des Herzogs lagen, die Hundsmühle, wo das Getreide für die Speisen derselben gemahlen wurden u. s. w., und sogar

an einem hohen, in jener Gegend gelegenen Berge trägt eine dort befindliche Höhle den Nahmen Kaiserküche, weil Ferdinand in diesen Regionen der Gemsen und Adler nicht selten sein Mittagsbrod verzehrt haben soll. Auch die hiesige auf einer Anhöhe gelegene gut in die Augen fallende Kirche mit ihren zwey Thürmen dankt größtentheils Ferdinands Jagdlust ihre Existenz, der freylich neben dieser Leidenschaft noch ein enthusiastischer Reformator des damahls in der Steyermark sehr ausgebreiteten Lutherthums war, und von beyden Affecten geleitet, so gern die Gebirgsgegenden seines Herzogthumes bereiste. Jung war er noch, als er Erbe von Inneröstereich wurde, (er war erst 12 Jahre) und leicht ward es daher den Erbfeinden der protestantischen Kirche dem neuen Beherrscher gleiche Gesinnungen einzuflößen, die mit den fortrückenden Lebensjahren immer mächtiger wurden, so, daß in der Folge eine allgemeine Gegenreformation Ferdinands angelegenste Arbeit wurde. *) Die Jahre 1598, 1599 und 1600

---

*) Eben dieser Ferdinand der zweyte ist es, welcher mit seiner ersten Gemahlinn Maria Anna und seinem erstgebornen Sohn Karl in dem neben der Domkirche zu Grätz stehenden Mausoläum beygesetzt ist, welches in Grätz unter dem Nahmen Catharinenkapelle den Besuchern als

sind in dieser Hinsicht die merkwürdigsten Epochen der steyermärkischen Kirchen-Angelegenheiten. Denn in diesen Jahren wurden die lutherischen Bücher verbrannt, ihre Bethhäuser demolirt, oder in katholische Kirchen travestirt, die Prediger vertrieben, und die Lutheraner mit dem Schwerte in der Faust zum Glauben der Väter zurückgebracht. Dank sey es Josephs hellem Geiste, daß dieser durch mehr als zwey Jahrhunderte fortgedauerten Unterdrückung von Staatsbürgern, die eben so gut Menschen, wie wir, waren, durch sein unvergeßliches Toleranz-Edikt ein Ende gemacht wurde, und Dank sey es unserer gemäßigten Regierung, daß diese Toleranz, die wohlthätige Frucht ächter Aufklärung, nicht beeinträchtiget wird. Selbst die Radmär ward am 28 August 1600 durch die Rede eines der eifrigsten Antagonisten des Protestantismus, des Bischofes zu Seckau, Martin Brenner, bekehrt, und darauf im Jahre 1602 die Kirche geweiht. Seit jener Zeit sah die Radmär kein Glied der Familie ihres erlauchten Herrscherstammes in ihrer Mitte, bis im Jahre 1803 Se. kaiser-

---

ein prächtiges Stück der Baukunst in jonischer Ordnung gezeigt wird, und auch eines Altarblattes von Belluzi wegen, Maria Empfängniß vorstellend, im Innern gesehen zu werden verdient.

liche Hoheit der Erzherzog Rainer von Oesterreich mit dem edelsten Enthusiasmus für die Naturkunde, sogar zu Fusse jene steilen Alpen überstieg, und das gutmüthige Gebirgsvolk bey Besichtigung der dortigen Bergwerke mit seiner Gegenwart erfreute. So steigt die Cultur mit den Jahrhunderten: wo einst ein Fürst unbekannt mit edleren Genüssen sich durch rauhe Jagd vergnügte, und das Volk mit Gewalt anders zu denken zwang, wandelt drey Säcula später ein kaiserlicher Prinz mit dem Durste nach nützlichen Kenntnissen, und findet nur darinn ächtes Vergnügen, wenn er statt schwerer Beute gefällten Wildes mit einem Schatze von neuen Erfahrungen heimkehrt, deren Resultate das Glück heimischer Industrie und Wohlhabenheit zu befördern bestimmt sind.

Die Radmär theilt sich in die innere und in die äussere. Die innere heißt gewöhnlich Radmär am Hasel, worin sich das Kupferbergwerk befindet, von dessen Ursprung folgende Fabel erzählt wird: Da in frühern Zeiten dort noch eine gänzliche Wildniß, und darin nichts als einige Alpen zu finden waren, so ritt einst Jemand aus der Nachbarschaft in seine Alpe, und band sein Pferd an einen Haselstrauch. Dieses schlug und kratzte dann immer mit seinen Füssen die Erde auf, und als der Herr desselben zurück kam, fand er unter

der aufgehauenen Erde das schönste glänzende Kupfererz, worauf denn gebauet wurde, und daher heißt diese Gegend auch Radmär am Hasel.

Das Kupferbergwerk ist ein Eigenthum des Stiftes Seitenstätten in Oesterreich, welches das Kupfer für seine Messingfabrik zu Reichraming verwendet, und zu dessen Bedarf noch oft 800 — 1000 Centner Kupfer kaufen muß, da hier im Durchschnitte nur gegen 180 Centner Kupfer erzeugt werden; nur im Jahre 1803 brachte man 230 Centner aus. Ob vielleicht eine mindere zweckmässige Schmelzmanipulation oder die Art des Gesteines selbst, oder beydes zugleich Ursache ist, daß das hier erzeugte Kupfer andern nachstehen muß, läßt sich hier nicht wohl entscheiden, nur so viel ist gewiß, daß man das hierortige nicht gern um 75 fl. bezahlt, wenn das Kahlwanger Kupfer um 90 fl. und darüber häufige Abnehmer findet. Auch die Ausbeute ist ziemlich karg, und wenn man schon glauben mag, daß durch zu stürmische und unordentliche Gewinnung des Erzes in früheren Zeiten der Bau verdorben oder zu sehr ausgehauen worden wäre, so dürfte dennoch bey einer genauen, kunstgerechten und mit scharfsichtiger Beurtheilung unternommenen bergmännischen Untersuchung und Vermessung sich des erzhältigen Berges so viel auffinden, daß er den Bau lohne, und dem Eigenthümer nicht zu Schaden bringe, welches jetzt

wirklich der Fall ist, wie ich weiter unten darthun werde. Uebrigens muß ich bekennen, daß der Grubenbau hier wirklich mit mannigfaltigen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden sey. Schon der taube Berg allein währt 260 Klafter, die man durch zu arbeiten genöthigt ist, da am Eisenerzer Erzberge und selbst in dem Eisenbergwerke der äussern Radmär nur die oft kaum einige Schuhe dicke Dammerde hinweggeschaft werden darf, um dort den schönsten Pflinz (halbzeitigen Eisenstein, der mit einer bestimmten Mischung von abgezeitigten Braunerze und Eisenocker den besten Stahl giebt) sogleich in der Tagarbeit zu gewinnen. Der zweyte den Bau erschwerende Umstand sind die häufigen Grubenwässer, die überall hervorquellen, und wozu in den Schächten und Stollen drey Haspeln angebracht sind, mittels welchen durch einige Knaben das Wasser heraufgezogen, und neben dem Gestänge durch die Stollen zu Tage geleitet werden. Eine dritte hindernde Ursache ist, das böse Wetter eines Tages (die Grubenluft). Schon die Bestandtheile des Kupferkieses (in der Bergmannssprache Gelberz) machen dieß erklärbar, daß sich in diesem Bergwerke, wie ich mich durch eigene Erfahrung überzeugte, vorzüglich durch einen gewaltigen Gestank, und durch ein oft unaushaltbares Brennen in den Augen äussert. Endlich begünstigt die Art des Gesteines selbst

die Benützung dieses Erzes auf Kupfer keineswegs. Der größte Theil des ausgebeuteten Erzes, ist von messinggelber, mehr der stahlgrauen (von geringerem Gehalte), als der goldgelben (von reicherem Gehalte) sich nähernden Farbe. Es fließt daraus von selbst die Folge, daß dieser Kupferkies bey einer solchen Verwendung nicht Conto tragen könne, und daß man besser thun würde, ihn statt des Schmelzens zum Vitriolsieden zu verwenden, wie es anderwärts mit Vortheile geschieht.

Man bearbeitet da drey eigentliche Hauptstollen, von denen der Paradies Stollen 300 Klafter in die Länge maß. Aus den Seigerstollen in dem Neuburgberge wird weißlichtes quarzatiges Gestein herausgezogen, welches als Zusatz zum Schmelzen die trefflichsten Dienste leistet, weil das Erz aus den h. Dreyfaltigkeit Stollen meistens schieferig und sehr weich ist, und also durch den Zusatz des obigen strengflüssiger wird. Die Zimmerung in den Gruben geschieht meistens mit Fichten, wovon die Klafter in loco 1 fl. kostet.

Da wir einige Blicke auf den Bergbau geworfen haben, so gehen wir nun zu dem Schmelzwerke über. Man hält sich hier etwas darauf zu Guten, wenn man mit einer gewissen wichtigen Miene sagen kann, daß das Erz erst durch zwanzig Feuer kommen müsse, bevor es

brauchbares Kupfer würde; ich glaube aber immer, weniger wäre hier besser, das heißt: wenn man statt der vielen Röst-Schmelz- und Reinigungsfeuerchen durch eine verbesserte Schmelzmanipulation und durch einen zweckmäßiger construirten Schmelzofen den chymischen Prozeß mehr vereinfachen, mehr concentriren wollte, wenn man mehr Rücksicht auf neuere Metallurgie nähme, und nicht immer den seit Vaters und Großvaters Zeiten gegangenen Weg gedankenlos fortschlenderte, ohne einen neuen kürzeren zu suchen, der doch auch richtig zum Ziele führte, so würde man vielleicht eine bessere Qualität des Kupfers erzeugen, und auch im übrigen, besonders am Bau, Röst, und Kochholze, an Arbeitslohn der Schmelzleute u. s. w. mehr ersparen können; denn jetzt braucht man zum Schmelzwerke gegen 300 Kubikklafter Kohlholz (1 Kubikklafter gibt 20 Eisenerzer Faß Kohlen, wovon das Faß im Jahre 1804 aus näheren Gegenden 24 Kreuzer, aus weiteren 27 Kreuzer kostete) *) dann zum Rösten auch 200 Klafter in Scheitern, und endlich auf Gruben Zimmerung, Dächer, Schmelzhäuser 2c. ungefähr wieder 200 Klaftern, man kann sich also von den Kösten hierzu einen Begriff machen! —

*) Vor ungefähr 17 Jahren kostete das Faß nur 12 ein halb Kreuzer.

Uebrigens nimmt man hier auf 1 Centner Kupfererz 34 (Eisenerzer) Faß Kohlen **)

Unter den 90 Köpfen von Arbeitern sind sammt 2 Hutmännern und zwey Vorgehern 30 Knappen, wovon jeder Knapp täglich 22 ½ Kr. Löhnung hat. Es wäre nicht zu glauben, wie solch ein Mensch mit Weib und Kindern leben könnte, wenn er nicht die Wohlthat der so genannten Fassung genösse, die in der Vertheilung von Victualien, z. B. Schmalz, Weizen, Korn u. s. w. besteht, welche den Bergleuten zu niedrigeren Preisen vom Stifte Seitenstätten geliefert werden. So erhalten sie den Weizen zu 5 fl., das Korn zu 4 fl. das Pfund Schmalz zu 27 Kreuzer. Eine zweyte Wohlthat für verheyrathete Bergleute, ist eine Anstalt, die mir recht wohl gefiel, durch welche die Kinder derselben Beschäftigung erhalten, da sie in den Gruben zum Wasserziehen, und vorzüglich im Pochwerke zum Erzscheiden verwendet werden. Wenn man in Eisenerz jeden Augenblick von halbnakten, braungelben und wimmernden Geschöpfen angewinselt und angebettelt aus den Betrachtungen über dieses große Werk der Natur aufgestört wird, und in dieser mehr als dürf-

---

*) Das Eisenerzer Faß Kohle enthält 5 Wiener Metzen, das Vordernberger aber 4 Metzen, das letztere ist größtentheils im Lande gebräuchlich.

tigen Menschenklasse die sprechendste Satyre auf die wohlthätige Natur erblicken muß, deren Schätze durch die Hand des Fleißes gewonnen, dennoch nicht zum Lohne des Fleißes werden, dann segnet man die lobenswerthe Vorsicht in der Radmär, diesen kleinen Geschöpfen schon früh Fleiß und Arbeitsamkeit anzugewöhnen, und zugleich den Eltern ihren Unterhalt zu erleichtern.

Zum Schluße noch ein paar Blicke auf den Ertrag dieses Kupferwerkes. Es wurden hier laut Frohnmägerischen Extracten vom Jahre 1761 bis 1801 also durch 40 Jahre 16,279 Centner 75 Pfunde Schwarz und Rosettkupfer ausgebracht, die dem k. k. Frohngefälle eine bare Summe von 60,467 fl. 15 Kr. 2 Pfenning einbrachten. Den Ertrag für gewonnenes Kupfer kann man rechnen auf . 13,300 fl.

Die sämmtlichen Ausgaben betragen beyläufig . . . 12,000 -

Folglich bleibt ein reiner Ueberschuß von . . . 1,300 fl.

Wenn man nun den geringen Preis des Proviantes in Anschlag bringt, das den Bergleuten vom Stifte geliefert wird, so sieht man klar, daß das Stift jährlich einen beträchtlichen Schaden haben müsse. Warum verkauft das Stift denn nicht das Bergwerk, oder warum löset es

den Bau nicht auf? wird Mancher fragen. — Dieß ist der Punct, der dem Stifte und seinem würdigen Prälaten so viele Ehre bringt. Geschähe eines von beyden, so würden die meisten, wo nicht alle Berg- und Hüttenleute brodlos; um dieß zu verhindern bringt der edelmüthige Eigenthümer mit dem Verluste einiger Tausende der Menschlichkeit ein Opfer, an dem sich so manche andere nahgelegene montanistische Anstalt spiegeln könnte, die ihre fleißigen Arbeiter in Dürftigkeit schmachten läßt, während ihre Besitzer in wohlbehaglicher Unthätigkeit schwelgen, und für die Klagen dieser armen Menschen taube Ohren haben.

Nach den barometrischen Beobachtungen Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer, welche der damahlige Hauptmann, nun Major, von Fallon berechnete, ist das Schloß in der innern Radmär 2673 Pariser Fuß über das Meer erhaben.

Nicht allein, daß die Steyermark überhaupt unter den österreichischen Erbstaaten in naturhistorischer Hinsicht noch größtentheils unbekannt ist, so wissen selbst Reisende, die nicht wie Yoricks Voyageurs die Welt mit Extrapost durchjagen, von diesem gesegneten Ländchen selten mehrere Merkwürdigkeiten anzugeben, als den Erzberg, der schon über tausend Jahre bearbeitet werden soll. Mit welcher Freude könn-

ten Apoll und Minerva auf diese Regionen Pannoniens, die zwar keinen Olymp und keinen Helikon, aber doch manches Tempe und manchen Hämus besitzen, niedersehen, wenn sie nicht gewahr würden, wie Pluto immer die Bacchanalien bezahlen, und Pan oder Flora, oder Ceres die Opfer der cyprischen Göttinn bestreiten muß. Wenn man nun über so manche Gegenstände der vaterländischen Oekonomie, der Forstwirthschaft und des Bergbaues laute — oft leider sehr gegründete — Klagen hören, und so manche pia desideria in der Luft zerstäubt sehen muß, so thut es dem Steyermärker, der sein schönes Vaterland liebt, dennoch wohl, daß hier und da im Schooße seiner Geburtsstätte verborgen manches Gute gedeiht, und daß dort mancher Biedermann lebt, der mit Einsicht und Wirkungskraft für Wissenschaft und Vaterland arbeitet. — Mag man immer Wunder von dem reichen Erzberge schreiben, ich lobe mir die wilde Radmär, wo Menschenfleiß und Verstand der Natur zu Hülfe kommen, und wo nicht Meister Schlendrian der Werkführer ist.

Kenntnisse und wohlgeordnete Thätigkeit sprechen sich da überall aus, wenn man das dortige vortreffliche Eisenbergwerk besieht, und man möchte wünschen — wenn nicht Wünsche so eitle Dinge wären — daß recht viele Berg-

werke

werke der Steyermark nach diesem Muster bearbeitet würden! — Die Ordnung in der Vermessung und Bearbeitung des Grubenbaues, die kluge Wahl und der zweckmässige Wechsel in der Benützung der Feldörter inner Tages und der Tagarbeiten, die richtige Kenntniß des Gesteines, und ihres eigenthümlichen vortheilhaften Gebrauches, die man hier überall gewahr wird, zwingen dem unbefangenen Beobachter Achtung gegen den Mann ab, dessen Einrichtungen sich in diesem einsamen Winkel der Erde von so vortrefflicher Seite zeigen. Wenn schon die Art des eigentlichen Eisengewinnes in der Radmär von entschiedenem Werthe ist, so verdient doch die Waldcultur, die leider in unserem Vaterlande noch so oft und so sehr übersehen wird, weit mehr die Aufmerksamkeit der Kenner, und man sieht in der Abstockungsweise, in der Vertheilung der Schläge, in der Reinigung und Conservirung der Wälder, daß sie Jemand besorgt, der die Bedürfnisse der Schmelzhütten mit forstwissenschaftlichen Grundsätzen zu vereinbaren weiß, und zu dem manche Forstmänner des Landes in die Schule gehen sollten. Wäre Herr Adalbert von Prevenhuber, so heißt der würdige Verweser dieses Eisenwerkes, selbst Eigenthümer davon, so könnte er dasselbe un-

möglich besser bearbeiten, als er es als Beamter der Hauptgewerkschaft thut. *)

Ohne der übrigen Verdienste zu gedenken, die sich dieser schätzenswerthe Bergmann durch Verbesserungen seines Werkes, durch zweckmässigere Einrichtungen um so mannigfaltige Zweige seines Wirkens erwirbt, will ich hier nur des neu errichteten Blahhauses erwähnen, welches Herr von Prevenhuber selbst erbaute, und das nun schon seit dem 4. October 1804 unter dem Nahmen Franzisci-Hochofen arbeitet. **) Obschon die Manipulation selbst etwas mehr Aufmerksamkeit erfordert, so wird doch bey gleich gehaltenem guten Gange in demselben ein gutes halbirtes Roheisen geblasen, das im Preise zu 6 fl. 30 kr. hinlänglichen Absatz findet. (Dieß wurde im Jahre 1805 geschrieben, jetzt wird der Preis des Eisens ohne Zweifel höher stehen). Dieser Hohofen bringt wöchentlich 750 — 900 Centner Roheisen aus, wodurch in 20 Wochen die vormahlige ganze Jahreserzeugung hereingebracht ist, und dabey noch überdieß 48,000

---

*) Dieser vortreffliche Mann ist indessen als Director der Hauptgewerk. Hämmerwerke nach Weyer in Oesterreich befördert, was er schon längst verdient hätte.

**) Leider ist dieses nach neueren Nachrichten abgebrannt.

Metzen Kohlen ersparet werden. Welcher Gewinn für die Hauptgewerkschaft! Wahrlich, die Eisenerzer Hohöfen bedürfen dieser Ersparniß! —

Von dem Tage, wo der Hohofen umgelassen wurde, das ist vom 4. October bis Ende desselben im Jahre 1804 wurde hier erzeuget . . . 2,363 Centner
im Jahre 1805 . 30,924 —
= = 1806 . 25,984 —
= = 1807 mit Ende des dritten Quartals . 25,751 —

---

also wurden, seit dieser Hohofen arbeitet, hier erzeugt 85,022 Centner Roheisen.

Zu einem Centner Erzes braucht man hier $1\frac{6}{8}$ Faß, oder $8\frac{1}{2}$ Niederösterreicher Metzen Kohlen. Der Eisenhalt des Erzes fällt in 100 Pf. Erz auf 40 Pf. Eisen. Die in der Radmär und in der Gegend umher vorkommenden Mineralien kann man in No. VIII nachsehen.

Das Eisenbergwerk in der Radmär wurde in Jahre 1711 von F. J. Kappenberger, damahls Kupferbergwerks-Verweser an diesem Orte entdeckt. Schon im Jahre 1712 wurde das Blahhaus so hergestellet, daß 25 Centner 75 Pfunde Floßeisen erzeugt wurden. In den folgenden zwey Jahren wurden 415 Ct. 70 Pf., dann 1715 — 2075 Ct. 1716 — 3790 Ct.,

sodann bis 1736 jährlich 6 — 7000 Ct., von 1737 bis 1778 jährlich 8 — 11,000 Ct., von 1779 bis 1786, 12,000 Ct., von 1787 bis jetzt 16,000 Ct., in allen aber durch 90 Jahre an Roheisen: 904,223 Centner 25 Pfunde erzeuget. Die Radmärischen Eisengruben gaben dazu an Erz: 2,260,557 Centner, und Kohlen sind dazu gebraucht worden: 2,712,669 Innernberger Faß. *) Die Gewinnste des Eisenbergbaues seit der doppelten Buchhaltung vom Jahre 1774 haben folgende Gradationen:

vom Jahr	1774	bis	1780	bey	7,000 fl.
=	— 1780	=	1786	=	13,000 —
=	— 1786	=	1798	=	20,000 —
=	— 1798	=	1801	=	33,000 —
=	— 1801	=	1803	=	38,000 —
			Summe	=	111,000 fl.

Die Kohlenersparung wurde auch merklich durch die Einstellung der Erzröstung im Jahre 1786 befördert, so wie auch hier die Abstechung des geschiedenen Erzes in Flossen um 44 Jahre früher zu Stande gebracht wurde, als in Eisenerz, wo gemeinnützige Verbesserungen immer schwer Eingang fanden. Herr Prevenhuber, der auch dann, wenn man seinen Eifer und seine Kenntnisse verkennt, nicht nachlassen kann, überall

*) Dieses enthält 5 Wiener Metzen.

nützlich zu seyn, und für das Inte. Hauptgewerkschaft zu arbeiten, fand dur mineralogischen Kenntnisse auf dem nahe gel nen Berge Neuburg einen Torf, den er sogleich im Jahre 1800 bearbeiten ließ, und im Jahre 180. denselben durch klug angestellte, und glücklich ausgefallene Versuche so zum Eisenschmelzen anwenden konnte, daß er dabey quantitativ den fünften Theil der Holzkohlen erspart.

Wenn man hier, wo alles von hohen Gebirgen umschlossen ist, seine Aussichten mehr in höhern Regionen, als in horinzontalen Richtungen suchen muß, so wird hier ein Berg dem Beobachter vorzüglich interessant, und zwar nicht allein durch seine Höhe, sondern auch durch seine Gestalt, die sich von allen übrigen auffallend unterscheidet. Wenn keine Wolken die Sonne trüben, und die Spitze des Berges im blauen Aether rein ausgeschnitten erscheint, so ist es, als ob sich das oberste Ende desselben gewaltig seitwärts neigte, und zu stürzen drohe. Diesen Berg, man nennt ihn Luegauer (nicht Luegauster, wie der Herr Verfasser der vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer schreibt) sieht man überall in der Gegend, (ein Beweis seiner Höhe) und seine Gestalt schwebt den Landleuten so klar vor den Augen, daß sie ihn sogleich erkennen, wenn er ihnen auch in was immer für einer Richtung erscheint. Noch

ere Merkwürdigkeit ist es, die ihn vor dem Geognosten interessant macht. Es nähmlich seine Formation über die Neuburgalpe den Hals und Hartelsgraben zu. Seine Unterlage liegt in horizontaler, zum Theile sogar in paraleller Mächtigkeit; vom Gipfel abwärts aber ungefähr zwey Drittheile des Berges streicht er in verticaler Richtung, und sitzt beynahe in einem Winkel von 40 — 50 Graden auf diese Unterlage auf. Auch dieser Berg ist auf keiner Karte von Steyermark zu finden, obschon seine Höhe eben so beträchtlich ist, als seine Gestalt durch die Form merkwürdig wird.

Zum Beschluße dessen, was ich über dieses in montanistischer Hinsicht so interessante Gebirgsthal zu sagen hatte, will ich noch seine jährliche Fechsung hierher setzen. Die Radmär erntet jährlich (bey einer Menschenzahl von 502 Selen männlichen und 481 weiblichen Geschlechtes)

58 8/10 Metzen Weizen
239 1/10 = Korn
99 1/10 = Hafer
6 — = Gersten,
6500 62/100 Centner Heu und Grumeth,
10792 Wiener Klafter Holz.

Sie bedürfen jährlich:

1372 Metzen Weitzen
3754 = Korn

1692 = Hafer
18102 Pfund Schmalz
7727 = Speck.

Aus dem Ertrage der Waldungen brauchen sie zu Hausnothdurften:

1641 Klafter Scheiterholz
1325 = Graß (Gereisig).
155 = Stämme Bauholz.
2009 = Sägeholz.

Die äussere Radmär ist nach den barometrischen Messung des Hrn. Professors Schultes 366 Toisen über die Meeresfläche erhaben.

Es war am 6. August, als wir eine Wanderung von einigen Stunden machten, um den in der innern Radmär gelegenen Berg Kampel, oder Zeires zu ersteigen, der nicht sowohl wegen seiner Höhe, als vielmehr wegen der Aussicht, die man auf ihm genießt, in der Gegend herum berühmt ist. Phöbus hatte kaum seine Fahrt begonnen, der flatternden Vögel leichte Schaar verließ die sicheren Nester, und begleitete unsere Wanderung mit süssen Gezwitscher, auf den Pflanzen und Kräutern umher zitterten unzählige Thautropfen, wie die Sterne einer hellen Sommernacht, die Luft war gekühlt durch die nächtlichen Nebel, und düftete uns aromatische Gerüche zu, die sie aus den gewürzreichen Pflanzen des Hochwaldes schlürfte — die ganze Natur schien festlich geschmückt zur Ehre des jun-

gen Tages, der heiter und lächelnd aus der schwarzen Nacht hervortrat. Der Morgenstern glänzte noch freundlich am bläulichten Himmel. So stiegen wir durch den Hohwald empor, im Entzücken über die Schönheit der Natur und in freundschaftlichen Gesprächen versunken. Nach zwey Stunden Gehens waren wir in der Schweighütte des Radmärer Wirthes angekommen. Hier stärkten wir uns, jeder nach seiner Weise mit Schmalzkoch *) und Butter und Milch, die uns die Brentlerinn mit freundlichen Mienen vorsetzte. Die Kühe auf dieser Alpe geben zwar nicht so viele Milch, als jene an andern Orten, z. B. auf der Eisenerzer Höhe (sie geben nur 5 — 6 Maß täglich) diese ist aber hier um vieles besser und schmackhafter. Wahrscheinlich kommt dieser Unterschied nicht von der verschiedenen Race des Viehes, sondern vielmehr nur von der Verschiedenheit der Alpenweide her. Gewiß trägt auch hier die Höhe und die Lage der Weide selbst zu der höchst verschiedenen Vegetation das Ihrige bey. Die letztere ist hier so sonderbar, und so abweichend, von der Vegetation anderer Alpen, daß sie schon darnm hier einer kleinen Bemerkung würdig ist.

*) Eine nationale Speise der Obersteyermärker.

Schon in der Gegend der Schweighütte, und so fort immer höher, bemerkt man, wie Bäume und Sträucher von ihrem schönen Wuchse verlieren, und sich mehr der Zwergengestalt nähern; kommt man weiter in die Höhe, so sieht man, daß nicht allein Föhren und Fichten, sondern sogar Erlen, (was ich sonst nie sah) im verkrüppelten Zustande nahe am Boden hinwachsen; dieß ist eine Erscheinung, die jener Vermuthung, welche ich schon lange nährte, großes Gewicht gibt, daß das eigentliche Krummholz, (pinus pumilio L.) das die Landleute in Steyermark Lökach oder Glökach heissen, nichts als durch das Klima auf diesen Höhen verkrüppelte. Föhren oder Fichten sey. Man glaubt im gewöhnlichen Leben immer, die Zermbäume seyen das, was man Krummholz heißt. Allein dieser Glaube ist sehr irrig; die Zermbäume werden so groß und schön, als es nur immer Fichten oder Föhren oder Lärchen im flachen Lande werden können. Sie wachsen nicht bloß auf Höhen; sie kommen auch in Ebenen fort, und ich sah im Garten des Stiftes Admont welche, die zu einer ansehnlichen Höhe und Ausdehnung gelangt waren. Von ihnen kommen die sogenannten Zirbesnüssel, (Zermnüsse) die in der Obersteyermark eine gewöhnliche Näscherey der Reichern ausmachen, und oft auch an andere Orte verschickt werden. Von die-

sem Zermbaume (pinus Cembra L.) findet man in den alten Burgen und Schlößern der Steyermark gewöhnlich die Böden und das Täfelwerk verfertigt. Allem Anscheine nach waren diese Bäume ehemals häufiger zu finden, aber durch zu häufige Benützung derselben (die sich ihrer ungemeinen Dauer wegen leicht erklären läßt), nach und nach ausgerottet worden, so daß man sie jetzt als eine Seltenheit betrachten muß.

Bald verloren wir beym Hinabklimmen auch das Krummholz, durch das wir uns bisher durchgewunden hatten, und die Leiten, die wir hinan mußten, erschienen uns so kahl und bar, als ob auf ihnen nie ein Stämmchen Holz, oder auch nur ein Strauch gewurzelt hätte, der ihre Blöße bedeckte. Das zahlreiche Heer der Flechten hatte hier die Herrschaft über alle anderen Gewächse an sich gerissen, und wenn auch die rosenfarbne Alpennelke, oder das zarte blaue Vergißmeinnicht hier und da hervorzublicken wagte, so war es nur, um das Seltene ihrer Erscheinung desto fühlbarer zu machen. Wenn diese kahlen Leiten einst bewaldet gewesen wären, dann möchte es ohne Zweifel unverzeihliche Nachlässigkeit seyn, dieselben so abzustocken, daß keine Schutzwehre gegen die stürmenden Winde hier blieben, und daß junge Bäumchen, die man hier setzet, oder der Samen, der da ausgestreuet wird, sogleich von diesem vernichtet

werde. Jetzt möchte es einem Forstmanne so leicht nicht wieder gelingen, auf den kahlen Leiten, die auf allen Seiten dem Sturm und dem Winde ausgesetzet sind, einen neuem Wald anzupflanzen. Das Tönen einer Schwögelpfeiffe *) das sich bey der einsamen Stille auf diesen Höhen ganz anders ausnimmt, als unten im Thale, lockte uns immer vorwärts, bis die Anhöhe etwas sanfter wurde, und wir aus einer kleinen Vertiefung der Flechten fünf bis sechs Schneehühner aufjagten; die einzigen Thiere, die wir auf dieser Höhe fanden. Wir ruhten hier ein wenig, und besahen das Amphitheater von Gebirgen, das in einem Halbzirkel um uns gelagert war. Welche Aussichten, welche Scenen eröffnen sich dem überraschten Auge? Doch nichts hiervon, weit reizendere warten auf uns, wenn wir den Kampel erstiegen haben — mit diesem Vorgefühle gingen wir über den Grad **) und nach einer Viertelstunde hatten wir den Gipfel dieses Berges erreicht, nachdem wir von

---

*) Dieses ist ein nationales Instrument der Steyermärker, etwa zweymal so groß, als ein Piccolo, und eben so zu gebrauchen.

**) Grad heißt ein schneidiger Gebürgsrücken eines größeren Berges; Sattel, der etwas breitere Gebirgsrücken eines kleineren Berges.

den Schweighütten an zwey Stunden oder vom Fuße des Berges vier Stunden in die Höhe geklettert waren.

Die Radmär zog sich vom Fuße des Berges gegen Norden hin, ihr zur Seite stand der sonderbar gestaltete Luegauer, der sich im Rücken an den Zunnidl lehnte, welcher die Hifelau von weitem kenntlich macht. Weiter gegen Westen erkennt man das hohe Thor und das steinige Johnsbach, und die schönen Gefilde des Ensthales, und hinter ihnen die vielgipfeligen Spitaleralpen mit dem hohen Brühle. Den östlichen Norden bezeichnet der finstere Graben, ein Thal seines Nahmens würdig, und über dieses hin in einem Halbzirkel, der Stangelkogel, der Hienhart und die mächtigen Föltzmäuer. Weit über diese hin sieht man noch die schwarzbraunen Wildalpen, und den Oetscher, wie er sich über alle Gebirge erhebt. Im Osten erkennt man den Waidboden, wie sich ihm links der schroffe Reichenstein nähert, der Nachbar des gehaltreichen Erzberges. Ueber Kammern und Mautern hinaus blickt man in das Meer von Bergen bis man am Ende den spitzen Reiting erkennt, der gebieterisch zwischen den umgebenden Gebirgen dasteht, über die er die Herrschaft zu führen scheint. Im Süden strecken, zur Linken die Seckauer Alpen

ihre zackigen Häupter aus der Schaar der Berggipfel empor, während man zur Rechten den Rothenmanner Taurn in seinem bläulichten Dunkel, von den andern Gebirgen unterscheidet. Und endlich im Westen — über den breitschulterigen Loibmer hin erkennt man den österreichischen Pirn, den hohen Grimming und weit im Südwesten sieht man die verschneyete Alpe hervorglänzen, und den Gesichtskreis mit ihrem weissen Saume schließen.

Für die Mineralogie läßt sich auf diesem Berge nichts thun, alles ist eitel Kalkstein, und selbst der Gipfel dieses Berges besteht aus diesem Gesteine.

Ueber dem Sattel im Waidboden, der das Paltenthal von der Radmär trennt, und der nach den Beobachtungen Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer 4798 Pariser Fuß über dem Meere erhaben ist, mag der Kampel ungefähr noch 420 Fuß Höhe haben, also möchte seine ganze Höhe über das Meer beyläufig 5218 Pariser Fuß betragen.

Auf dem Rückwege von diesem Berge erzählte uns ein Bauer mancherley Mährchen von dem Wunderloche, das sich an der Lahner Seite, neben dem Kampel, befände. In diesem Wunderloche steht ein großer See, mit schwarzen Fischen und einem großen Lindwurme. Hexen reiten dort auf Besen und Ofengabeln

in die Wette, und wenn sie ein Wetter machen wollen, so geschieht es auf jenem Platze. Wirft man endlich einen Stein in dieses Loch, so ziehen sich Wolken zusammen, und in wenigen Minuten ist der ganze Himmel damit bedeckt.

Excursion in die Gems.

Wir mußten den Weg zurück, durch die Mäuer und kamen nun auf die Poststrasse, die von Eisenerz nach Linz führt. Hier sehen wir bald die Rückseite des Luegauers, und es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die Natur diese Pyramide gerade dort errichtet hat, wo die Ens aus einer dämmernden Felsenkluft gegen die Strasse hervorrauschet; darüber unterrichtete Reisende könnten von jener krumm gebogenen Spitze ihre Entfernung oder Annäherung zu diesem Flusse beurtheilen. Er entspringt beynahe in dem nähmlichen Gebirge, wie die Mur, unfern von Radstadt im Salzburgischen. So wie die Mur oberhalb Leoben den Murboden, also gibt die Ens zuvor, als sie in diese Klüfte sich verirrt, einem langen Thale den Nahmen, welches sie durchströmt. Wenn der erstere schön und belebt ist, so gibt das letztere die erhabensten und romantischesten Ansichten. Der höchste Berg der Steyermark, der Grimming, erhebt dort seinen nur von wenigen bestiegenen

Scheitel; mächtige Gebirge machen kleinen Thälern Raum, in welchen Städte und Flecken, Schlösser und geistliche Stifte und Dörfer voll reicher Landleute liegen; längs dem Ufer wird eine gut erhaltene Strasse ununterbrochen mit Salzwägen, aus den Salinen zu Aussee befahren. Bis auf den Punct, wo ich so eben angekommen war, laufen beyde Flüße in einer parallelen, nordöstlichen Richtung; aber hier wendet sich die Ens gegen Norden, wie die Mur bey Bruck gegen Süden kehret. Beyde Gewässer treffen sich erst nach einem Umkreise von mehreren hundert Meilen tief in Slavonien in der Donau; wie zwey Brüder, deren Wiegen beysammen gestanden hatten, nach langer Trennung in einem fremden Weltheile sich wieder finden

Die Gegend wird die

Hifelau

genannt; hier ist einer von jenen Rechen, welche die Eisenerzer Hauptgewerkschaft zur Schwemmung des Holzes unterhält. Mächtige Wehren (gegen welche jene Wehren, die man z. B. an der Mur macht, und die bey jedem grossen Wasser weggeschwemmt werden, Kinderspiele scheinen) von vier Schuhe hohen und eben so breiten Quadersteinen aus Kalkbreccia, die in einem nahen Berge gebrochen werden, brechen

mit unerschütterlicher ruhiger Kraft die reissende Gewalt des trotzenden Stromes. Hinter ihnen sind in stark befestigten Querbalken lange, von einem halben Fuß im Durchmesser verfertigte Pflöcke eingezapft, die eine Art von Gitter bilden, damit die auf dem schwer beladenen Rücken der Ens herabschwimmenden Holzblöcke hierdurch aufgefangen, in einem künstlichen Teiche liegen bleiben, aus dem sie durch eigens dazu bestimmte Balken, Hacken und lange Ziehketten aus dem Wasser gefischt, und an das Ufer hinaufgezogen werden, von wo sie entweder durch Lohnführer zum Flammfeuer verführt oder an Ort und Stelle verkohlet werden. Nach meinem Augenmaaße hat der Rechen beyläufig 1365 Fuß in die Länge.

Die Lage der Hifelau ist eine der mahlerischesten, die ich kenne. Die Ens, wie sie aus der dämmernden Schlucht der hohen Berge hervorrauscht, die sie umgeben, die Hölzer die langsam und schwer auf derselben daherschwimmen, das Schäumen und Tosen des Flußes, wenn er sich an dem gewaltigen Rechen bricht, und die 66 rauchenden Kohlenmeiler, die die Gegend umher im Rauch und Dampf hüllen!

Ein Kohlenmeiler, deren hier 33 paar Werke brennen, hat in der Breite 7 Fuß, in der Länge 11½ Fuß, die vordere Höhe beträgt 3 Fuß und die hintere 7 Fuß, da er in der Gestalt

stalt eines planum inclinatum erscheint. Das Holz wird glatt auf einander gelegt, an den Seiten mit Graß (Gereisig) oder Praschen (kleinen Kohlen) belegt. Er muß im Sommer 5 Wochen und 3 Tage, im Winter aber 5 Wochen brennen. Zu dem Brande braucht man meistens Fichten, Lärchen, Buchen und Tannen, die aus der Sölk, aus Kammern u. s. w. auf der Ens bis hierher getrifftet werden. In einem Werke gibt es 9 bis 10 Klafter Holz. Davon bekömmt man von zwey Meilern 300 Faß Kohlen, das Faß zu 5 Wiener Metzen. Das Klafter gemischten Holzes kostete hier (im Jahr 1804) im Schlage 6 fl. Im Anfange Novembers hört das Holzflössen auf, und im März, wenn in der Lassing und in andern Gebirgsgegenden, woraus das Holz kommt, der Schnee schmilzt, fängt es wieder an. Jährlich werden hier gegen 60,000 Faß Kohlen erzeugt, man denke sich die Menge des hierzu verbrauchten Holzes! —

Der Rechen in der Hifelau sowohl als jener in Reifling und in der Palfau wurden im Jahre 1512 von Hanns Gasteiger einem Zimmermann aus Tyrol erfunden und gebauet; er errichtete mehrere andere Wassergebäude, und wies dem Ensflusse von der Hifelau bis gegen Steyer seinen Rinnsal an. Der Nahme eines solchen Wohlthäters des Landes verdient in dem

dankbaren Andenken der Steyermärker unsterblich zu seyn. Auch waren seine Zeitgenossen gegen ihn nicht ungerecht: er wurde vom Hofe mit einer goldenen Kette und Ehrenmedaille beschenket, und starb zu Wien im 77. Jahre seines Lebens. Diese Holzrechen waren vormahls landesfürstlich und wurden in Ansehung der Eisenfrohne aus dem Aerarium unterhalten; im Jahre 1625 aber übernahm sie der neuentstandene hauptgewerkschaftliche Körper unter der Bedingung, daß ihm wegen der Erhaltung von 1 Centner Eisen 12 Kr. an der Frohne wieder vergütet, und bey Elementarschäden verhältnißmässige Beyträge zur Wiederherstellung geleistet werden, dergleichen er auch zu 12 bis 15,000 fl. schon erhalten hat.

Wir fuhren nun längs der Ens an einer Strasse hin, die eben so schauerlich für den Reisenden, als merkwürdig für den Geognosten ist. In einer fürchterlichen Tiefe rauscht und wogt die Ens in ihrem eingedämmten Beete fort, während die Barrieren, die man zwischen der Strasse und dem Abgrunde machte, mehr dazu da sind, den Wanderer vor der Gefahr, die ihn droht, zu warnen, als sie abzuwenden. Die ganze Gegend von hier bis in die Gems trägt Spuren neuerer Entstehung. Der Berg an den man hinfährt, bis man zur Brücke kommt, die über die Ens führt, so wie die Berge in der

Gems sind nichts als Conglomerat mit vielen Petrefacten, die man in der Gems sogar an der Strasse aus dem Gesteine nehmen kann, in dem sie eingebacken sind. Mit diesen Petrefacten, die jedoch nicht von grosser Schönheit sind, treibt ein Mensch, der in der Gems in einer kleinen Bauershütte wohnt, sein Unwesen, und macht den guten leichtgläubigen Leuten in der Gegend glauben, als ob diese Steine für ihn ein wahrer Schatz wären, und ihn, weiß Gott wie sehr bereicherten. So lange sich ein Mensch dieser Art selbst zum Narren hält, und so lange diese Täuschungen nur ihm allein schaden, mag es noch hingehen, wenn aber andere Menschen, durch diese Prahlereyen gereizt, die nähmliche Sucht bekommen, ihre Gewerbe vernachlässigen, und diesen nichtsfruchtenden Steinklaubereyen nachlaufen, dann möchte es allerdings Zeit seyn, daß die Obrigkeit auf solche Avantüriers ein wachsames Auge habe, und sie aus einer Gegend entferne, wo sie den Leuten die Köpfe verrücken.

Nach einer Stunde waren wir bey dem schönsten Wetter, das uns der Himmel zu unserer Reise geben konnte, in

Lainbach

angekommen. Hier ist ein hauptgewerkschaftli-

ches Hämmerwerk, welches das Rauheisen verarbeitet, das dasselbe von Eisenerz erhält. Die Verführung dieses Rauheisens, so wie der Kohlen hat ihre eigene Ordnung, die gut zusammen hängt. Die Hauptzüge davon sind sehr alt; man weiß, daß schon im Jahre 1373 Herzog Albert der III. einen zwischen den Abten zu Gärsten, den Bürgern zu Eisenerz, der Stadt Steyer, und dem Abten zu Admont dießfalls entstandenen Streit entschieden hat, bey welchen noch jetzt vorhandener Umstände Erwähnung geschieht. Es handelte sich unter andern damahls um die Bezahlung der Unterthanen des Stiftes Admont für die Arbeiten, welche sie bey Verführung des Eisens leisteten, und wirklich machen diese noch gegenwärtig den größten Theil der hauptgewerkschaftlichen Lohnführer aus. Sie und einige andere Bauern führen das Rauheisen von der Wurze nach Reisling, und von da wieder Kohlen nach Eisenerz zurück. Von Reisling wird ein Theil des Rauheisens durch 25 admontische, zur Herrschaft Gallenstein dienstbare Unterthanen nach den Hämmern in St. Gallen gebracht; ein anderer Theil geht, wenn es das Wasser zuläßt, auf dem Ensfluße nach Kleinreisling, Weyer, Hallenstein und Reichramming in Oesterreich. Admontische Bauern in der Palfau, welche die Kohlen von den dortigen Holzarbeiten nach Lainbach bringen, füh-

ren dagegen Rauheisen in die außerhalb Palfau gelegenen Erzhallen, wo es der Hammerwerks Verweser in der Wildalpe mit seinen Pferden abholet, als Gegenfuhr aber geschlagenes Eisen und Stahl in die Erzhalden niedergelegt. Nach Lainbach wird das Rauheisen durch eigene Pferde der Gewerkschaft gebracht.

Nicht allzuferne von Lainbach führt die Strasse gegen ein Thal, das den Reisenden um so reitzender erscheint, da er bisher immer zwischen hohen Gebirgen und Felsmassen eingeschlossen war. Es wird

im Landl

genannt, und hat eine Pfarre des Stiftes Admont. Der Herr Pfarrer dieses Ortes soll eine artige Sammlung von Petrefacten besitzen, die er größtentheils aus der umliegenden Gegend, die an Naturalien dieser Art besonders reichhältig ist, gesammelt hat. Wenn ich hier von diesem Thale eine besondere Erwähnung mache, so geschieht dieß nur einer Geschichte wegen, die zu merkwürdig für die Cultur der Menschheit ist, als daß sie nicht hier mit einigen Zeilen berührt werden sollte, und die sich in dieser Gegend zugetragen hat. Es ist die famöse Natternegeschichte, bey der sich zwey unserer ersten inländischen Zeitungen, (die Wiener und Grätzer Leykamische

Zeitung) drey in ihrer Gegend bekannte Doctoren der Arzneykunde (jener zu Admont, zu Aussee, und zu Spital) und noch einige geistliche Herren, die in die Sache verflochten waren, vor der Welt prostituirt haben. Diese Natterngeschichte, so wie sie in beyden Zeitungen erzählt wurde, lautet wörtlich so: „Eine seltene Geschichte hat sich den 23. d. M. (März) in Schwabenthal, einer Gebirgsgegend in der Pfarr Landl, Brucker Kreises, ereignet. Eine junge Bäuerinn, die sich im vorigen Herbste verehlicht hatte, empfand seit selbiger Zeit in ihrem Magen Schmerzen und Drücken, die nach und nach so sehr zunahmen, daß sie genöthigt war, zum Chirurgen nach St. Gallen ihre Zuflucht zu nehmen, und um Medizin zu bitten. Dieser wieß sie ab, weil er glaubte, das Uebel entstehe von der Schwangerschaft. Nach einigen Tagen kam sie wieder und bath heftig um Medizin; der Arzt gab ihr ein Brechwasser, das sie zu Hause eingenommen. Beym ersten Erbrechen stieß der Magen eine große Menge kleiner Nattern heraus, die bey einem Zoll, auch länger und kürzer waren, und dieß geschah öfters nach einander. Am folgenden Tage fand sie das Uebel nicht ganz gehoben; sie trank sodann eine laue Rührmilch, worunter sie viel Salz mischte, das bewirkte wieder ein Erbrechen, und der Magen gab eine große Quantität Natterneyer und Zucht von sich.

Nach einiger Zeit empfand sie noch etwas im Magen, trank abermahls stark gesalzene Rühr- oder Buttermilch; da kam beym Erbrechen etwas langes von dem Hals in den Mund, sie ergriff es, und zog beym Schweif, den sie im Mund faßte, eine anderthalb Schuh lange Natter heraus, die sie hindanschleuderte. Das Thier auf der Erde eilte zu ihr zurück, und da es Widerstand fand, zischte es, und bäumte sich, das Bauernweib entfernte sich." Nur dem würdigen Landschafts Physikus in Linz, Hrn. Doct. Kaspar Duftschmidt, der nicht allein diese Natterngeschichte, sondern auch das darüber aufgenommene Protokoll kritisch beleuchtete, und auf diese Art gründlich widerlegte, danken wir es, daß die Ausländer nicht ein Anathema über uns in naturhistorischer Hinsicht aussprachen, und daß diese Geschichte, die unter dem Publicum so vieles Aufsehen erregte, bald nach ihrer Erscheinung nach Verdienst gewürdiget wurde. Wer sich über diese Geschichte näher unterrichten will, lese die zwey über diesen Gegenstand erschienenen vortrefflichen Schriften, *) die allein mehr

---

*) Zweifel über die Aechtheit der in der Wiener Zeitung aufgenommenen Natterngeschichte. Linz bey Jos. Fink ꝛc. und
Das über die Natterngeschichte aufgenommene Protokoll. Kritisch beleuchtet von Kaspar Duftschmidt, der Arzeney Doctor, und Landschafts-Physikus. Linz 1804 bey Jos. Fink ꝛc.

werth sind, als manches Natursystem, wie es deren auf jeder Leipziger Messe gibt. Die gründlichen Kenntnisse, der Scharfblick, und die edle Offenheit verbunden mit dem festen Vorsatze dem Vorurtheile in den Weg zu treten, locken jeden unparteyischen Leser Achtung gegen den Mann ab, welcher den Muth hatte, der Dummheit und dem Aberglauben auf solche Art die Stirne zu biethen. Freylich wäre die Widerlegung dieser Geschichte den steyermärkischen Protomedicus näher angegangen als Hrn. Doct. Duftschmid in Linz; allein danken wir es der Vorsicht, daß diese Widerlegung nun da ist, und daß die Herren, die sich für diese Geschichte interessirt haben, wenigstens überzeugt worden sind, daß wir nicht mehr im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts leben, wo sie allenfalls noch hier und da mit solchen Mährchen hätten ihr Glück machen können.

Wir mochten noch keine volle Stunde gefahren seyn, als wir

in der Gems *)

---

einer Gebirgsgegend ankamen, die eine Gemeinde des Werbbezirks Gallenstein und eine

*) Es ist beynahe gewiß, daß diese Gebirgsgegend ihren Nahmen von den vielen Gemsen habe, die

durch das Stift Admont zu versehende Pfarre hat. Ich glaube kaum, daß die Steyermark eine in naturhistorischer Hinsicht noch interessantere Gebirgsgegend aufweisen kann, die dabey noch so wenig untersucht und benützt worden ist. Eishöhlen, Klüfte und Grotten mit mancherley Kristallisationen mit Markasit und mit unterirrdischen Wässern, Schwefelquellen, Steinbrüche, Steinkohlenanbrüche, und Torf sind auf diesem kleinen Raume zusammengedrängt. Was diese Gegend in geographischer Hinsicht noch merkwürdig macht, ist, daß sie auf Kindermanns Kreiskarte sich nordöstlich vom Leopoldsteiner See hin verloren hat. Auf der kleinen Karte, die dem historisch geographischen Abrisse von Steyermark beygefüget ist, hat diese Gebirgsgegend ihren Stand so ziemlich richtig gegen Nordost von Hi-

---

ehemahls in der Gegend gefunden wurden. Auch das weiter gegen Norden gelegene fürchterliche hohe Gebirge führt den Nahmen Gemsgebirge, und noch nördlicher, jenseits des Salzaflusses liegen die noch höhern und rauhern Gemsalpen, die ihren Nahmen mit Recht führen, da sie den Gemsen häufig zum Aufenthalte dienen. Dieser etymologischen Ableitung gemäß glaubte ich den Nahmen dieser Gebirgsgend in der Gems und nicht in der Gambs schreiben zu müssen, wie man ihn in der Gegend immer ausspricht, und schreibt.

felau, warum auf der Kreiskarte diese Unrichtigkeit Statt hat, sehe ich eben so wenig ein, als warum die wichtigen Hämmerwerke von Lainbach auf den Kreiskarten gar nicht angezeigt sind, und warum das Gebirgsthal im Landl westlich von Hifelau situirt wurde, da es doch diesem Orte nur nordöstlich gelegen ist. In Gesellschaft des Hrn. Pfarrers aus der Gems gingen wir von der Pfarre weg den Weg nach dem Gemsforste (wo auf dem Winkelbauern Grunde Torf gefunden wird) vorüber, und wandten uns dem

Brandsteine,

einem Berge zu, der seiner vielen Klüfte und Spalten wegen in der Gegend herum berüchtiget ist, und auf dem sich eine Eishöhle finden sollte, die, ausser einem alten Bauer und dem Hrn. Pfarrer in der Gems, noch von Niemand besucht wurde, und die gleichwohl merkwürdig genug ist, um sich die vier Stunden nicht gereuen zu lassen, die man von der Pfarre weg zu dieser Eishöhle nöthig hat. Noch ehe wir den Berg zu besteigen anfiengen, lagerten wir uns in der Nähe des Gehölzes, einem verlassenen Sandsteinbruche gegen über, und stärkten uns zu dieser Expedition nach weidmännischer Art. Hier war es, wo mir die so ganz aus der Natur gegriffenen Verse des vortrefflichen Sängers der Einsamkeit beyfielen:

„Im Schutz der Einfalt einer Flur.
Und zwischen friedlichen Gehölzen,
Verstatte mir nur die Natur
An ihrem Tisch mich zu vergnügen!
Bey ihr ist Wahrheit! Ihre Flur
Straft jeden Fürstenteppich Lügen.“

Mitten durch die harzdüftenden Nadelhölzer wandten wir uns den steilen Berg hinan der Höhe zu, und wenn wir manchmahl des Steigens müde uns im Grase lagerten, so gab uns der aromatische Geruch der Attichblüthen neue Kraft zur weiteren Reise. Der Weg wird, je weiter man steigt, immer steiler, und der Abhang, den man hinauf muß, ist völlig mit Gries und Steingerölle angefüllt, die von den obenstehenden Steinwänden herabgefallen sind. Endlich hat man auch diese erreicht. Nun wird der Fußsteig sanfter, der Schatten der Fichten und Föhren und Lärchen, zwischen die uns der Führer hindurch leitete, kühlte die Hitze des steilen Hinanklimmens. Man kommt endlich zu des Annerlbauers Alpenhütte, von der die noch so wenig bekannte Eishöhle nicht mehr weit entfernt ist. In kleinen Räumen von dieser Alpenhütte findet man mehrere Klüfte und Spalten in dem Berge, die nicht allein sehr tief sind, sondern die auch eine beträchtliche Grösse haben. In einigen liegt jahrelanger Schnee, in andern findet sich Wasser, wieder andere sind

trocken, und von einigen hat man bisher noch den Boden nicht entdecken können. Sie sind mit Gebüsch und Bäumen umzäunt, damit das Vieh welches um dieselben her weidet, nicht hineinfalle; eine Vorsicht, zu der die Bauersleute nur durch die traurige Erfahrung gelangt sind, daß ihnen schon in früheren Zeiten manches Stück Vieh hineingestürzet ist, das unwiderbringlich verloren war.

Von dieser Alphütte steigt man waldeinwärts gegen Norden, und kommt endlich in eine Gegend, die ganz geeignet ist, den spähenden Wanderer auf die wunderbaren Scenen vorzubereiten, die hier die Natur seinen Augen bereitet hat. In einem Felsenkessel, den ringsumher Fichten und Tannen beschatten, liegen herabgestürzte Felsenmassen, die noch jetzt all den Graus und das Schreckliche ihres Sturzes versinnlichen; zerschmetterte Bäume mit abgerissenen Wurzeln, die nun in Moder übergehen, sind hier unordentlich und wild zerstreut, und der Pfad schlängelt sich zwischen den Felsenstücken zum Eingange der Höhle hin, den verworrene Ranken des nahen Gesträuches trügerisch decken. Wenn man diese aus einander gezogen hat, thut sich ein tiefer Schlund auf, aus dem kalte schauerige Lüfte hervorgehen, man starrt einige Augenblicke, dann erst besinnet man sich, daß man die

erreicht habe.

Ich rathe jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, bevor er diese Höhe zu besteigen anfängt, sich wohl abzukühlen; denn der Schweiß, der durch die Hitze des Hinansteigens in Menge hervorkommt, würde durch die näßlichte Kälte, die in dieser Höhle herrscht, zurück getrieben, und könnte so leicht die Ursache einer tödtenden Krankheit werden.

So wild und fürchterlich der Eingang dieser Höhle ist, so gräßlich wird der tiefe Schlund, der einen herauf angähnt, wenn man sich anschickt, die Höhle zu besteigen. Die Luft haucht kalt und grimmig aus dem Innern der Erde hervor, und je weiter man über den gefrornen Schnee, in den unsere Begleiter Stuffen eingehauen hatten, hinab kommt, desto sichtbarer wird der Athem jedes Wortes, das man in dieser Höhle von sich läßt. Ohne Steigeisen soll es ja Niemand wagen in diese Höhle hinabzuklettern; wenn er auch über den Schnee, der vom Eingange der Höhle bis zu dem Boden derselben angehäuft liegt, noch hinabkommen würde, so müßte er doch auf dem Glatteise, das den Boden der Höhle bildet, früher oder später seinem Sturze entgegen gehen.

Mit Grubenlichtern und Steigeisen und Stöcken bewaffnet, führte ich die Gesellschaft in

die Höhle, und je weiter wir hinab kamen, desto interessantere Scenen thaten sich unsern Augen auf. Auf allen Seiten strömte der Wiederschein unserer Lichter von dem Eise zurück, und wie die Augen von dem Scheine derselben geblendet zu werden aufhörten, so stellten sich denselben die Säulen, die Schäfte, die Knäufe, die Pyramiden und Zylinder dar, die hier von dem Eise gebildet wurden. Es ist als ob man in den Ruinen einer gothischen Kirche wandelte, als ob ein Feenpallast mit funkelnden Sternen vor uns geöffnet worden sey. Hier bildet das Eis eine Aiguille, dort einen stumpfen Hügel, hier scheint sich ein Glätscher geformt zu haben, dessen Sprünge und Klüfte den besorgten Wanderer herauf angähnen, dort hat sich das Eis in der schönsten Draperie von einer Höhe herabgelassen, als ob ein Schleyer die Geheimnisse der Natur verhüllen sollte, links und noch weiter im Hintergrunde findet man in lebloser Erstarrung die Wasserfälle und Cascaden, die im Augenblicke des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung ergriffen und in Eis verwandelt zu seyn scheinen; ganze Eisberge drängen sich hinter einander vor, und wenn man mit Vorsicht über einen Eishügel, der die vordere Höhle von der hinteren trennet, hinüber-geklettert ist, dann erst glaubt man in die Pallaste der Najaden, oder in die Prunkgärten des

Königs der Gnomen hinabgestiegen zu seyn. Wenn man dieser letzten Höhle die ziemlich tief hinein geht, nahe kommt, sieht man in derselben nichts als das ungewisse Graudunkel, das aus derselben hervordämmert, wenn man aber mit einem Lichte hineingetretten ist, so spielt der Schimmer desselben auf dem glänzenden Eise bald blaue, bald grüne, bald gelbe Farben, und die ganze Höhle scheint entflammt von dem Scheine des Lichtes. In dieser, so wie in der vorhergehenden Höhle, findet man mehrere Prolongationen derselben in die Tiefe, deren Grund man bisher noch nicht hat erforschen können; wir warfen Steine und Eisblöcke hinab, wir hörten sie tief hinunter kollern, ohne den Boden zu erreichen. Ohne Zweifel gehen diese Prolongationen sehr weit in den Berg hinein, und mögen sich vielleicht wieder in andere tiefer gelegene Höhlen verlieren. Die höchste Höhe dieser Höhle beträgt ungefähr 6 Klafter, die Länge 32 Kl. und die Breite 21 Kl. Das Wasser, welches durch den Regen und durch Auflösung des Schnees erzeugt wird, sinkt durch die Klüfte des Berges in diese Höhle, nnd bildet da die mancherley seltsamen Formen, die wir hier bewunderten. Doch diese Formen sind nicht in jedem Jahre die nähmlichen. Wenn der Herbst zu Ende geht, und die Witterung anfängt kalt zu werden, so beginnt sich in dieser Höhle die Tem-

peratur zu heben, und eine wärmere Luft macht dieselbe oft zu einem Aufenthalte vierfüssiger Waldbewohner. Da schmilzt das den Sommer über in der Höhle gefrorne Wasser, und läuft durch die unterirrdischen Kanäle ab, deren ich oben gedacht habe. Im nächsten Frühjahre, wie die Witterung von aussen warm zu werden beginnt, wird es hier kälter, und das durch den Regen und Schnee erzeugte Wasser, das in dieselbe fließt, gefriert hier, und bildet dann die verschiedenen Cascaden und Eisberge, die hier gefunden werden. Doch nicht das Eis allein macht die Zierde dieser Höhle aus. Auch der Kalksinter, der von der Höhe herabtropft, und aus den Seitenwänden hervorkommt, bildet mancherley ungewöhnliche Figuren, welche die Aufmerksamkeit des Naturforschers erregen. Stämme von der Dicke eines Armes, und Röhrchen wie Federkiele hängen von allen Seiten herein, oder stehen vom Boden in die Höhe. Die Decke ist da, wo sie nicht vom Eise überzogen ist, mit Rindenstein bedeckt, der manchmahl in der Dicke eines Fingers, auch noch dicker, an derselben klebt. Diese Höhle ist ohne Zweifel eine äusserst sehenswerthe Naturerscheinung und dieß um so mehr, da diese bisher die erste bekannte Eishöhle in den deutschen Staaten der österreichischen Monarchie ist, und selbst in Ungarn sich nur eine einzige, nähmlich jene

bey

bey Szilitze, vorgefunden hat. Entzückt über dieses herrliche Schauspiel der Natur brachten wir hier, bey herrlichem Radkersburger einen Toast auf das Wohl des würdigen Grundherren dieser Höhle, des hochsinnigen Prälaten von Admont aus, der es verdient, daß die Natur seine Besitzungen mit Scenen dieser Art verherrliche. Die Höhle liegt dem Pfarrhofe in der Gems gegen Osten, und möchte ungefähr 300 Klafter Meereshöhe haben.

Den Rückweg machten wir durch den Wald über den jenseitigen Abhang des Berges, die Langriegler Schwaighütte vorüber, die in einer herrlichen Partie des Waldes steht, der hier einer Terasse ähnlich ist. Bald kommt man abwärts zu einem Plätzchen, das seiner ungemein schönen Aussicht wegen fesselt, die man auf demselben genießt. Das ganze Landel ist wie eine Landkarte, vor den Augen des Zusehers ausgebreitet, und seine Kirche dämmert matt aus dem dunkeln Hintergrunde hervor. Eine Menge von Bergen umsäumen dieß schöne Bild, das wohl nie reitzender erscheinen kann, als wenn die sinkende Sonne über ihn hinabsteigt, und dasselbe mit seinen letzten Strahlen röthet. Aus dieser Reihe von Bergen sondert das forschende Auge die einzelnen Bilder, und mit Mühe nur erkennt es hier den breiten Kampel, neben ihm den spitzigen Luegauer, da den zackigen

Reichenstein und das hohe Thor, dort das schroffe Lahneck und die hügellichten St. Gallener Gebirge.

Wir hatten das Thal noch nicht lange erreicht, so kamen wir zu einem Steinbruche am Gemsbache, der eben bearbeitet wurde. Der Bruch erstreckt sich von Norden gegen Osten, in einer Länge von 50 Klaftern, und ist beyläufig 10 Klafter hoch abgedeckt. Bey meiner Anwesenheit arbeiteten 3 Steinmetze und 3 Handlanger an demselben. Von diesem Steinbruche beziehen die Eisenerzer und Radmärer Hohöfen die Gestellsteine; er besteht aus Sandstein, wie jener zu Waidhofen, und könnte auch zu Schleifsteinen benützt werden.

Ueberhaupt finden sich in der Gems noch viele andere naturhistorische Merkwürdigkeiten, die ich, da die Zeit meines Besuches zu kurz war, nicht untersuchen konnte, die aber untersucht zu werden verdienten. Nebst einem See im Gemskogel, und einer Höhle im Annerlbauern Kogel, in der sich verschiedene Kristallisationen und Markasit finden sollte, ist vorzüglich eine Schwefelquelle merkwürdig, die gegenwärtig völlig vom Bache, der da vorüber fließt, verschüttet wird. Die Steine um diese Quelle sind mit Schwefelleber überzogen, im Winter verbreitet sich ihr Geruch weit umher, und der Herr Pfarrer von der Gems, welcher

einmahl mit der Hand in diese Quelle fuhr, hatte dieselbe am folgenden Tage voll von einem Aussatze dessen Ursache diese Schwefelquelle war.

Voll von dem Genusse dieser herrlichen Gegend fuhren wir im Dunkel der Nacht zurück in die Radmär. Aber diese nächtliche Fahrt hatte ihre eigenen Reitze, welche zur Abwechselung die beste Wirkung thaten. Nachdem das zertreunte Gewölke den Horizont endlich verlassen hatte, stand der gehörnte Mond ober den westlichen Gebirgen, und goß sein schwaches Licht über das Land aus. Nur nothdürftig beleuchtete er die Strasse, und von den entfernteren Gegenständen ließ er nur die Umrisse abnehmen. Dadurch entstand das mannigfaltigste Gemische, von Gruppen in deren Erklärung die Phantasie herumschweifte, und sich nicht selten betrogen fand. Oft beschäftigte mich ein kleines Licht, das ich in der Ferne sah: was dort wohl seyn möge? wie weit es entfernt sey? ob ich wohl hinkommen, oder die Strasse mich seitwärts führen werde? dergleichen Fragen stellte ich mir, und suchte die Antworten darauf zu errathen. Aber nach und nach verloschen alle Lichter in den einzelnen zerstreuten Bauernhäusern; das Bellen der Haushunde, welches sich hier und da aus der Entfernung hören ließ, verstummte; und es entstand endlich eine tiefe Ruhe. Aber bey dieser allgemeinen Stille vernahm ich mit süßer Empfindung

die leisen Laute der schlummernden Natur. Kleine Wässerchen sickerten mit einem kaum hörbaren Gelispel von den Bergen herab; durch ein sanftes Säuseln verkündete sich die wehende Luft, und das Laub der Bäume rauschte unter den bewegten Gipfeln. In den Wäldern wurde es nie ganz Friede, hier fiel etwas, dort blätterte es, und ein kurzes Zwitschern der Vögel schien den süßen Genuß der Liebe im traulichen Neste zu verrathen.

Mit dem schmerzlichen Gefühle, mit dem man eine Gegend verläßt, die man lieb gewonnen hat, und sich von Menschen trennt, die einem theuer geworden sind, nahm ich Abschied von der Radmär, von einem Gebirgsthale, das mir auffer seinen Naturmerkwürdigkeiten noch durch die guten Menschen merkwürdig wurde, die es bewohnen, und das mir durch die vielen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, die ich schon vor drey Jahren und jetzt wiederhohlt darin genoß, unvergeßlich geworden ist. Ueberzeugt, daß schnelle Trennung von dem Orte, von welchem man nie sich losreissen wollte, der einzige Balsam ist, der den Schmerz des Lösreissens zu lindern vermag, schied ich hastig von meinen Lieben, und wanderte rasch dem Neuburg zu, einem Berge, über den mich mein Pfad in die jenseitigen Gefilde der Ens brachte. Wie die

Engel auf der Himmelsleiter empor stiegen, so klimmte ich den steilen Berg hinan, und sah oft zurück, um die Höhe mit dem Auge zu messen, die ich bereits erklettert hatte. Beynahe auf der höchsten Höhe der Neuburgalpe geht man einige Schwaighütten vorüber, und kommt dann zu jener Torfstecherey, von welcher ich schon früher gesprochen hatte. Der Gipfel der Neuburgalpen ist nach der barometrischen Messung des Herrn Prof. Schultes 710 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Beynahe die ganze Oberfläche des Gipfels der Neuburgalpe scheint ein ununterbrochenes Torflager, denn überall, wo man hintritt, ist der Boden elastisch, und schwebt den Torflagern ähnlich. Dennoch gedeiht hier das Krummholz; nur daß es hier etwas weniger verkrüppelt erscheint, als an andern Orten. Nachdem ich einige kahle Leiten, die noch vor drey Jahren, als ich mit Herrn Prof. Schultes diese Regionen durchstreifte, bewaldet gewesen sind, vorüber gekommen war, ging es bald dem Thale zu, und wir mochten ungefähr von der Radmär aus 4 Stunden auf dem Wege gewesen seyn, als wir in

Johnsbach

anlangten. Eine Pfarre, ein elendes Wirthshaus und ein paar andere Hütten sind alles was man hier findet. Nicht leicht wird eine

abgeschiedenere Gegend anzutreffen seyn, als es diese ist. Nach der Radmär hat man vier Stunden über die Neuburgalpe, die im Winter gar nicht zu passiren ist; nach Admont sind es eben vier Stunden, durch eine Gegend, die selbst im Sommer schauerlich genug ist, um dem einsamen Wanderer den schmalen Pfad durch dieselbe zu verleiden, — kurz die Bewohner dieses Thales sind wahre Anachoreten, denn

„Im Sommer reissen oft bey Regengüssen
Die ungeheursten Massen Stein
Sich los, und sperren dich hier ein,
Und lassen dich von aller Welt nichts wissen;
Im Winter bist du wochenlang verschneyt,
Bedenke, Freund! welch eine Einsamkeit!"

Aber nicht allein die Leute dieser Gegend, welche Liebe zur Geburtsstätte an dieselbe fesselt, sondern selbst ein Abt von Admont war es, der hier sein Asyl aufschlug. Engelbert, der Nachfolger des berüchtigten Heinrichs, des Günstlings Albert des ersten, verschloß sich hier in ein eigenes von ihm erbautes Häuschen, und schrieb mehrere Werke, deren Titel man in Kindermanns Repertorium von Steyermark S. 6 nachlesen kann. Dieser Abt war in seinen Zeiten ein großer Gelehrter, und ein spanischer Hofprediger des 16. Jahrhundertes nennt diesen steyermärkischen Abten in seinen gedruckten Predigten einen heiligen und prophetischen Mann.

Er bekümmerte sich aber nicht nur nichts um die öffentlichen Angelegenheiten, sondern verwahrloste auch die Geschäfte, die ihm seine Würde als Abt auflegte, und lebte bloß der Speculation und dem beschauenden Leben, wozu ihm die Einsamkeit der Gegend sehr erwünscht war. So sehenswürdig diese Gegend nicht bloß für den Geologen und Naturforscher, sondern für jeden Freund interessanter Naturscenen ist, und so viele Reitze dieselbe für den durchziehenden Wanderer hat, so öde und traurig mag sie für denjenigen seyn, den das Mißgeschick hier festgebannt hat. Wie sehr bedauerten wir den Hrn. Pfarrer in Johnsbach, der, als ein gebildeter Mann, dieses harte Loos doppelt empfinden muß, und oft das Gefühl haben mag, das Ovid hatte, als er in seinem Exil wehmüthig schrieb:

Non qui soletur, non qui labentia tarde
Tempora narrando fallat, amicus adest.

Merkwürdig war mir in diesen Gegenden die Race der Schweine, die ich von der Radmär an über die Neuburgalpe bis Johnsbach und so weiter antraf. Sie nähert sich hier sehr der Race der wilden Schweine, von denen sie nur durch ihre längeren Ohren verschieden sind. Der lange gestreckte Kopf, die längeren Hauptzähne, die stärkeren Läufte, und die schwarzen und schwarzbraunen langen dichten und steifen Borsten rechtfertigen meine Meinung, aber

in die Ursache dieser Aehnlichkeit einzudringen, wage ich nicht.

Wenn man die paar Häuser von Johnsbach vorüber gekommen ist, wird die Gegend umher feyerlicher, und bereitet zu dem großen Eindrucke vor, den sie hier auf den unbefangenen Wanderer macht. Zwey Säulen, den Kolossen des Herkules ähnlich, von der Natur hinan gethürmt, besetzten gleich einem mächtigen Portale, den Eingang zu einem Thale, das in den Gebirgsregionen des österreichischen Kaiserstaates vielleicht das einzige in seiner Art ist. Ich habe das steinbelastete Thal und die Klause von Mödling gesehen; ich war in den Felsenschluchten des österreichischen Oetscher und des steyermärkischen Natterriegl; ich habe die furchtbaren Salzathäler durchwandert, und die gräßliche Strasse von Eisenerz in die Radmär; ich habe den grausen Weg von Salzburg über Gölling und über den Radstädter Taurn gemacht; ich bin endlich — um alles auf einmahl zu sagen, — zwischen den Felsenschlünden des Königsee's, und im Thale der Eiskapelle in Berchtesgaden gewesen; aber ich habe nirgends die schreckliche Zerstörung, das gräßliche Umherliegen der Felsentrümmer, die zackigen, ausgewaschenen, nackten und starrenden Felsengipfel, die Pyramiden und Säulen und Schäfte, die zertrümmerten Trophäen und Statüen der Natur gesehen, wie ich sie in diesem

Thale sah. Die ungeheuren Lager von Sand und Schoder, die steinbedeckten Flußbeete und Riesen der Staubbäche und Gebirgswässer, die während eines Sturmes oder zur Zeit des schmelzenden Schnees fürchterlich wüthen, die einzelnen Fichten und Tannen, die sparsam und trauernd die kahlen Scheitel des Kalkgebirges bedecken, — alles, alles macht diese Gegend zu einem Schauplatze eingeweihter Forscher, die hier den Verwüstungen der Natur, und ihrem ewigen unaufhaltbaren Gange nachspüren. Keines der Thäler, die ich in Steyermark und Kärnten, in Oesterreich ob und unter der Ens, in Salzburg und Berchtesgaden und in Ungarn gesehen habe, gibt von den Wirkungen der ewig fortarbeitenden Natur einen so anschaulichen Begriff. Und wenn erst der Schnee schmilzt, oder bey heftigen Regen die Fluthen den Bergen entstürzen, dann tobt, und braust, und schäumt und raset das Gewässer aus den Schluchten der Berge hervor, stürzt Felsentrümmer, Steine und Grus von der Höhe in die Thäler hinab, überschwemmt diese, zerreißt Wege und Zäune, trägt Brücken und Dämme hinweg, und droht alles umher zu verschlingen.

Die ganze Gegend trägt Spuren dieser Verwüstung, und westlich hinauf bis zum Ensthale, und nördlich hinüber bis zur Hifelau liegt alles in solcher Zerstörung. Man kann es

sich denken, daß sich in diesem Steinlabyrinthe auch Schluchten und Höhlen vorfinden mögen, wohin sich die Waldbewohner zur Zeit wüthender Stürme verbergen können. So ist zwischen Johnsbach und der Hifelau (im Hartelsgraben) eine Höhle, die in jener Gegend die Boanlucken (Beinlücke) heißt, weil darin Knochen von gewöhnlichen einheimischen Thieren gefunden werden. Als wir in diesem Thale einige Stunden fortgewandert waren, machte mich mein Führer, den ich aus der Radmär mitgenommen hatte, auf eine Felswand aufmerksam, die er, wenn ich recht verstanden habe, den Helleten Stein nannte. „An dieser Felswand, so erzählte er" klimmte einst ein Bauerbursche aus Johnsbach mit seinem Gewehre versehen, einer Gemse nach, bis er auf einen Ort kam, wo er nicht mehr weiter konnte. Er sah nun zurück hinab, aber auch da war jede Möglichkeit hinabzuklimmen verschwunden. Er schrie aus allen Kräften, auf sein Geschrey kamen zwar Leute, die eben durch diese Gegend gingen, herbey, aber es war unmöglich den Jungen zu retten. Nun kam der Priester aus Johnsbach mit dem Hochwürdigsten, und zeigte es dem Jungen hinauf; dieser stürzte sich von der Felswand herab, und blieb gleich todt. Als man ihn untersuchte, fand man die Hostie in seinem Munde. Nun frage ein vernünftiger Mensch, wie kam die Hostie in den

Mund des Bauernpurschen? — Sicher ist dieses Mährchen nichts anders, als eine Erfindung der Jäger, die damit die leichtgläubigen Leute abschrecken wollten, in ihr Handwerk zu greifen.

Wenn schon diese Gegend einzig in ihrer Art ist, und durch das Seltene ihrer Naturanlagen den staunenden Wanderer entzückt, so gewinnt sie erst vollends den Grad der Majestät, wenn man den Punct erreicht hat, wo die Ens diese Schluchten durchirrt. Hart an dem Flusse führt da die Bahne hin, die oft durch Brücken, die an den Felsen zu kleben scheinen, zusammen hängt. In der dämmernden Tiefe wogt die Ens über Felsenklötze, die bey den wüthenden Stürmen von den Gießbächen in das Beet des Flusses gestürzt wurden. Von Zeit zu Zeit rollen Steine und Schoder über die Riesen der verwitternden Berge, und füllen dasselbe, daß der Fluß zu beyden Seiten die Ufer überschreitet. Das Schäumen der Wogen, das Rasseln des fallenden Gesteines, das Umherspritzen des gebrochenen Wassers, und das tausendfältige Getöse der zahllosen Cataracten, die hier von der Ens gebildet werden, beschäftigen den Wanderer bey jedem Schritte, und erfüllen seine Phantasie mit den angenehmsten Träumen. Zwar nicht ästhetisch aber desto charakteristischer ist der Nahme dieser Gegend, die man hier das Gesäu-

se nennt, denn ein ewiges Sprudeln, und Schäumen, und Tosen, und Wogen hält die Ens in unaufhörlicher Bewegung, und die Felsblöcke die in dem Beete des Flußes liegen, scheinen nur hineingefallen zu seyn, um die Gewalt des Stromes zu brechen, und jene Cascaden und Fälle zu bilden, die hier das Auge mit dem seltensten Vergnügen gewahr wird. Je weiter man die Strasse hinwandert, desto romantischer werden die Schluchten der Ens, bis man endlich der Felswand entlang den Berg hinaufwandert, die Bäume sich auseinander theilen, und man eine hellgrüne Fläche erblickt, die von der Ens, gleich einem Silberbache durchschnitten wird. Aber kurz vor dem Eintritte der Ens aus jener Fläche in diese grausen Schluchten, überschwemmt sie die nahe gelegenen Gründe, und wird hier zu einem See, dessen Abfluß durch die ihm trotzenden Felspyramiden gehemmt ist. Wenn es erlaubt wäre, hierüber eine Hypothese äussern zu dürfen, so wäre es diese, daß einst das ganze Ensthal von einem See ausgefüllet wurde, der aber bey dem Gesäuse, als dem niedrigsten Puncte des Thales, wo der größte Druck des Wassers war, durchbrach, und diese ganze kahle abgewaschene Steinregion überschwemmte. Nicht allein die sanften Abhänge der Gebirge im Ensthale, auch der Boden desselben und die Vegetation der Berge umher bestättigen mein

Meinung. Von dieser Anhöhe geht es dem Thale zu, und wenn man einige Waldpartien zurückgelegt hat, gelangt man zu einem einzelnen Wirthshause, das beym Heinlbauern genannt wird. Schultes maß mit seinem Meßbarometer die Höhe dieses Wirthshauses, und fand es 312 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Von hier führt der Weg durch Gärten und Wiesen und Felder ins zauberische Ensthal, eine der größten Zierden, welche die an Naturschönheiten so reiche Steyermark aufzuweisen vermag. Ich bin in der Steyermark geboren; mein Urtheil könnte insofern verdächtig scheinen, als die Liebe zum Vaterlande mir die Gegenden desselben im reitzenderen Lichte erscheinen ließe, als dem kälteren Beobachter; aber ich habe zwey Gewährsmänner für meine Meinung, die sowohl in Hinsicht des Geschmackes, als der Unparteylichkeit gewiß alle Achtung verdienen. Wenn Se. Excellenz der Herr Prälat zu Admont, der die schönste Zeit seines Lebens unter Italiens südlichem Himmel verlebte, immer erneuetes Vergnügen zu empfinden sich äusserte, wenn er über den Lichtmeßberg herab ins romantische Ensthal fährt; wenn Herr Professor Schultes, der die Schweiz, ganz Oesterreich und das südwestliche Deutschland durchwandert hat, gesteht, nirgends ein Thal von diesen Reitzen, dieser Schönheit gefunden zu haben, so mag es allerdings nicht

unter die gewöhnlichen Gebirgsthäler, die irgend ein Fluß durchströmt, gezählt werden dürfen. Aber schöner noch ist der obere Theil dieses Thales, wenn man über Liezen hinaus kommt, und die Schlößer Wolkenstein und Friedstein, Steinach und Trautenfels in kleinen Distanzen nach und nach sichtbar werden. Wir wanderten vom Heinlbauern noch eine Stunde durch die seltsamen Schlangengewinde, die die Strasse durch dieses herrliche Thal macht, als uns im Widerscheine der schwindenden Abendsonne die Thürme der Prälatur von

Admont

entgegenflimmerten, und wir durch dichte Hecken der umzäunten Aecker und durch wogende Getreidfelder bis an diesen Ort selbst vordrangen. Wenn man Hrn. Kindermann glauben sollte, so müßte der Markt Admont nach seiner Angabe 300 Häuser zählen; aber weiß Gott, wie der Mann zu dieser Nachricht kam, denn der Markt enthält samt dem Stifte nicht mehr und nicht weniger, als 92 Häuser. An einem kleinen Orte, wo ein großes geistliches Stift besteht, kann jenes immer als der Hauptgegenstand, dieser hingegen gleichsam als das Anhängsel betrachtet werden, das gar nicht da wäre, wenn das erstere nicht bestünde. Gleicher Fall tritt bey Admont ein, denn das Stift ist hier der einzige

Brennpunct, um den sich alles dreht, und die Fremden, die in diese Gegend kommen, sind meistens nur hier, um das Stift und seine Merkwürdigkeiten zu sehen. Freylich gibt es hier das ganze Jahr hindurch Fremde, die den Geruch allein zum Wegweiser ihrer Forschungen machen, und auch für diese ist hier trefflich gesorgt; allein c'est tout, comme chez nous; wir wenigstens wollen unsern Lesern von den Speisesälen dieses berühmten Stiftes nichts anders sagen, als daß sie geräumig und heiter, und die Tafeln, die man hier findet, zwar reichlich besetzt sind, wie es sich für ein reiches Stift schickt, ohne überladen zu seyn.

Admont hat seinen Nahmen von dem lateinischen: ad montes erhalten, und war im 11. Jahrhundert ein Landsitz der Erzbischöfe von Salzburg. Der Erzbischof Geberhard (nachmahliger Heiliger) errichtete im Jahre 1074 hier ein Kloster für 12 Benedictinermönche und schenkte ihnen dieß Gut, das ebenfalls ein Beytrag zur Bestättigung jenes bekannten Verses ist:

Bernardus colles, Benedictus valles amabat;
Franciscus oppida, Ignatius divites urbes.

Der Sage nach soll Geberhard in diesen Gegenden in der Wahl eines Ortes verlegen gewesen seyn, wohin er das Stift hätte bauen können, als ihm ein blödsinniger Mensch (Gack oder Fex in

der Landsprache) zurief: bas auffi. (Weiter hinauf). Daher soll auch die Verbindlichkeit des Stiftes entstanden seyn, immer zwölf solcher Gacken zu erhalten. Ein Gemählde, das in einem Gange des Stiftes hängt, versinnlicht die ganze Scene, die weiter nichts ist, als eine Fabel, welche die Mönche dieses Stiftes in frühen Zeiten erfanden, um die Entstehung desselben durch ein Wunder geschehen zu lassen. Nie begnügten sich Mönche und Nonnen mit dem edlen Bewußtseyn, unwirthbare Wildnisse fruchtbar gemacht, ihre Sitze durch fahrbare Strassen mit Städten und Märkten verbunden, und so den Grund zu der steigenden Cultur eines Landes gelegt zu haben; immer mußte ein angebliches Wunder ihre Klöster errichten und fundiren helfen, vielleicht weil der Geist der Zeit jenen Oertern vorzüglich günstig war, die sich geschehener Wunder rühmen konnten.

Der erste von dem Erzbischofe ein Jahr nach der Errichtung des Stiftes eingesetzte Abt war Isengrin. Unter demselben lebte der Mönch Thyemo, der sowohl seiner Kunst wegen, als auch durch seine Schicksale sich in der damahligen Zeit berühmt gemacht hatte. Er schnitzte mehrere wunderthätig gewordene Bilder, und soll auch, wie Kindermann meynt, die Kunst Stein zu gießen, besessen haben. Herr Prof. Schultes glaubt aber, daß die Kunst Steine zu

gießen,

gießen, nichts als unsere Gypsgießerey gewesen sey. Von den Schicksalen dieses Mönches gibt uns vorzüglich Megisser manches auffallende Datum. Im Jahre 1088 wurde derselbe Erzbischof von Salzburg, und als ihn 1090 Ulrich von Kärnten am Taurn fieng, und in seinem Heere gefangen hielt, ließ er ihn (als er e partibus Cæsaris nöthig fand, die Stadt Friesach wegen des Unfuges, den die Salzburgischen Vögte im Lande trieben, durch fünf Jahre zu belagern) dort hinstellen, wo die Belagerten am meisten hinschossen, um die Belagerung weniger schädlich für seine Truppen zu machen. Als Ulrich dem Bischofe befahl, seinen Vögten aufzutragen, daß sie die Stadt räumen sollten, wußte dieser sich damit zu entschuldigen, daß die Stadt nicht ihm, sondern dem heiligen Rupert gehöre, und daß er dessen Eigenthum nicht verschenken könne: und da Ulrich endlich die Stadt eroberte, und den Vögten als Rebellen gegen den Landesfürsten die Köpfe abschlagen ließ, sah Thyemo ruhig zu, und Ulrich empört über diese Heucheley, befahl dasselbe auch an dem Bischofe zu thun. Allein der Scharfrichter vermochte nicht mit ihm fertig zu werden, und Thyemo kam in ein Gefängniß, aus welchen ihn ein Mönch, Conradus, der den Kerkermeister mit 40 Thalern bestochen hatte, glücklich befreyte. Späterhin ging dieser Erzbischof, nach Palästina und

nachdem er da den Martyrertod ausgestanden hatte, versetzte ihn der Pabst unter die Zahl der Heiligen. Im zwölften Jahrhunderte stiftete der Abt Wolfold in Admont ein Nonnenkloster, welches (so drückt sich die Chronik von Admont aus) bald so vollkommen wurde, daß viele Fürsten und Adelige in dasselbe ihre Töchter mit Freuden brachten, um Gott zu dienen. Die Chronik sagt von ihm: Virilis constantiæ duo nobis præclara reliquit munimina. Er wollte diese Radices bonitatis, wie die Chronik fortfährt, auch nach Kärnten fortpflanzen, allein Markgraf Günther von Hohenwarth vergaß sich so sehr gegen den Abt, daß er, wie der Kaiser dem Abte zu St. Gallen androhte

„ihn führte durchs Land
„verkehrt statt des Pferdes den Schweif
in der Hand."

Pro hujus modi, schließt die Chronik, a Gunthero Marchione de Cylie captus et invinculatus et equo indecenti deportatus, indigna multa suæ personæ et ordini perpessus adeo fatigatus est, ut vitalia ejus rumperentur. Er starb im Rufe der Heiligkeit, nachdem er vorher noch die Feuerprobe ausgestanden hatte. Gleichwohl waren die Mönche von seiner Heiligkeit eben nicht sehr überzeugt; sie stiessen sich nähmlich daran, daß er die meiste Zeit in seinem Nonnenkloster zubrachte. Wolfold, um sich von dem

Verdachte zu reinigen, nahm die drey älteſten Mönche einſt mit ſich auf die nächſt Admont gelegene Schmelzhütte am Plaperch, hob ein glühendes Stück Eiſen mit unverletzten Händen in die Höhe, und bewies alſo ſeine Unſchuld. Doch wir wollen die Chronik ſelbſt reden laſſen. Denn heißt es da, secreto a senioribus suis Uodalrico custode, Uodalrico Elsindorff et Witilone percepit idem pater, penes congregationem sinistram se incurrisse opinionem pro frequenti visitatione monialium, quarum commodis, utilitatibus et eruditioni utpote primus cultor novellæ plantationis illius continuo studuit invigilare. Quo audito noluit quidem vir prudentissimus bonam conscientiam suam præcipitare, verum eisdem observatoribus suis, qui vel de stupro illum purgari, vel de loco pastoris cedere jam deliberaverant, cum omni modestia se promisit, responsurum tertia die. Qua veniente peracto missæ officio, Abbas cum tribus fratribus illis equos ascendit, et ad vicinam ferri fodinam Plaperch accessit, ubi jam in fornace massa ferri coquebatur. Os ergo fornacis aperiri jubet, massam forcipibus educi, super incudem mitti. Tunc remotis omnibus præsentibus solis tribus fratribus, ille trium puerorum imitator purissi-

mus de objectione stupri sese purgaturus, nudatis manibus candentem massam apprehendit, in aëra tollit, stupentibus, qui oderant, capiendam protendit, tandem sine omni læsione super incudem remisit. Man mag nun von dieser Geschichte denken, was man will, sie für wahr halten, oder nicht, ich wenigstens glaube, daß dieses ganz natürlich sey. Es sind in neueren Zeiten in Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. sogenannte unverbrennbare Menschen aufgestanden, die durch mancherley Proben bewiesen, daß das Feuer auf ihren Körper nicht wirke. Man hielt anfangs die ganze Sache für Taschenspielerey; allein der Augenschein zeigte, daß sie irgend ein Feuer bindendes Geheimniß besitzen, und auf ihren Körper anwenden müßten. Erst vor ungefähr einem halben Jahre ist ein geschickter Chymiker Richardson aufgetreten, welcher darthat, daß das Mittel, dessen sich jene unverbrennbare Menschen bedienen, um ihren Körper gegen die Wirkungen des Feuers zu sichern, nichts weiter, als reiner Schwefelgeist sey. Mit diesem reiben sie diejenigen Theile des Körpers, die sie dem Feuer aussetzen wollen, mehrmahls ein, und so werden dieselben gegen dieses Element so abgehärtet, daß jene Tausendkünstler, die auf solche Art in den finstern Zeiten des Mittelalters die Feuerprobe ausgestanden hatten, auf glühendem Eisen wandeln,

und ihre Gliedmassen mit geschmolzenem Metalle beschütten konnten. Freylich kann auf diese Art der ärgste Schurke seine Unschuld beweisen, sobald er das Mittel weiß; allein jene Zeiten sind vorüber.

Im Jahre 1150 hat sich in Admont eine Begebenheit ereignet, die, wenigstens als ein Bruchstück zur Geschichte des Mönchsthums, nicht übergangen werden kann. Sophie, die Schwester des ungrischen Königs Geysa, war mit Kaiser Conrads des Dritten Sohn Heinrich verlobt, und wurde unterdessen in diesem Nonnenkloster erzogen; da aber im oberwähnten Jahre ihr Bräutigam starb, verlangte sie Geysa durch eine nach Admont eigens abgeschickte Gesandtschaft zurück. Sie aber hielt in Gegenwart dieser Gesandtschaft in der Stiftkirche eine Lobrede an die Jungfrau Maria, bezeigte ihre Verachtung gegen alles Gold und Geschmeide, welches die Abgeordneten mitgebracht hatten, und erklärte ihnen singend in lateinischer Sprache, daß sie bereits einen Bräutigam gewählt habe, der nie sterben würde; wornach die erstaunten Ungarn die für Sophien bestimmten Kostbarkeiten den Mönchen hinterliessen, und unverrichteter Dinge heimkehrten.

Zu Ende des dreyzehnten Jahrhundertes machte sich der Abt Heinrich berühmt. Dieser war ein äusserst unruhiger Kopf. Herzog Albrecht der erste, der Sohn Rudolphs von Habs-

burg, ließ sich unglücklicher Weise von ihm lenken, wodurch er dem Lande vieles Unglück zuzog. Heinrich erhielt im Jahre 1283 die Würde eines Landschreibers, und ein Jahr später sogar jene eines Heerführers; er rückte wirklich im nähmlichen Jahre mit den steyermärkischen Truppen gegen die Ungarn, die in den Gegenden von Radkersburg Streifereyen unternahmen, aber er ward auch von Ivan Grafen von Güns tüchtig geschlagen. Gleichwohl erhob Albrecht diesen Günstling einige Jahre später zu seinem ersten unumschränkten Minister; als solcher entzweyte er den Herzog mit dem Erzbischof von Salzburg Conrad, und später auch mit den steyermärkischen Landständen, wodurch ein innerlicher Krieg entstand, der in der Obersteyermark große Verheerungen veranlasset hat. Der Erzbischof von Salzburg erließ einen Hirtenbrief, worinn er unter den strengsten Kirchenstrafen, jedem Geistlichen untersagte, ein weltliches Amt zu bekleiden. Dieser Ausfall, dem Abte von Admont vermeint, kostete Blut. Die Fehde endigte ungünstig für Salzburg, aber erst nach langer Zeit. Endlich ward dieser Mönch, von dem die steyermärkischen Annalen so vieles Böse erzählen, von dem herzoglichen Hof wieder in sein Kloster verwiesen, und dadurch der innere und äussere Friede wieder hergestellt. In dieser Lage soll Heinrich das Schloß Gallen-

stein erbaut haben, um sich gegen die zahlreichen Feinde, die er sich als Günstling Albrechts machte, zu sichern. Im Jahre 1296 starb er eines gewaltsamen Todes; er ist nähmlich von seinem Neffen auf einer Jagd mit einem Pfeile unversehens getödtet worden. Sein Nachfolger war der Abt Engelbert, von dem ich bereits bey Johnsbach gesprochen habe.

Zur Zeit der Lutherischen Reformation fand diese neue Lehre selbst unter den Mönchen des Stiftes ihre Anhänger; wenigstens lesen wir, daß ein Abt, Valentin, ein Lutheraner ward, und auch als solcher starb.

In neueren Zeiten hat sich Mathäus Offner durch seine Liebe zu den Wissenschaften besonders ausgezeichnet. Er errichtete die Stiftsbibliothek von Grund aus, die sowohl in Hinsicht der Pracht der Architektur, als auch in Bezug auf die Reichhaltigkeit und die Seltenheit mancher Manuscripte unter den Privat Bibliotheken einen vorzüglichen Rang behauptet.

Das Stift erhielt übrigens seit seiner Gründung durch mannigfaltige Donationen und andere Wege so vieles Eigenthum, daß es zuletzt das reichste *) aller steyermärkischen Stifte wurde, und oft über 70 Mönche zählte.

---

* Einen Beweis von dem Reichthume des Stiftes zu geben, zählen wir hier alle Dominien und

Die Lage des Stiftes ist in jeder Hinsicht wahrhaft schön. Nicht allzuferne von den bewaldeten Bergen steht das Stift mitten unter reifenden Saaten, und körnerschweren Aeckern, die es auf allen Seiten umgeben. Im Nordwesten des Stiftes liegt der Markt, der sich bis an die Ens hinabzieht, die schlängelnd durch die schmale Ebene des Ensthales läuft. Wenn das Stift nach dem Plane, nach welchem es angefangen wurde, ausgebauet worden wäre, es müßte ein herrliches Stück der Baukunst geworden seyn; so aber sieht man im Westen und Süden noch das alte Gemäuer, und nur der Ost- und Nord des Stiftes prangt mit prächtigen Fronten, die dem Stifte ein imponirendes An-

---

Realitäten des Stiftes auf: Die Herrschaften Admont sammt dem gleichnahmigen Markt, Admontbüchel, Gallenstein mit den Märkten St. Gallen und Altenmarkt, Probstey Gestad, Jähring, Probstey Kammern, Manhardsdorf, Probstey St. Martin, Röthelstein, Strechau, Thalhof, Probstey Zeyring, ferner die Gült Admonthof zu Bruck, die Lammerischen Gülten im Judenburger Kreise, die Jähringschen Gülten im Marburger Kreise, bey 50 Weingärten in der Untersteyermark. endlich das Kupferbergwerk zu Kahlwang, das Alaunwerk zu Dietersdorf, und 3 Eisenhammerwerke in der Klamm, Stegmühl und Trieben, auch ein Antheil an der Innerbergischen Hauptgewerkschaft.

sehen geben, wenn man von Johnsbach herauf, oder von Gallenstein herüber das Stift in der Ferne erblickt. Auf drey Seiten im Süden und Norden und Osten wird das Stift von einem Zier- und Obstgarten umgeben, in dem die Geistlichkeit an Sommerabenden der angenehmsten Kühle genießt, und zwischen seinen Alleen lustwandelt, oder sich mit Musik vergnügt. In diesem Garten sah ich auch eine Allee von Zirmbäumen (Pinus Cembra L.) die so hoch geworden waren, als nur immer Fichten oder Tannen, oder Lärchen werden können.

Eine besondere Merkwürdigkeit dieses Stiftes ist der sogenannte Pineolenstein, aus welchem in dem Stifte alle Fenster und Thürstöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen sind, und der am Rothenmanner Taurn einbricht. Dieser in Admont allgemein und sehr schicklich so genannte Pineolenstein ist ein Hornblendeporphyr, in welchem pineolenförmige Stücke von weißem Feldspathe in dunkelschwarzgrüner Hornblende eingebettet sind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen Steine, Granaten in demselben; auch fand ich einzelne Glimmerblättchen und kleine Glimmerbrocken; ein Mahl auch einen Brocken Kalkspath. Dieser Stein läßt sich ziemlich gut matt poliren, und sieht dann sehr artig aus.

Wenn ich von den Merkwürdigkeiten dieſes berühmten Stiftes reden ſoll, ſo iſt es wohl nichts mehr als Gerechtigkeit, die ich dem Verdienſte widerfahren laſſen muß, wenn ich von dem Herrn Prälaten *) dieſes Stiftes zuerſt ſpreche. Er iſt ein eben ſo liebenswürdiger, als intereſſanter Mann. Nachdem er ſo manche Länder geſehen, ſo viele Bücher geleſen hat, ſo oft in verſchiedenen Geſchäften des Staats, wie ſeines Stiftes mit dem Eigennutz, den Leidenſchaften, den Schwachheiten, ja dem ganzen Weſen des Menſchen vertraut geworden iſt, bleibt ihm von allen glänzenden Chargen und Titeln nur der Menſch noch übrig. In ſeinem ländlichen Aufenthalte fließt ſein Leben ſo ſanft auf den Raſen, wie das Waſſer, welches ſie netzt, und welches Tag und Nacht den Springbrunnen ſeiner Gärten entquillt. Die Fremden, die ihn in ſeinem Stifte beſuchen, ſo wie diejenigen, die auch nur ſein Stift ſehen wollen, empfängt und bewirthet er auf die gefälligſte Art. Auf ſeinen Tiſchen ſah ich die neueſten literariſchen Erſcheinungen des In- und Auslandes. So ein Mann verdient es, dieß zauberiſche Thal zu beherrſchen, und Grundherr von Gegenden zu ſeyn,

---

*) Es iſt Se. Excellenz, der hochwürdigſte Herr Gotthard Kugelmayr.

die sich durch ihre naturhistorischen und pittoresken Eigenheiten so sehr vor allen übrigen auszeichnen. Man sieht, was ein Mann von so hoher Bildung und Humanität bey seinen Untergebenen vermag. Die besten Köpfe des Landes rechnen sich's zur Ehre Mitglieder seines Stiftes zu werden, und der Geist der Liberalität und Toleranz beherrscht die Geistlichkeit seines Stiftes, unter welcher zwar strenge Zucht und Sittlichkeit an der Tagesordnung ist, ohne jene Unbefangenheit und Höflichkeit zu verdrängen, welche eine gute Erziehung verrathen. Das Stift Admont versorgt mehrere Gymnasien mit Lehrern, die sie aus dem Mittel ihres Stiftes nimmt, und worunter sich mehrere sehr geschickte Männer befinden. Nebst den Gymnasien zu Leoben und zu Grätz befindet sich noch ein theologisches Studium im Stifte selbst, dessen Professoren fast durchgängig sehr wohl unterrichtete und aufgeklärte Männer sind, von denen P. Beno Kreil die alten Sprachen, die Einleitung in die Bücher des alten und neuen Bundes, die biblische Archäologie, Hermeneutik und Exegese, P. Magnus Roeck die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht, P. Ehrenberth Sirk die Dogmatik, und P. Leo Kaltenegger die Moral, Katechetik und Pastoral vorträgt. Ausserdem hat das Stift noch eine Hauptschule, dem P. Constantin Keller als Director

vorsteht. Die Theses, welche die Herren Professoren über die einzelnen Theile ihres Studiums drucken liessen, zeichnen sich eben so sehr durch Gründlichkeit und Kürze, als durch liberalen Geist aus. *) Ehemals lehrte hier P. Cajetan Edler von Hammer die Moraltheologie, der aber an Jüstel's Stelle an die Kanzel der Moraltheologie befördert worden ist. Dieser, ein Bruder des genialischen Orientalers, des Consular-Agenten Joseph Edlen von Hammer in Jassy, erwarb sich bereits die Liebe seiner Zöglinge in eben dem Grade, als das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten.

Unter den Subsidien der gelehrten Bildung wird vielleicht kein Stift in den österrreichischen Staaten eine Bibliothek aufweisen können, wie das Stift Admont, die in Hinsicht der zahlreichen Schriften des Mittelalters eben so viele Aufmerksamkeit verdient, als durch das prachtvolle Aeussere dem Fremden imponirt, der sie das erste Mahl betritt. So überraschend auch der Eintritt in diesen Tempel ist, so macht das Angenehme und Fröhliche der ganzen Bauart und Verzierung einen freundlichen Eindruck auf

---

*) Man sehe in dieser Hinsicht die Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes Jahrgang 1805. Januarheft S. 19., und Jahrgang 1808 Märzheft S. 97.

jeden, der sie besucht. Ein gelungenes wohl conservirtes Frescogemählde ziert den Plafond. Zu beyden Seiten stehen sechzehn Statüen von Bronze, unter denen einige Gruppen sind, die von einem geschickten Künstler zeugen. Ueber den beyden Thüren, an den Enden der Bibliothek befinden sich ebenfalls Basreliefs, die in jeder Hinsicht vortrefflich genannt werden dürfen. Eine Gallerie läuft rings um die ganze Bibliothek, und die Höhe derselben möchte ungefähr zwey Stockwerke betragen. Der Fußboden ist ganz mit marmornen Quadersteinen belegt, und an den Seiten thronen marmorne Säulen. Die Bibliothek ist vorzüglich reich an Profan- und Kirchenhistorikern, an Theologen und Asceten, deren sie eine ungeheure Menge besitzt. Dagegen ist das Fach der Philosophie, Naturgeschichte 2c. sehr karg bestellt; etwas besser ist die Arzneygelehrtheit daran, von der diese Bibliothek einige gute Werke besitzt. Von den Dichtern sind vorzüglich die römischen bemerkenswerth, die Admont in einigen guten Ausgaben besitzt. Wer von dieser Bibliothek etwas Näheres wissen will, kann sich an den Hrn. Bibliothekar P. Benedict wenden; ich wünsche aber, daß er mehr erfährt, als ich erfahren habe, und daß er nicht genöthigt werde, wie ich, über Zurückhaltung und Verheimlichung der mannigfaltigen Schätze dieser Bibliothek zu klagen. Einige Werke über die

Geschichte der Steyermark, die dieses Stift besitzt, habe ich in der Beylage Nro. IX. aufgezeichnet.

Im Naturalien-Kabinette fand ich seit drey Jahren, als ich hier war, vieles vermehrt; ein erfreulicher Beweis der Cultur der Naturkunde; nur Schade, daß dieß Kabinett nicht geordnet ist. Kein Kabinett wird vielleicht so reich an Marmorarten seyn, wie dieses, in dem noch dazu die meisten einheimische sind, und zwar von der Admonter Alpe, von den Wildalpen, von den Gallensteiner Gebirgen u. s. w. Ich sah hier schöne Petrefacten, deren Geburtsörter in dem Landel, in der Hifelau, in der Gems u. s. w. sind. Ferner gibt es hier schöne Salze, die seltene blaue Eisenblüthe aus der Radmär, viele Eisen und Zinnoberstuffen, Schwefel- und Kupfererze, Kristallisationen u. s. w. Man könnte hier Wochen und Monathe lang die Oryktognosie der Steyermark und Salzburgs studieren, deren Schätze hier niedergelegt sind. Auch für die Ichtiologie findet sich hier manches interessante Exemplar. Se. Exzellenz der Herr Prälat besitzen noch einen Schatz von mineralogischen Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, die Sie mit der edelsten Herablassung mir selbst zu zeigen die Güte hatten. Unter dem Reichthume von Topassen, Smaragden, Saphiren, Rubinen, Granaten, Chrysolithen, fielen mir vorzüglich eine Dose von prächtigem Onyx, eine von opa-

lisirendem kärntnerischen Muschelmarmor, ein Kästchen von Chalcedon, die schönen Malachite und Turmaline auf, die gewiß jedes Kenners Bewunderung erregen werden. Seine Ringsteine sind wahrhaft schön. So sehr Seine Excellenz aber sich für die Mineralogie interessiren, so sehr haben sich auch die technologischen und ökonomischen Wissenschaften Ihrer Unterstützung zu erfreuen. So ließen Se. Excellenz Eisenarbeiter aus dem Trierschen und Lüttichschen kommen, die gewohnt sind, ihr Eisen mit Steinkohlen zu verarbeiten, und Sie kauften zur Schonung der steyrischen Wälder das Steinkohlenwerk zu Dietersdorf um einen Preis von 40,000 fl.!

Die Stiftskirche zeichnet sich in Hinsicht der Architectur eben nicht sonderlich aus, obwohl sie in keinem schlechten Style gebaut ist. In dieser Kirche liegt Conrad Erzbischof von Salzburg, ein Sohn des österreichischen heiligen Leopold begraben. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieser Kirche ist aber die Orgel, welche die schönste der ganzen Steyermark und eine der besten in dem österreichischen Kaiserthume ist. Sie ist ein Werk des berühmten Orgelbauers Chrismanni, und hat die Aufschrift.

DC. A. A. Cura F. X. Chrismanni P. C.

Opera.

Ich wünsche demjenigen Glück, der es versuchen wollte, die Wirkungen, die Töne dieser

Orgel zu schildern; ich vermag es nicht. Das Schmelzende des Adagio, das Erschütternde des Forte, die mancherley Modulationen des Piccolo, des Fagottes, des Klarinettes u. s. w. übertreffen alle Beschreibung. Nie habe ich den Marsch aus Clemenza di Tito gehört, wie ich ihn hier hörte, und ich stand noch lange in Staunen versunken, als schon längst die letzten Töne, dieser himmlischen Orgel verhallt waren.

Das Stift Admont ist nach der barometrischen Messung des Hrn. Professors Schultes 298 Toisen über die Meeresfläche erhaben.

Im Südwesten des Stiftes Admont steht auf einem Vorsprunge des nahen Berges das Schloß

Röthelstein,

von dem man eine unbeschreiblich schöne Aussicht in das nahe Ensthal genießt. Das schmelzende Grün dieses herrlichen Thales wird von den Zäunen und Gebüschen durchschnitten, welche die Aecker und Wiesen und Hutweiden von einander trennen. Die größeren Bauernhäuser und die kleinen Heustadeln bringen ein Leben in dieses Thal, das noch von der Ens erhöht wird, die sich in zahllosen Windungen durch dasselbe hinschlängelt. In kleiner Entfernung von dem Berge liegt endlich das Stift mit dem herum zerstreuten Markte, und macht die Staffage in diesem schönen Bilde. Aber nicht bloß eine

unbe-

unbeschreiblich schöne Aussicht fand ich in diesem Schlosse, sondern es ist auch in Hinsicht der Gemählde merkwürdig, die sich in demselben befinden, und die mehr Aufmerksamkeit verdienten, als man denselben gewöhnlich widmet. Köpfe aus der flammändischen Schule wechseln mit Schlacht- und Blumenstücken, die manchmahl von großen Künstlern zeugen. Dagegen ist aber hier auch ein großer Wust von elenden Klekfereyen anzutreffen, die gar keine Erwähnung verdienen. Nur muß ich davon noch ein paar komische Stücke ausnehmen, die sich über die Mittelmässigkeit erheben. Dieses, so wie das Jagdschloß

Kaiserau

gehöret dem Hrn. Prälaten zu Admont, welcher hier eine große Schweizerey besitzet. Die Strasse führt im Süden des Stiftes im Schatten dikkerer Wälder den hohen Lichtmeßberg hinan, und wenn man auf eine Höhe gekommen ist, wo man nichts mehr hört als das Zirpen der Häuflinge und Buchfinken, wo jede sichtbare Wirkung von Menschenhänden aufhört, und die Einsamkeit den denkenden Wanderer zu umfassen beginnt, wird man nicht wenig überrascht, in diesen Höhen ein Thal zu finden, das mit wogenden Getreidefeldern bedeckt, und von einem Schlosse geziert ist, das sowohl durch die Schön-

heit seiner Lage, als durch seine heitere Bauart auf den Fremden einen angenehmen Eindruck macht. Eine Allee von jungen Bäumchen führt zu dem einladenden Schloßthore. Das Schloß selbst macht von aussen gegen die Strasse eine hübsche Fronte, und ist im Innern seiner Bestimmung gemäß, mit komischen Jagdgeschichten bemahlt. Alles trägt hier den Geist der Fröhlichkeit, und wenn man erst das Vergnügen hat, bey reiner Alpenmilch und frischer Alpenbutter die Vortheile steyermärkischer Alpenwirthschaft zu geniessen, dann tauschte ich eine Stunde dieses Genusses nicht für Tage der großen Stadt ein. Kindermann sagt in seinen Repertorium (S. 284) daß in diesem Schlosse eine zahlreiche Sammlung ausgestopfter Jagdthiere zu finden seyn soll. Ich habe überall nachgesucht und nachgefragt, aber nichts davon gefunden. Hr. Kindermann hielt also wahrscheinlich die monströse ausgestopfte Hirschkuh, die sich unter dem Dache des Schlosses befindet, und an der bereits die Mäuse und Ratten ihr Heil versucht haben, für eine zahlreiche Sammlung ausgestopfter Jagdthiere.

Dieses Schloß hieß in den Zeiten des Mittelalters Khayseraw und gehörte noch unter Leopold dem Starken, im ersten Viertheile des zwölften Jahrhundertes sammt den Gegenden um Admont nach Salzburg. Man sieht hieraus, daß dieses Schloß ziemlich alt seyn müsse.

In Kaiserau befindet sich jene Schweizerey, welche dermahls die größte in der Steyermark ist. Die Kühe kommen gegen Ende des May auf die Alpe, und bleiben, wenn die Witterung günstig ist, bis Ende Octobers auf derselben. Die Anzahl derselben wird sicher gegen hundert Stücke betragen. Die Raçe dieser Thiere, wie ich sie hier sah, ist noch am wenigsten gemischt, und der schönste Schlag, den ich in der ganzen Steyermark, das Mürzthal ausgenommen, angetroffen habe. Die Kühe sind hier meistens gleichfärbig: weißgrau oder semmelfarb, sie haben mittelgrosse gut gebildete Hörner, feine wohl gebaute Köpfe, ein hohes Kreuz, nicht gar zu hohe Füsse, eine starke Kehle, und ein volles nicht gar zu grosses Eiter, und sind größtentheils feinhaarig. Es wird hier zwey Mahle des Tages gemolken, um 4 Uhr Früh, und 4 Uhr Nachmittags. Die Kühe scheinen die Zeit des Melkens, wo ihnen in der Krippe etwas grünes Futter vorgestreut wird, damit sie ruhig stehen bleiben, genau zu wissen. Sie versammeln sich um diese Zeit vor den Schranken, und wenn diese geöffnet werden, so geht jedes Stück an seine bestimmte Krippe. Eine Kuh gibt im Durchschnitte auf der Alpe täglich auf zwey Mahle Melkens zusammen 7—9 Maß Milch; sehr gute Kühe geben wohl auch 12 Maß, und mehr. Man macht hier des Tages beyläufig 50 Pfund But-

er, also kommt für jeden Tag auf eine Kuh ein halbes Pfund. Nebst diesen wird hier noch der sogenannte Schotten bereitet. Der Schottenkessel hält drey und dreyviertel Eimer abgeraumte Milch, davon wird ein Drittheil Schotten, das andere wird zum Käse verwendet.

An der Strasse nach Kaiserau liegt das Blahhaus (die Schmelzhütte) eines Eisenbergwerkes, welches in der Gegend bearbeitet wird, und ebenfalls dem Herrn Prälaten zu Admont gehöret. Die Zeit war zu kurz, um dasselbe zu besuchen, aber erfahren habe ich, daß man in demselben Torf aus dem obern Ensthale gebraucht, um ihn zum Eisenschmelzen zu benützen.

Excursion auf den Natterrigl.

Dieser Berg liegt nördlich von Admont, und macht eines jener Gebirge aus, die den nördlichen Saum des Ensthales bilden. Vergeblich würde man denselben auf der kleinen Kindermannischen, oder auf jener Karte suchen, die im Industrie-Comtoir zu Wien herausgekommen ist; er steht nur allein auf der großen Kindermannischen Kreiskarte, aber auch da so, wie er überall eher, nur nicht in der Wirklichkeit steht. Er ist nähmlich hier nordöstlich, und der Buchsteinberg noch östlicher ihm zur Rechten situirt; dabey ist die Entfernung beyder von Admont

etwas zu weit angegeben. Nun aber steht der Natterrigl bey weitem nicht so weit nordöstlich, und der Buchstein, der mit dem Natterrigl ungefähr gleiche Höhe hat, steht gerade nördlich von Admont, und beyde Berge sind von Admont aus mit freyem Auge sehr gut sichtbar. Ich ritt Abends in Gesellschaft eines liebenswürdigen jungen Mannes, des Herrn Hofrichters von Admont, Anton Edlen von Plappart, von Admont weg, und nachdem wir einige Stunden in der Nacht geritten waren, liessen wir unsere Pferde in einem Bauernhause, und setzten unsern Weg zu Fusse bis zu einer Schwaighütte fort, in der wir uns durch einige Stunden Schlaf zu der bevorstehenden Expedition stärkten. Der Schlaf eines wohlbeleibten Franziskaner Fraters war nichts gegen den unsrigen, als der Führer kam, und uns sein: auf, Zeit ist's! zurief. Es schien, als ob Morpheus seine Mohnköpfe auf das Heu ausgeschüttet hätte, auf dem wir lagen. Endlich rafften wir uns zusammen, und rüsteten uns zu der bevorstehenden Bergreise. Es war ein trüber Morgen, der nächtliche Thau durchnäßte unsere Füsse, die Luft blies kalt und feucht von der Höhe in das Thal herab, die Nebel umzogen die Berge, und verdüsterten die Strahlen der Sonne. So wanderten wir zwischen dem triefenden Gesträuche und den nassen Felsblöcken hin, bis wir in den Kleinboden

kamen, der eine kleine Fläche dieses Gebirges ist, welche mit Felsstücken angefüllt war, die von den Steinwänden, welche die Fläche einschliessen, herabgestürzet sind. Merkwürdig ist in diesem Thale das Echo, das sich sechs und achtmahl wiederholt. Prächtig muß sich die Wirkung einer türkischen Musik ausgenommen haben, welche die geistlichen Herren des Stiftes Admont bey einer Excursion auf den Natterrigl hier machten.

Je höher wir den Berg hinan kamen, desto düsterer machte der Nebel die Atmosphäre, und er ward endlich so stark, daß wir unsere Gefährten auf zwey bis drey Schritte nicht mehr sahen. So waren wir einige Stunden fortgeklettert, ohne aus den Regionen des näſſenden Nebels gekommen zu seyn. Nur selten erblickten wir in den Rissen der Wolkenwirbel hier einen Abgrund, dort eine Felsenwand, dort ein Fragment eines Alpengipfels — ein Bild des Chaos. Die Trümmer der Berge schienen im stürmenden Oceane der Wolken zu schwimmen. Wir selbst schienen auf eine dieser schwimmenden Inseln verbannt, die bald zu sinken drohte, bald umzustürzen, so wie die Wände, die wir hinan kletterten, jetzt sich senkten, jetzt steil und senkrecht hinan stiegen. So wie die Nebel bald dichter um uns sich drängten, bald, wie abgestoſſen von uns, zurückfuhren, ward unsere Wol-

keninsel jetzt größer, jetzt kleiner, jetzt schien sie verschlungen zu werden von den eindringenden Wogen des Nebelmeeres. Wenn wir ermüdet vom Klettern, um wieder Athem zu hohlen aus voller Brust, auf Felsenblöcken ruhten, und unsere Führer vor uns hinan stiegen, da war es schön, sie allmählig verschwinden zu sehen in den Nebelwolken, wie Luftgestalten. Wirklichkeiten zerrannen vor uns, wie Bilder eines Traumes. Es war das Bild des Lebens: unsere Gefährten verschwanden in den Nebelgefilden der Zukunft, und über der Vergangenheit war der Schleyer der Zeit herabgefallen.

Wir hatten nicht mehr weit zum Gipfel des Natterrigl, als es darauf ankam, einen Pfad zu übersetzen, der zwischen lockerem Kalkgerölle über einen Abgrund von einigen hundert Klaftern hin hängt. Die umnebelten Gipfel weisser und röthlicher Klippen, die sich über einander empor thürmen, wie Gewitterwolken an einem schwülen Sommertage, färben die Nacht des Abgrundes noch dunkeler. Unsere Führer, die mit weniger Scheu, aber doch nicht ohne Vorsicht über das Kalkgerölle hinweggingen, und durch ihre Tritte, womit sie die Steine hinabrollen, das schauerliche Bild des Abgrundes und der überhängenden Felsen noch mehr vor dem Auge zittern machen; die wellenförmigen Gipfel der Berge, die man hier übersieht, und die in

dem Bilde des Abgrundes mitzuschwanken scheinen mit den Felsen; das Rollen des Kalkgruses unter den Füssen am unsichern Rande des Abgrundes, alles erhöht hier die bangen Gefühle des Schwindels. Mit Entsetzen kehrt man das Auge hinweg von diesen grausenvollen Bildern, mit beyden Händen klammert man sich an die Felsentrümmer, und mit keuchender Brust, zitternd vor der Gefahr des Abrollens in die schreckliche Tiefe hat man endlich die andere Seite erreicht. Aber noch hätte man einen Pfad zu überschreiten, der an Gefahr den ersten weit übertrifft. Es ist eine sehr schräg stehende schiefe Fläche, mit lockerem Gerölle von Kalkgrus und Steinen angefüllt. Kein Tritt ist hier sicher, die Steigeisen greifen oft auf dem steinigten Boden nicht ein, und je mehr man sich an die Seite des Berges lehnte, desto größer wird die Gefahr des Abrollens. Die Nebel trieben noch immer ihr Spiel, wir warteten hier vergeblich auf heiteres Wetter, und ohne dieses wäre das Wagestück den Gipfel zu erklettern, umsonst gewesen. Wir beschlossen also hier umzukehren, und kamen nach ein Paar Stunden in die Pinz hinab, wo eine ansehnliche Stütterey des Stiftes Admont ist, und von wo aus man eine prächtige Aussicht in das Ensthal hat. Diese Gegend hat herrliche Weiden, und das Stift hält hier jährlich über hundert Pferde in allem. Ehe man noch

in die Pinz kommt, sieht man die Oesling, einen gering scheinenden Gebirgsbach, der aus dem jähen Schwarzenbacher Thale hervorbricht. Aber fürchterlich braust dieser Bach aus den Schluchten der Gebirge hervor, wenn sein Gewässer vom schmelzenden Schnee oder vom Regen reissend gemacht, sein steinigtes Ufer übertritt, und die nahen Aecker und Wiesen und Gärten überschwemmt. Von der Wohlhabenheit der Bauern in der Gegend herum mag der Umstand einen Beweis geben, daß es hier Bauern gibt, die oft über hundert Stücke Vieh halten, die oft des Jahres fünf und sechs Centner Schmalz verkaufen, ohne dasjenige zu rechnen, was sie zu Hause verbrauchen, und die ihrer Herrschaft 500 — 600 — 700 jährlicher Stift bezahlen. Es ist allgemein bekannt, daß die Bauern in der Obersteyermark viel wohlhabender sind, als die in der untern; ich überzeugte mich auch gegenwärtig davon. Meiner Ueberzeugung nach gibt der Herr Verfasser der vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer (S. 92) die Ursache sehr gründlich an, welche diese Wohlhabenheit hervor bringt. Er sagt: „Man hatte mir die vortreffliche Viehzucht, welche sowohl durch die Milchnutzung, als durch den Handel des Hornviehes große Summen einträgt, die Waldcultur und Kohlenerzeigung, deren Producte bey den vielen Eisenwerken immer häufigen Absatz finden,

die unermüdete Arbeitsamkeit und Thätigkeit des obersteyermärkischen Landmannes als die Ursachen dieses grösseren Reichthums angegeben, Ursachen, welche in den meisten Oberländern auch die nähmliche Wirkung hervorbringen. Allein die Abgaben, welche der obersteyermärkische Bauer sowohl dem Staate, als seiner Grundobrigkeit zu entrichten hat, sind viel beträchtlicher, als die seines südlicheren Landmannes, und stehen mit dem Ertrage der Gründe gewöhnlich in einem viel drückenderen Verhältnisse. Die Erde, welche er bauet, fordert eine viel mühsamere Pflege von Menschenhänden, und lohnet seines Fleisses nur kärglich; nie schenket sie ihm eine zweyte Ernte in einem Jahre. Die schwere Arbeit und die Bergluft machen ihm eine bessere Nahrung und eine vielfachere Bedeckung zum Bedürfnisse, und oft bauet er nicht mehr Getreid, als er seiner Herrschaft abschütten muß. Diese Umstände scheinen den angeführten Vortheilen beynahe die Wage zu halten, und doch ist der Wohlstand des steyermärkischen Hochländers eine außer allem Zweifel gesetzte Erfahrung. Nach meiner Meinung liegt die Ursache davon offener, als man denkt, und denen, welche sie nicht finden, gehet es, wie es oft den Menschenkindern zu geschehen pfleget: sie übersehen, was am nächsten ist. Der Bauer in der Obersteyermark stehet besser als der untere, weil er in sich reicher, und sein Capital

stärker ist, nähmlich: weil die dortigen Bauerngüter viel größer und beträchtlicher sind, als die im südlichen Theile des Landes, ein Umstand, der sogleich einleuchtet, wenn man die grossen Wälder und Viehweiden, die Wiesen und Baufelder eines oberländischen Bauers, und seine ausgedehnten Besitzungen in den hohen Alpgebirgen mit dem kleinen Weingartenfleck, den Aeckern, Gestrippen, Baum- und Kohlgärten eines Unterthalers vergleicht. Indessen verkenne ich nicht den grossen Gewinn, welchen die Viehzucht bringt, weßwegen Wiesen und Weiden in Obersteyermark viel eifriger gesucht werden, als Baufelder. Alles Bestreben eines dortigen Landmannes geht dahin, so viel Vieh den Winter hindurch in den Ställen ernähren zu können, als er im Sommer entweder auf eigene, oder gegen ein gewisses Auftriebgeld auf fremde, oder auf Gemeinalpen auftreibt. Daher sparet er bey seinen Wiesen weder Kosten noch Mühe, um sie in den besten Stand zu setzen. Mein Auge hing mit unersättlicher Wollust an ihrem lieblichen Grün, welches mir viel feiner und zugleich dichter schien, als das der untersteyermärkischen Wiesen."

Als wir wieder in das Thal herabgekommen waren, erwartete uns hier schon unser Kutscher, und wir fuhren dann nach Hall, einer Localkapellaney des Decanates Admont, in deren Nä-

he ein Salzanbruch zu finden ist, der aber dermahls wegen der Nähe des Salzbergwerkes von Aussee unbearbeitet gelassen wird. Diese Salzquelle enthält ausser 20 p. C. Kochsalz auch salzsauren Kalk und Bittererde aufgelöset.

Mit schwerem Herzen schied ich von Admont. Die Humanität seines würdigen Prälaten hatte mich eben so sehr bezaubert, als mich die Merkwürdigkeiten des Stiftes an dasselbe fesselten; doch ich hatte noch andere Gegenden vor dem Einbruche der rauhen Jahreszeit zu durchwandern, und im Geiste sah ich schon die romantischen Seen des wasserreichen Salzkammergutes, zu denen mich nun mein Weg führte. Nach einer Stunde hatte ich den Wallfahrtsort

Frauenberg oder Maria Kulm

erreicht, der auf einem Berge gelegen, noch von Admont aus gesehen wird. In der Kirche, die im Jahre 1404 erbaut worden ist, wird ein wunderthätiges Marienbild verehrt, von dem ein gewisser P. Mauersperg manches ominöse Mirakel erzählt. Cäsar fügt noch hinzu, daß die Wallfahrt dahin aus Ungern und Oesterreich sehr groß sey, und daß man besonders merke, daß jene, welche in der Beicht etwas verschwie-

gen haben, in diesem Gnadenort angetrieben würden, dasselbe mehrmahls zu beichten. Man darf sich nicht wundern bey Cäsar, der als historischer Sammler alle Achtung und Schonung verdient, öfters solche Stellen anzutreffen. Man denke sich die Zeit, in der derselbe gelebt hatte; man denke sich seinen Stand: ein Mönch; man denke sich seine Erziehung: Klosterzucht; man denke sich endlich seine Umgebungen: Mönche, so werden Stellen dieser Art nicht lange mehr unerklärbar bleiben. Wenn aber Geschichten von solchem Gehalte sich noch in unsern Tagen zutragen, und leichtgläubige Leute diesen ihren Glauben beymessen, wer wollte es dem ehrlichen Cäsar verargen, der diese Anekdoten vor mehr als 40 Jahren niederschrieb? Hier nur eines dieser Histörchen. Es war vor ungefähr sechs Jahren, als ich mit einem Freunde von Grätz nach Sinabelkirchen bey Gleisdorf eine Fußreise machte, um dort die Osterfeyertage zu geniessen. Auf dem Wege dahin trafen wir ein altes verkrüppeltes Bauersweib an, das mit ihrem Bündel auf dem Kopfe sich kaum mehr fortzuschleppen vermochte. Keuchend und nach Athem und Kräften ringend, erzählte sie uns, daß sie gar aus Kärnthen käme, und schon einige Tage gehungert habe, um nur dem frommen Pater zu Wilfersdorf *) beichten

*) Ist eine Pfarre in der Gegend von Gleisdorf.

zu können, dem die reuigen Sünder weit und breit zuliefen. Sie hätten, sagte das alte Weiblein, zwar auch am Luschariberge in Kärnthen fromme Geistliche; sie hätten aber dennoch keinen, der so viel vermöchte, wie dieser; denn man könnte dann, wann man ihm gebeichtet hätte „von Mund auf in den Himmel fahren." Dieß waren ihre Worte. Ein altes verkrüppeltes Weib, das kaum mehr gehen, mehrere Tage hungern, und sich gar aus Kärnthen hierher schleppen kann, muß wahrlich des Glaubens viel — oder doch nicht weniger — haben, als die Kreuzfahrer des zwölften Jahrhundertes, nur bleibt es noch unentschieden, wessen Verdienste größer sind. Wir gaben der armen Pilgerinn nach Kräften, und zogen mit Wehmuth von dieser traurigen Erscheinung hinweg. Mögen Wallfarthen immer ihre eifrigen Lobredner finden, ich halte es in dieser Hinsicht mit dem Dichter, wo er sagt:

„Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du höreſt den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen an."

Friedlicher *) zogen wir durch die Clauſe von Admont, als einſt die Fürſten des Lan-

---

*) Von hier an bis zu jenem Orte, wo das letzte Anführungszeichen steht, habe ich die Worte des Hrn. Prof. Schultes aus seiner Glockner Reise

des; friedlicher selbst, als die Friedensbothen des Himmels auf Erden, — als die weiland Bischöfe von Salzburg, die das Ensthal verwüsteten, weil sie es nicht besitzen konnten. Wir hatten in zwey Stunden den Vermählungstempel des Paltenflusses mit der Ens erreicht, und vertauschten nun den hohen Zauber des Ensthales den Grimming, mit den sanften und gefälligern Reitzen des Paltenthales, *) uns an den Erlenufern seines Flusses schneller als wir es wünschten, nach

Strécha

brachte. Ein langer Felsenberg, von Morgen gegen Abend hin ausgebreitet, stand in der Mitte des Thales vor uns. Seinen Scheitel krönte eine der schönsten alten Festen Steyermarks

---

I. Theil S. 3—15 hierher gesetzet, theils weil er da die Festung Strechau beschreibt, die ich zu besehen unterlassen habe, theils weil seine Beschreibung so viele Reize besitzt, daß ich es meinen Lesern, welche diese Glocknerreise nie zu Gesichte bekamen, schuldig zu seyn glaube, ihnen dieselbe mitzutheilen.

*) Dieses Thal scheint schon sehr frühe bewohnt und bebaut gewesen zu seyn: wenigstens kommt schon 1042 ein Gottfried Präfect vom Paltenthale, und 1169 eine Pfarre zu Palta vor, die das Stift Salzburg nach Admont schenkte: damahls hieß aber das Paltenthal Kammerthal.

Wir liessen das niedliche freundliche Städtchen Rothenmann zur Linken, und bestiegen die Burg, nicht von der Fahrstrasse, sondern wie wahre Ritter durch Stock und Strauch die schroffe Felsenwand hinan. Bald ward es uns aber unmöglich weiter vorzudringen, und wir mußten, wie der gute Pater Schaffer bemerkte, der so gefällig war uns zu begleiten, den Weg alles Fleisches, das man nach der Burg hinauf treibt. Hier hatten wir dann Gelegenheit die mühsam escarpirten Felsenwände und den Fleiß, mit welchem sie zugehauen sind, eben so sehr, als die Kühnheit, mit welcher man auf dieselben baute, zu bewundern, und den Schutz zu preisen, den sie in den naturrechtlichen Zeiten des Faustrechtes ihren Bewohnern gewähren mußten. Ehe man den Gebrauch des Pulvers kannte, mußte man den schmalen Rücken wohl leicht vertheidigen können, mit welchem dieser Felsenberg an der südlichen Gebirgskette hängt: von allen übrigen Seiten umfließt diese Feste der Ocean der Luft. Eine Allee von Zirbelnüssen führt von dem Thore der Feste in einen Nadelwald, der die Avenües versteckt. Wir gingen durch eine Reihe von Fallthoren und Hängebrücken, durch ein Labyrinth von Boll- und Mauerwerken in die Burg, die, auf einem Felsenrücken von beynahe $\frac{1}{4}$ Stunde Länge mehr einer kleinen Stadt als einem Bergschloße ähnlich sieht. Alles ist hier noch wohlerhal-

halten: jetzt noch könnten die Burgverliesse gebraucht werden, und in den zahllosen Ställen könnten jetzt noch die Reisige ein Hundert Pferde zum Kampfe rüsten. Weniger brauchbar würden die verrosteten Kanönlein seyn, die hier auf zerbrochenen Lavetten liegen, und selbst die französischen Eisenfresser (so nennen die Eisengewerke in Steyermark die Franzosen mit vollem Rechte) nicht des Fortschleppens werth fanden. Der Vorhof allein ist in dieser alten Burg durch ein modernes Gebäude entstellt, das der Schloßverwalter bewohnt. Es wirkte nicht so harmonisch, wie das niedliche Gärtchen, in welchem wir am Ende August's noch Rosenknospen pflückten, das, wie von einer wohlthätigen Fee hingezaubert, unter diese ehrwürdigen Reste, das Harte und Sonderbare des Eindruckes, den sie auf uns machen mußten, milderte und gleichsam verjüngte.

Wir kommen endlich durch ein enges Thor in die Burg selbst. Ein schmales Trapezoid ward von einem Gemäuer von zwey Geschossen eingeschlossen, und aus prächtigen Bogengängen nicht in gothischer, sondern fast in dorischer Form gebaut, blickten Reihen vielendiger Hirschenköpfe auf uns herab. Ein freundliches HUC. HINC. SUB. HOC. (Aufschrift von 1629) dem Portale feyerlich gegen über geschrieben, lud uns in die Säle der Burg hinauf zu steigen. Wir durchirrten eine Reihe von Zimmern und Sälen,

Treppe hinan und Treppe hinab, und weideten uns an dem echt alt ritterlichen Tafelwerke, das diese Gemächer zierte. Wenn man die Größe des Fabrikates nach der Größe der Werkstätte beurtheilen darf, so sind in den Archen von Bettstätten, die hier herum stehen, weder Zwerge geschlafen, noch Zwerge geboren worden. Wir hätten hier einen Causalbeweis für eine größere und stärkere Menschenrace gefunden, der mit dem Finalbeweise, welchen wir unten in der noch ziemlich wohl erhaltenen Rüstkammer trafen, vortrefflich übereinstimmt. Wir weilten lange unten, bey diesen Reliquien des Mavors, und wir bedauerten, daß wir es nicht länger konnten. Das Studium der Waffengeräthe der Alten wäre ein nicht unwichtiger Theil in der philosophischen Naturgeschichte des streitbaren Thieres, des Menschen — Schade nur, daß man dann erst dieses Studium anfangen wird, wenn die Materialien zu demselben längst verschleppt und verrostet seyn werden, und wenn Räsonnement und Phantasie die Rechte der Erfahrung usurpiren wird. Es gehört unter die unglücklichen Bestimmungen der Menschheit, daß man das nicht achtet, was man täglich vor Augen hat, und daß der Werth der Dinge mit ihrer Entfernung und Verstümmlung in gleichem Verhältnisse stehe. Wer die Herren waren, die dieses schöne Schloß bauten? Wann es gebaut wurde? darüber weiß

selbst der erste Geschichtschreiber Steyermarks, Cäsar *) keinen Bescheid. Nach Urkunden, die er anführt, kommen schon 1170 und 1186 Herren von Strechau vor. Als der M. Doct. Lazius seine Geschichte Oesterreichs schrieb, hatten die Herren von Hoffmann Gruenpichel (Grünbühel) und Strechau. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als die Grafen Hoffmann wegen des Protestantismus auswandern mußten, kaufte Urban Abt zu Admont das Gut Strechau um 96000 fl. Wenn Cäsar nicht mehr von dieser alten Burg wußte — wie soll ein Reisender mehr erfahren? Wir suchten vergebens um ältere Denkmähler und stiegen wieder hinauf in den Rittersaal, wo wir uns am Ströchawasser labten. Wenn von irgend einem Wasser auf der Welt das Pindarische ἄριστον μεν ὑδωρ gilt, so galt es von diesem: denn dieses köstliche Ströchawasser ist der älteste Luttenberger **), denn

*) Ann. St. H. I. S. 838. „quo vero tempore orti, quo extincti fuerint, ignoramus. Auf alle Fälle müssen es glückliche Leute gewesen seyn — bene vixit, qui bene latuit. Die Freyherren von Grünbühel und Strechau, welche Kindermann (Repert. S. 229) anführt, waren 1340 — 1625 Erblandhofmeister, wahrscheinlich also jünger.

**) Einer der kostbarsten Weine Steyermarks, der ungarischen Weinen nicht nachsteht.

je ein Verehrer des Bachus trinken konnte. Man reichte uns denselben in einem gläsernen Pokale, der oben 7 Zolle im Durchmesser hatte, und den unsere nüchternen Vorältern zum Willkomm leerten. Wir sieben Söhne Noahs hatten genug daran zu trinken, und einer sehr naiven Versicherung des Herrn Schloßverwalters zur Folge, vermag selbst der Pater Quardian von ** denselben nicht auf einem Ritterzug zu leeren. Wir eilten jeder, so gut wir konnten, und halfen einander ihn leer zu bekommen, um die Nahmen der Ritter zu lesen, die hier mit Diamanten eingeschnitten waren. Die älteste Inschrift, die wir lasen, war „1559 Hanns Wolfbarth Strein, Herr zu Schwarzenau." Dann folgten „1591 Georg Christoph Fuchs." „1660 Johann und Christoph princeps ab Eggenburg." 1663 in einer langen Reihe: „Urban Abbt zu Admont, Andreas Probst zu Rottenmann, Christoph Johann zu Pergen, Rudolph von Stadion, Ernst von Pergen, Hans Christoph Putterer von Au, Hans Friedrich Freyherr von Steinach — Franz Saurau — 1761 Carl Graf von Trautmannsdorf. Eine sonderbare Urkunde! Ich erinnere mich nicht irgendwo einen Beytrag zu einer historischen Patriae cyathis illustrata gelesen zu haben. Und doch kommen hier äußerst wichtige Nahmen in der vaterländischen Geschichte mit Jahrzahlen vor. Es scheint, daß der Historiker eben so richtig schließt:

er trank ao. 1500, also lebte er noch ao. 1500; als Descartes richtig schloß, wenn er sagte: ich denke, also bin ich.

Nichts gleicht der prachtvollen Aussicht, die man von den östlichen Fenstern dieses Saales in das lange Paltenthal hinan genießt. Zwischen zwey Reihen von Bergen, die bis an ihre Gipfel hinauf bebaut im bunten Ackergewande sich vor uns hinzogen, hier und da schattirt mit dunklen Waldpartien, irrte das Auge über Gruppen von Dörfern und Hütten und Schlössern hin in die blaue Ferne des östlichen Horizontes. Durch Auen und Mühlen und Hammerwerke und Büsche schlängelte der Paltenfluß sich herab zum Fuße unseres Felsens, und die weisse Heerstrasse wand sich ihm entgegen durch Aecker und Wiesengründe. Im Vordergrunde lag links das schöne Schlößchen Grünbühel; rechts der freundliche Thalhof im Schatten der Berge; das Städtchen Rottenmann zwischen beyden blickte herauf zu der Feste um Schutz. Gegen Mittag sahen wir über die Hammerwerke von Klamm am Clausbache hinein in das Waldgebirge und in die Alpen, auf welchen der Reichthum der Gegend, über 100 Rinder, weideten. Im Norden lag die Heerstrasse dicht am vorbeyrauschenden Fluße, der mit ihr hinauseilte in das Ensthal, am Fuße unseres Felsens. Jeden Wanderer, der hier vorüber zog, kounten

wir sehen, mit einem kleinen Fernrohre erkennen: wir hätten ihm jeden Schritt durch hinabgerollte Steine streitig machen können, wären wir so hartherzig gewesen, als die Burgvögte des Mittelalters. Wir waren gutmüthigere Geschöpfe, und genossen im Frieden die Schönheiten eines Sommerabendes, der nicht leicht irgendwo schöner seyn kann. Wir sahen vom Fenster den Schatten unseres Felsens zu, wie er immer länger und länger und weiter hinaus ins Thal sich hinzog, das in mildem Abendlichte vor uns lag; wie er jetzt das kleine Städtchen an seinem Fuße, Haus um Haus freundlich bedeckte, während die Zinne des Stadtthurmes noch im Abendglanze schimmerte, wie er schon Dörfer und Auen in der Ferne umhüllte, während er kaum noch die Spitze des Thurmes besiegt hatte; wir träumten in unserer Schwärmerey uns auf den Athos, dessen Gipfel die Inseln des ägäischen Meeres beschattet, und weilten hier bis das Abendgold von den östlichen Alpengipfeln wich. *) Das stille

---

*) Noch interessanter ist diese Aussicht für den Geologen. Er sieht an dem nördlichen Gebirgszuge dieses Thales den Charakter der schroffen eckigen Kalkgebirge des Ensthales, die über die sanften rundlichten erzereichen Schiefergebirge ins höhere Paltenthal noch herab blicken. Diesem Schiefergebirge gegen über erhebt sich im südlichen Ge-

freundliche traute Paltenthal contrastirte so angenehm für uns mit dem großen erhabenen und weiten Ensthale, daß wir uns nicht satt sehen konnten an allen den lieblichen Kleinigkeiten, die es uns darboth, und die wir im Ensthale bereits vergessen hatten."

Ich rathe jedem, der sich von dem steinigen, löcherigen und rauhen Wege am linken Ufer der Ens nicht foltern lassen will, den Weg längs des rechten Ufers derselben einzuschlagen, er sieht auf diesem Wege das Paltenthal mit der Festung Strechau und verliert an der Wallfarthkirche Frauenberg nicht das geringste. Weil Schultes an dem rechten Ufer der Ens bis nach Strechau herauf gewandert war, so wollte ichs versuchen,

---

birgsstriche dieses Thales, vom Taurn östlich und westlich, die viereckige, breite, massive Granitkette. Man könnte von den östlichen Fenstern der Ströcha aus richtiger und besser geologisiren, als von manchen Sandsteppen im nördlichen Deutschlande, wo man höchstens Cabinette und Bücher, aber keine Gebirge hat, über welche man indessen Berge von Büchern schreibt. — In militärisch-politischer Hinsicht ist Ströchau dadurch merkwürdig, daß seine Werbgerechtigkeit über zwey Kreise: im Judenburger Kreise über Lassing, Schatten und Sommerseite, und Oppenburg, und im Bruckerkreise über Liessing, Melling und Wald sich erstrecket.

ob denn auf der linken Seite gar nichts merkwürdiges anzutreffen sey. Ich fand wirklich auf dem ganzen Wege nichts, und war herzlich froh, als ich in

Liezen

ankam, wo ich meine zerrüttelten Glieder wieder in Ordnung bringen konnte. Liezen ist eines der größten und schönsten Dörfer des Landes. Von hier aus führen vier verschiedene Strassen: eine nach Rothenmann, eine nach Spital am Pirn, eine nach Aussee, und eine kleine Seitenstrasse nach Admont. Hier durch führt die sogenannte Salzstrasse, die von Aussee bis nach Michael ober Leoben läuft, wo sie sich mit der Hauptcommerzialstrasse verbindet. Man kann sich denken, daß die Bewohner eines solchen Ortes häufig von dem Ertrage der Fuhrleute leben, die hier durchziehen. Deßwegen macht auch der Pferdehandel einen vorzüglichen Nahrungszweig dieses Oertchens aus, und es werden hier jährlich große Pferdemärkte gehalten. Auf dem Wege nach Spital kommt man an den Spitaler Erzberg, wo ein Eisenbergwerk betrieben wird, das ein Eigenthum des österreichischen Stiftes Spital ist. Eben zu jener Zeit als ich in diesen Gegenden herum streifte, verbreitete sich hier die Nachricht, daß dieses Stift aufgehoben, und den Benedictinern des Stiftes St. Blasius aus

dem Schwarzwalde eingeräumt werden sollte, was auch späterhin wirlich erfolget ist. Ich weiß zwar nicht, wie viel Oesterreich dadurch gewinnt, daß es den Benedictinern aus dem Schwarzwalde hier eine Freystätte öffnete, aber durch die Auflösung des vormahligen Stiftes hat es gewiß nichts verloren. Liezen liegt nach der barometrischen Messung des Professors Schultes 315 Toisen über die Oberfläche des Meeres erhaben. Da ich die Schönheiten des oberen Ensthales länger und daurender geniessen wollte, als man sie auf einer schnellen Durchfahrt geniessen kann, so schickte ich meinen Wagen zurück, und wollte einen Träger für mein Gepäcke nehmen. Es waren aber die Mannsleute alle auf der Feldarbeit, folglich mußte ich mich bequemen, ein Bauernweib zur Trägerinn meines Gepäckes zu nehmen, die mich aber durch ihre Familiengeschichten, die sie mir treuherzig erzählte, trefflich amüsirte. Vieles davon wird für meine Leser wohl nicht das Interesse haben, was es für mich hatte, da ich als Cosmopolit an jedes Menschen Schicksal Antheil nehme, aber mit der Art, hier von einem Kinde entbunden zu werden, muß ich dieselben doch bekannt machen, weil sie zu originel ist, als daß ich sie meinen Lesern verschweigen könnte. Meine Trägerinn hatte eine verheyrathete Tochter, die immer sehr schwere Geburten machte. Da sie arm ist, so wird es ihr un-

möglich sich die Hülfe einer geschickten Hebamme, oder eines Geburtshelfers zu verschaffen. Wenn nun die Geburt nahe kommt, so holt die Mutter einige Weiber des Dorfes zusammen, welche die Gebährende halten, und eine derselben setzt ihr das Knie hinten in das Kreuz und versetzt ihr dann einen Stoß, daß das Kind hinausschlüpfen muß. Man kann es sich vorstellen, daß die Gebährende von einer Ohnmacht in die andere sinken müsse, in diesem Falle kommen die Weiber mit Suppen der Gebährenden zu Hülfe, und wird die Sache zu schlimm, so nehmen sie ihre Zuflucht zu der Pfarrerköchinn, die, wie meine Trägerinn erzählte, in diesen Krankheiten sehr bewandert sey, und gleich zu helfen wisse. Durch grasreiche Auen und Wiesen und Felder wanderte ich hier der Ens entgegen, die in tausendfachen Krümmungen das schöne Thal, welches von ihr seinen Nahmen führt, durchstreift, bis ich an die Stelle kam, wo ich die Ruinen der alten Veste

Wolkenstein

erblickte, die auf einem rothbrüchigen Kalkfelsen gelegen, ein ungemein pittoreskes Ansehen haben. Wie die Menschen oft einen Mann als ausserordentlich anstaunen, den sie in ihrer Heimath kaum einer Aufmerksamkeit würdigen, so waren auch diese Ruinen mir in der Entfernung

weit mahlerischer erschienen, als sie sich mir dann zeigten, da ich ihnen gegenüber gekommen war. Sie verlieren hier allen Reitz, und erscheinen mit ihren kahlen Hauptmauern, wie eine abgebrannte Caserne. Hr. Kindermann sagt von Wolkenstein (in seinem Repertorium S. 651) es sey ein meist zerfallenes, vor Zeiten sehr festes Felsenschloß zwischen fürchterlichen Gebirgen. Daß es zerfallen sey, hat seine Richtigkeit, und ich will auch glauben, daß es einst sehr fest gewesen seyn möge, aber zu wissen wünschte ich doch, wo die fürchterlichen Gebirge existiren, von denen Hr. Kindermann fabelt. Von diesem Schlosse hat noch eine zu Irding verwaltete Fideikommißherrschaft der Grafen von Saurau ihren Nahmen, die darum merkwürdig ist, weil das Landgericht, welches dazu gehört, unter allen steyermärkischen Landgerichten den ausgedehntesten Umfang hat. Wann dieses Schloß erbauet wurde, darüber weis selbst der Altvater der steyermärkischen Geschichte, der Chorherr Cäsar, nichts anzugeben; nur das weiß er, daß die Herren von Wolchinstain im zwölften Jahrhundert bekannt waren, und Hofherren der Markgrafen Ottokare gewesen sind.

Im Jahre 1260 wurde Ulrich Erzbischof von Salzburg, da er durch das Ensthal nach Bayern reisen wollte, bey Admont gefangen, und eine Zeitlang im Schlosse Wolkenstein aufgehal-

ten. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte ward dieses landesfürstlich, später kam es auf die Grafen Hofmann; wie und wann dieses geschah, darüber läßt uns die Geschichte in völliger Ungewißheit, nur dieß wissen wir bestimmt, daß die Grafen von Saurau dieses Schloß um das Jahr 1625 erhalten haben, als die Grafen Hofmann wegen des Protestantismus auswandern mußten. Die Ruinen von Wolkenstein sind nach der barometrischen Messung des Hrn. Prof. Schultes 367 Toisen, das Dorf Wörttschach aber, das am Fuße des Hügels liegt, worauf Wolkenstein steht, 320 Toisen über die Oberfläche des Meeres erhaben.

Wir waren noch nicht lange vor Wolkenstein vorüber, als wir zwischen den Hecken und Stauden und Zäunen des Abhanges eines sanften Berges, der bis an die Strasse hervortritt, das reine weisse Schloß

Friedstein

hervorschimmern sahen, das mit seinem rothen Dache und mit seinen netten Umgebungen der Gegend umher einen neuen Reitz verleiht. Dieses Schloß ist das Tusculum des Musageten Franz Grafen von Saurau Exc., der für diesen Sitz der Ruhe und der bukolischen Schwärmerey immer besondere Zuneigung verrieth, und der hochgebildeten Geschmack genug hatte, als er

sich von den wichtigsten Staatsämtern in die steyrischen Alpen zurück zog, hier sich selbst und den Musen zu leben. Mit schöpferischer Hand verschönerte er die ohnedieß schönen Anlagen der Natur, und hätte ihn nicht das Vertrauen seines Monarchen so früh wieder der ländlichen Ruhe entrissen, so wäre Friedstein zu einem Eden umschaffen worden. Diese Gegend vereinigt alle Reitze, die man selbst bey dem größten Eigensinne von der schaffenden Mutter Natur fordern kann. Man hat es oft gesagt, daß bey Reisenden die zufälligen Umstände der Jahres- oder Tageszeit, der Witterung, der eigenen augenblicklichen Stimmung und verschiedener anderer Verhältnisse zur Zeit der ersten Anwesenheit über den Beyfall oder Tadel entscheiden, den sie einem Orte ertheilen, aber ich sah diese Gegend im Sonnenschein und im Regen, in der Ruhe der untergehenden Abendsonne, und im Sturme, der vom Grimming herabhauset, immer blieb sie schön, immer reitzend, und selbst im Regen und Sturme schien sie nur ihre Schönheit in andere Farben und Formen gehüllt zu haben. In dem Zwischenraume zweyer Bergreihen, die sich sanft in die Ebene verflächen, und mit ihren theils bewaldeten theils bebauten Rücken dem Auge die mannigfaltigste Abwechselung gewähren, dehnt sich das Ensthal durch einige Meilen hin, von der Eys, wie von einem Ban-

de durchschnitten, das mit Silber in die hell-grüne Fläche gewirkt ist. In kleinen Räumen tanzen die Schlösser und Dörfer und Bauers-hütten um den Wanderer hin, der es durchzie-het, und die täuschenden Schatten der Berge durchstreifen dasselbe, jetzt Wiesen und Felder in Dunkel hüllend, jetzt Berge und Thäler ver-deckend. Von der Anhöhe eines Hügels sieht man die Heustadeln in dem Thale zerstreut, die ein idyllisches Leben in die todte Gegend bringen, und sich nach dem Thale hinabziehen, bis sie in der dämmernden Ferne verschwinden, und einer Stadt gleichen, deren unbestimmte Conturen sich nur errathen lassen. Schöner noch ist dieses para-diesische Thal, wenn die letzten Strahlen der Abendsonne die Bergspitzen vergolden, wenn Schnit-ter und Schnitterinnen von ihrer Arbeit singend und jubelnd der gewohnten Hütte zuziehen, wenn die Vögel zwitschernd dem traulichen Neste, der Heimath ehelicher Zärtlichkeit, entgegenflattern, und der staubgewohnte Fuhrmann neben seinem knarrenden Salzwagen herschreitend, den trägen Rossen zuruft, um noch vor dem Einbruche der heranziehenden Nacht den nächsten Ort zu errei-chen. Schön ist selbst dieses Thal, wenn der Grimming seine Felsenspitzen in den Nebelschleyer hüllt, und die Wolken, von äolischen Winden herbeygetrieben, das Thal durchziehen, in dem sie sich plätschernd entladen. Wenn dann zwi-

schen ihnen die Strahlen der wiederkehrenden Sonne hervorstechen, und im Wiederscheine alle Farben des Regenbogens spielen, wenn die Vögel die traufenden Nester verlassen und sich der Wiederkunft der Heiterkeit freuen, wenn der wettergewohnte Landmann aus seiner schützenden Hütte tritt, und sich an dem frischen Grün der getränkten Wiesen, und an dem Wiederaufleben aller Gewächse in der Natur erfreuet, dann feyert die Natur in diesem Thale ihren Triumph, dann genießen ihre Freunde doppelt jede Freude ihres Daseyns, dann möchte ich mich nie aus diesem Thale trennen, selbst wenn Pallaste mir winkten.

Es läßt sich leicht denken, daß ein Thal, das von einem Flusse durchschnitten wird, der einen so freyen Spielraum hat, wie hier die Ens, sehr oft von Ueberschwemmungen heimgesucht werden müsse, die großen Schaden anrichten; deshalb ist hier der Ertrag am Getreide auch nur gering; der größte Theil des Thales ist Wiesmath, welchen der Fluß, wenn er auch übertritt, dennoch nicht so großen Schaden zufügt, als den Aeckern, wenn er das auf denselben angebaute Getreide überschwemmt und verdirbt. Die Schönheit dieses magischen Thales würde zwar verlieren, wenn man die tausendfältigen Krümmungen der Ens durchschneiden, und diesem Flusse eine gerade Bahne anweisen würde; aber der Staat

und die Unterthanen würden eine Menge fruchtbaren Landes gewinnen.

Ich konnte den Grimming, der von einigen *) für den höchsten Berg der Steyermark gehalten wird, so sehr ich's auch gewünscht hatte, nicht besteigen, immer war derselbe bis zur Hälfte in Nebelschleyer gehüllt, und bey dieser Verkappung wäre dessen Ersteigung zum mindesten unnütz gewesen. Der Grimming ist aber nicht, wie Kindermann (in seinem Repertorium S. 226) sagt, westlich von Irdning gelegen, sondern er steht diesem Markte nördlich, wo nicht gar nordöstlich. Der Grimming endigt mit zwey Spitzen, wovon die östliche und höchste der Großgrimming und die westliche und kleinere, der Kleingrimming heißt. Man hört in dem Innern des Berges zuweilen das Brausen eines unterirdischen Wassers. Am Fuße dieses Berges fließt der Grimmingbach, der sich unter Irdning in die Ens ergießt.

Da

---

*) Die Vischerischen Originalkarten von der Steyermark, so wie die Hommane'schen Nachstiche führen den Grimming als: Mons maximus et altissimus Styriæ auf; Kindermann meint dagegen, daß nur der nicht große Fuß dieses Berges, verglichen mit seiner steilen Höhe diese Täuschung veranlasse.

Da wir nun einmahl den Grimming zu besteigen alle Hoffnung aufgeben mußten, so suchten wir uns durch Excursionen zu entschädigen, die wir in der Gegend umher machten. Eine starke Viertelstunde ober Friedstein liegt auf der nähmlichen Seite der Ens das Schloß

Steinach,

welches das Stammhaus der schon im 12ten Jahrhunderte bekannten und noch bestehenden steyermärkischen Familie der Grafen von Steinach ist. Ueber die Erbauung des alten Schlosses zu Steinach hat uns die Geschichte die Urkunden zu bewahren vergessen, nur dieß weiß sie noch, daß im Jahre 1289 unter Hiltegrin einem alten Herrn von Steinach die Soldaten von Salzburg den Thurm von Steinach (vielleicht Obersteinach) zerstöret haben. Nahe an der Strasse, die hier über die alles verwüstende Ens nach Irdning führt, liegt mitten im Thale auf einem ziemlich großem isolirten Hügel das schon im neueren Style gebaute Schloß

Trautenfels oder Neuhaus,

das aber dennoch gut befestigt, mit Aufziehbrücken versehen ist, und wie Kindermann (Repert. S. 602) sagt, noch ganz unterminirt seyn soll. Die Sage erzählt von diesem Schlosse, daß es von einem Generale Trautmannsdorf erbaut wor-

den sey, der gegen die Türken mit Glücke gefochten, und dieses Schloß von türkischen Gefangenen habe erbauen lassen, die er, wie einst Domitian die Fliegen, zum Zeitvertreibe erschoß. In unsern Zeiten hat dieses Schloß allen fortifikatorischen Werth verloren, und wenn es wahr ist, was der macedonische König Philipp sagte: daß er keine Festung für unüberwindlich halte, zu der ein goldbeladener Esel hinaufsteigen konnte, so hat es auch nie einen solchen Werth gehabt. Von keiner Seite konnte ich der Lage dieses Schlosses Geschmack abgewinnen; nur von der Strasse gegen Irdning besehen macht es sich schön, wenn es den gewaltigen Grimming zum Hintergrunde hat. Wenn wir einen Abstecher nach

Irdning

machten, so geschah es wahrlich nicht der Merkwürdigkeiten dieses Marktes noch seiner Lage wegen; denn die 60 Häuser, die er enthält, sind klein und unansehnlich, großen Theils von Holz, und unordentlich herum zerstreut. Ausser, daß die Pfarrgemeinde dieses Ortes einst der lutherischen Lehre zugethan war und am 7. Julius (Cäsar sagt keine Jahrzahl) durch eine Rede der landesfürstlichen Commissäre reformirt wurde, wissen wir nur noch, daß der berühmte Aeneas Sylvius, der späterhin als Pabst Pius der zweyte so manches seinen früheren Handlungen wi-

dersprechende that, daß es zum Sprichworte wurde: Multa, quæ Aeneas probavit, Pius damnavit, *) hier Pfarrer gewesen sey.

Durch einen Wald, der auffallende Spuren der heftigen Stürme zeigte, die hier zu Zeiten herrschen müssen, kamen wir Klachau (nicht Klaschau, wie es Kindermann in seiner kleinen Karte von Steyermark nennt) vorüber, nach

Mitterdorf

wo ein Eisenbergwerk, das auf kaiserliche Rechnung betrieben wird, dann ein Steinkohlenanbruch und eine Pulverstamp. anzutreffen sind. Cäsar sagt von Mitterdorf: „die groben Bauern allhier haben im Jahre 1596 die landesfürstliche Commission, als Herrn Johann Abt zu Admont, Christoph Staindl, Pfarrherrn in der Pirk, und Georgen Mayer Landpfleger zu Wolkenstein, da solche den Prädikanten vertreiben, und einen katholischen Priester einsetzen wollten, mit Gewalt abgehalten, den Schreiber des Landpflegers und zween Admonterische Reitknechte sehr übel geschlagen, daß also die Commissairs sich hart in die Sakristey flüchten konnten, ja sie würden vielleicht

*) Sieh dessen Biographie in Kunitsch's Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie. Grätz 4. Band.

dem Tode nicht entgangen seyn, wenn nicht die Schlüßel der Kirche den Bauern wären übergeben worden. Doch wurden diese Bauern Anno 1600 zu Mitterdorf also reformirt, daß sich alle zum alten Glauben begaben."

Als ich von Mitterdorf wegfuhr, hatten sich von allen Seiten regenschwangere Wolken über die Gipfel der nahestehenden Berge hereingezogen, und es währte nicht lange, als sie sich zu entladen anfiengen, und mich, der ich in einer offenen Chaise daher fuhr, wacker durchnäßten. Die Gegend, durch die ich hinmußte, war eintönig, und noch durch die vielen ex voto Tafeln die in derselben errichtet sind, zu einer wahren via mala gemacht worden. Ich wünschte nur zu wissen, wie solche Tafeln, welche meistens für Leute errichtet wurden, die im Rausche zu Schaden gekommen sind, religiöse Gedanken hervorbringen können. Meine Ideenassociation führt mich von dem Unglücke dieser Leute immer geraden Weges auf die Ursache desselben, und da trifft sich's denn sehr oft, daß Vater Bacchus bey der Sache seine Hand im Spiele gehabt habe. Ueber eine Strasse, die mit den schönsten Marmorarten beschottert war, kam ich nach

Aussee,

das mit seinem weissen Thurme zwischen den regentriefenden Bäumen, an denen ich hinfuhr,

hervorschimmerte. Aussee ist im Ganzen ein ansehnlicher Markt von mehr dann 170 Häusern, der aber ziemlich unordentlich gebaut, in einem Kessel liegt, welcher von hohen Bergen umgeben ist. Dieser Ort liegt gerade an dem Zusammenflusse dreyer Flüßchen, wovon das eine aus dem Oedensee, das zweyte aus dem Grundelsee, und das dritte aus dem Altaussee kommt, und die hier die Traun bilden. Die Bürger dieses Ortes waren um das Ende des sechszehnten, und im Anfange des siebzehnten Jahrhundertes mehr als einmahl der Lehre Luthers zugethan. Sie hatten hier sogar einen Prädikanten, für den sie immer besondere Vorliebe zeigten. Ferdinand der zweyte, der, wie es schon früher gesagt wurde, ein enthusiastischer Reformator des damahls in der Steyermark sehr eingerissenen Lutherthums war, befahl dem Verweser in Aussee, Thomas Gerolzhofer, er soll den Prädikanten abschaffen und einen katholischen Priester in die Pfarre einsetzen. Gerolzhofer mochte wohl etwas zu unklug und zu eifrig sich der Sache angenommen haben, aber noch eifriger waren in der Widerspenstigkeit die Ausseer, welche den Verweser und alle Papisten todt zu schlagen drohten, wenn ihnen ihr Prädikant genommen werden sollte. Nicht die Vorstellungen des nach Wolkenstein mit Weib und Kindern entflohenen Verwesers, nicht die Ermahnungen des Bischo-

fes zu Passau vermochten etwas über die erhitzte Menge, bis die landesfürstliche Commission nach Aussee kam, den Bürgern alle Freyheiten, Schriften und Urkunden abnahm, worauf sie sich dann zur katholischen Religion bequemten und Ruhe versprachen. Im Jahre 1602 liessen sich die Ausseer durch die Ischler zur Rebellion verleiten, die indessen bald wieder durch die Commission, welche Kaiser Rudolph dahin schickte, und durch die Truppen, welche mit jenen aus Salzburg vereinigt, unter dem Commando des Herrn Johann Friedrich von Baar in Aussee sich sehen liessen, gedämpft worden ist.

Aussee gewinnt dadurch ungemein an Lebhaftigkeit, daß es der Sitz des landesfürstlichen Salzoberamtes in der Steyermark ist. Dieses Salzoberamt ist eigentlich die Direction des Salzbergwerkes zu Aussee; es besteht aus einem Director, und aus fünf Assessoren, wovon einer Pfannhausverwalter, ein anderer Oberwaldmeister, ein dritter Salzkämmerer, ein vierter Kammergutsphysikus und der fünfte Pfleger der dazu gehörigen Herrschaften ist. Der dermahlige Oberamtmann des Steyermärkischen Salzkammergutes ist zugleich Oberinspektor der Kammeral-Herrschaften Pflindsberg, Hinterberg und Grubeck, und hat erst vor Kurzem die Würde eines k. k. innerösterreichischen Gubernialrathes erhalten. Es ist der um das Salzwesen durch

seine verbesserten Pfannen so hochverdiente Hallurge Hr. Joseph Lenoble Edler von Edlersberg, dessen Haus nicht allein den Beamten in Aussee sehr erwünscht ist, sondern das auch jedem gebildeten Reisenden eine angenehme Bekanntschaft seyn wird.

Aussee liegt nach der barometrischen Messung des um die Naturkunde des österreichischen Kaiserthumes verdienten Hrn. Prof. Schultes 338 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Ehe ich von diesem Markte scheide, muß ich Reisenden das Wirthshaus empfehlen, das dem lächerlich bemahlten Rathhause gegenüber steht, in dem ich zwar kein modern möblirtes Zimmer und keine Leckerbissen, aber reine Betten, gute bürgerliche Kost und billige Rechnung fand.

Ich habe hier von den Salzpfannen zu Aussee und in der Kanisch darum keine Erwähnung gemacht, weil ich die ganze Manipulation des Salzwesens gleichsam ab ovo usque ad mala behandeln, und meinen Lesern eine Darstellung desselben geben will, die ihnen die ganze Methode der Erzeugung des Salzes von dem Salzberge an bis zu dem Salzverlage versinnlichen soll. Jene Leser für welche diese Darstellung kein Interesse hat, werden gebeten, diese Seiten zu überschlagen.

Excursion nach dem Aussеer Salzberge Sandling.

Vor allem muß ich hier Hrn. Kindermann berichtigen, der (in seinem Repertorium S. 24) sagt: der Sandling läge eine Meile von Aussee. Eine Meile heißt doch so viel als zwey Stunden, und der Sandling ist keine volle Stunde von Aussee gelegen. Wir kamen von Aussee einige Gehege und Waldpartien vorüber, zu dem

Alt Aussеer See,

der von hohen Bergen umschlossen, und in Nebel gehüllt sich längs dem Gebirge hinab zog in die dunkelblaue Ferne, und die Kolossen, die sich ihm zu beyden Seiten hinan thürmten, bald hervorblicken ließ aus den mannigfaltigen Windungen des Gewölkes bald wieder hinter dieselben verbarg. Wir hatten hier ein Seenebelstück im Grossen so wie sie uns Vernet mit magischer Wirkung im Kleinen gab. Oft hatte ich schon den Wunsch geäussert, wenn ich die englischen Kalkfelsen und die Steppen des nördlichen Deutschlands in elenden Kupfern bey uns für theures Geld verkaufen sah, daß ein Künstler es unternehmen möchte, unsere Naturschönheiten in Oesterreich und Steyermark und Kärnten bekannter zu machen, als sie es bisher gewesen sind. Von Salzburg besitzen wir bereits eine Voyage pitto-

resque, die einer der vorzüglichsten Künstler Wiens Hr. Schlotterbeck für die Kunsthandlung des Hrn. Mollo in Wien in der bekannten Aberl'schen Manier bearbeitet hat, und die dem Kenner und Schätzer alles Guten und Schönen dem allverehrten Erzherzoge Johann dedicirt ist; aber der Text *) der die Kupfer begleitet, hat mit denselben bey weitem nicht gleichen Werth, und versinnlicht nur zu deutlich das mühsame Ringen des Verfassers mit der poetischen Schilderung, und dem Rythmus der Sprache. Dagegen sind uns die schönsten Partien von Oesterreich ob und unter der Ens, von Steyermark und von Kärnten noch unbekannt, und wenn nicht der alte Matthäus Vischer mit seinen Abbildungen der Schlösser und Städte und der Kunsthändler Stöckl mit dem Prospecten einiger interessanten Gegenden ins Publicum gekommen wären, so würde von den artistischen Arbeiten dieser Art nichts vorhanden seyn, als die Schätze, welche der hohe Kunstfreund Erzherzog Johann, der mit den Naturschönheiten dieser Länder so innig vertraut ist, durch seinen Landschaftszeichner sammeln ließ, und der auch den Altaussеer See

---

*) Der Text zu dieser Voyage pittoresque ist von Hrn. Reisser, Professor der Weltgeschichte bey der ersten k. k. Arcieren Leibgarde.

für diese Sammlung zeichnete. Eine vorzügliche Eigenheit dieses Sees ist, daß er die nur in Gebirgsländern einheimischen, ungemein schmackhaften Salblinge (Salmo Salvelinus L.) beherbergt, die eine Leckerspeise für diese Gegenden sind, und oft weit umher verschickt werden.

Wir eilten dann über die Hügel hinauf, die Aussee in einen engen Kessel schliessen, und waren in einem Stündchen schon an dem göttlichen Grundelsee. Durch liebliche Anger und Lauben von Laubholz und Nadelholz, im Geräusche von Bächen, die herbeyeilen, um die neugeborne Traun zu grüssen, an ihrer Geburtsstätte, wo sie dem See entströmt, schlängelt unser Weg sich über Hügel hinan, und durch Thäler hinab zum See der schönen Najaden. Berühmt ist er, der magische Grundelsee ob den schönen Mädchen, die seine Ufer bewohnen, und die Fürsten der Steyermark fanden ihn werth, an ihm ihre Ruhesitze zu suchen. Ottokar VI. von Steyermark wohnte an seinen Ufern. Von Abend gegen Morgen hin zieht er in einem sanften Ovale; anderthalb Stunden würden wir brauchen, um ihn hinabzufahren in seiner ganzen Länge, und mehr als eine halbe Stunde, wenn wir ihn in seiner Breite überschiffen wollten. Amphitheatralisch öffnet sich das Thal vor uns, das diesen weiten krystallnen Spiegel umschließt. An der einen Seite im Vordergrunde ein weisser

Kalkfels, an den zwey dunkle Nadelwaldhügel sich anschliessen; an der andern eine leichte Waldhöhe, umgürtet am Fuße mit schwarzem Nadelgebirge, das Buchten in den See hinaustreibt. Nun reihen Berge auf Berge sich hinan im luftigen Grau an den beyden Ufern, den See zu umfassen, und in ihm sich zu spiegeln, und im Hintergrunde hängt schweigend in der Ferne ein Wasserfall herab über die Felsenwände, und über schwarze Waldrücken blicken beschneyte Alpengipfel herein, (die Hitzkögel, der Schachen und der Geiswinkel).

Ein Dörfchen liegt einsam hinten am See. Die Wogen eines zweyten Sees *) umfluthen

---

*) Dieser See ist der Töpplitzsee, und das Dörfchen im Hintergrunde ist Gossel. Die Richtungslinie des Sees ist nicht gerade O gen W, sondern ONO gen WSW. Man wird diesen See nicht auf allen Karten so gezeichnet finden, und überhaupt ist in der Zeichnung, so wie in der Angabe der Seen, selbst in den besseren Karten Oesterreichs, noch unendlich viel Mangelhaftes. So ist z. B. kein Krummelsee an der Straße von Mitterdorf gegen Aussee, wie auf den Kindermannschen Karten, wohl ist aber südlich unter dieser Straße von Mitterdorf gegen Mühlegg ein See, und N. W. von Grubegg ist ein großer Weiher. Südlich von der äußeren Kanisch ist der einsame Oeden-See, und unfern von Aussee ist westlich bey Lerchenreit

seine Gründe, und scheinen sie trennen zu wollen vom Lande. Gruppen und Fischerhütten mit Kähnen und Netzen stehen schweigend an den melancholischen Ufern und scheinen sie mehr zu verdüstern als zu beleben.

Wenn irgend ein See die Phantasie zur süssen Schwermuth zu stimmen, und Bilder, wie Ossian sie sah an den Ufern der schottischen Seen, in der Seele des begeisterten Schwärmers zu wecken vermag, so ist es gewiß der Grundelsee. Man kehrt gewiß wieder an seine Ufer zurück, wenn man einmahl dort gelegen ist an seinen Abhängen, und die Geister der Vergan-

---

ein schöner Weiher, und in NW. der Sommerberg-See. Dann hat man noch an der nördlichen Grenze dieses Steyerischen Salzkammergutes den kleinen Wildsee, und nördlich von dem auf den Karten verzeichneten Aussee-See den Henar-See an der Henaralpe, gegen N. O., den Elm-See, den Lang-Aussee und Lahn-See, welcher letztere einer der bedeutenderen ist, und noch mehrere kleinere. Man wird diese Seen weder auf Specialkarten Steyermarks, noch in Geographien dieses Landes bemerkt finden, obschon sie alle für den Reisenden, der seiner Erhohlung, und des reinen Genusses erhabener Naturscenen wegen reiset, von sehr großer Wichtigkeit sind, und eine Suite der herrlichsten Gemählde und Reminiscenzen gewähren könnten.

genheit und die Schattenbilder der Zukunft aus seinen schwarzen Tiefen emporsteigen sah. Tage werden hier Stunden, und Stunden fliessen hier in Augenblicken hin, ehe man sie gewahret. *)

Dieser göttliche See ist die Geburtsstätte der Traun. Wild, wie ein leichtfertiges Mädchen, entflieht sie den Armen der Tritonen, und gaukelt in hundert und hundert Sätzen hinab über Felsen, um ihren Schwestern zuzueilen, die sie

---

*) Man scheint in Oesterreich diesen See gar nicht zu kennen, denn man hat nicht einmahl eine auch nur erträgliche Zeichnung von demselben; man scheint ihn nur in sofern zu achten, als er die Gebothe der Kirche halten hilft, und kostbare Fische für die Fasttage liefert: Salblinge, Lachsforellen, Aalraupen u. dgl. Die Bauern, die in den Hüttengruppen an seinen Ufern, am Bräuhofe, Gasperlhofe, Hopfgarten, Spernsichel, Steinwändel, Rößlern wohnen, und bey welchen man überall gute Aufnahme und ein herrliches Forellenmahl finden kann, leben großentheils vom Fischfange, vom Waldbetriebe und von der Viehzucht. Die tiefsten Stellen an diesem See hatten ungefähr 60 Klafter. Er ist wenig stürmisch, da er fast ganz von Bergen eingeschlossen ist, nur im Winter, wenn er überfroren ist, und die Einwohner, um den Weg zu ihren Hütten sich zu kürzen, über seine betrügerische Eisdecke gehen, ist er gefährlich, und ward schon oft das Grab von manchem wackern Steyerer.

im freyern Thale erwarten. Einen herrlichen Spaziergang wird man an den Ufern der neugebornen Traun in das Thal hinab finden, den man mir gewiß danken wird.

Sandling.

Dieser mächtige Salzberg, welcher an der Grenze Oesterreichs ob der Ens liegt, und mit dem Ischler Salzbergwerke zusammenhängen soll, wird schon gegen 1000 Jahre bearbeitet. Er versieht die ganze Steyermark (bis auf den südlichen an Krain grenzenden Theil des Cillierkreises) auch ganz Kärnten mit diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnisse. Schultes hatte hier eine barometrische Messung angestellt, und fand das Mundloch des Stollens, wo die Beobachtung gemacht wurde, (und über welches der Aufseer Salzberg noch 100 Wiener Klafter erhaben ist) 457 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Der ganze Sandling besteht aus einem Salzstocke, der in der Form einer Glocke erscheint, indem er sich in die Teufe immer mehr ausdehnt. Er ist theils in Gyps und Thonerde eingesprengt, theils damit vermengt, theils kommt er aber auch als reiner Kern (reines Steinsalz) vor. Der hintere Theil des Berges, der eigentliche Sandling (denn der vordere heißt hier Steinberg) ist Kalkerde, in welchem sich das Salz ausschneidet. Der Salzstock hat in seinem Streichen 1100

Stabel (das ist der Stabel zu vier Salzburger Schuh, welcher einen halben Zoll kleiner ist, als der Wiener Schuh, 4400 Schuh) oder 733 Klafter 2 Schuh. Die Mächtigkeit beträgt beyläufig 800 Klafter, und die dermahls aufgeschürfte Teufe 120 Stabel. Die Bergarbeiten sind hier zweyerley: die Erzeugung des rohen Kerns, wie es in Wieliczka geschieht, nur daß hier nicht so grosse Stücke, wie dort ausgehauen werden; und dann die Erzeugung des Salzes mittelst der Wehren.

Die Erzeugung des Kerns ist sehr einfach; er wird gerade in viereckigen Stücken aus der rohen Salzwand herausgeschlagen, und dann abgewogen und verkauft. Die Erzeugung des Salzes mittels der Wehren geschieht aber auf folgende Art: An dem Berge sind Stollen, wie bey jedem Eisenbergwerke angelegt, die hier Schachtrichten heissen. Vom Stollen aus wird ein Schutt oder eine unter 42 oder 44 Graden sich verflächende Abteufung in den Berg getrieben, so zwar, daß sie mit ihrem Ende einige Stabel von der senkrechten Abteufung des Schachtes zu stehen komme, welche hier Sinkwerk genannt wird. Die erstere dient theils zur Erhaltung guter Wetter, theils zur Befahrung der Wehren, theils zur Einleitung der süssen Wässer, um das Salz aufzulösen, das ist, die Sulze zu erzeugen. Ist nun der da befindliche Salzstock oder

Kern von reicher Qualität, so sind diese Vorkehrungen hinlänglich, um die Sulze zu erzeugen. Ist er aber arm, und sehr mit thonigen Erdtheilen vermengt, welches hier den Nahmen Haselgebirg hat, so werden um die senkrecht geführte Grube 6 auch 8 Schrämme von 4 Schuh Höhe und einigen Schuhen Breite gehauen, welche zu dem Ziele führen, daß die Ausweitung eher erreicht wird, welche Erweiterung dann eine Wehren oder Sulzenerzeugungskammer genannt wird. Die in der Wehre befindliche Sulze wird abgelassen, wenn sie den 18ten Grad der konischen Spindelwage erreicht hat, was oft ein halbes Jahr, drey Viertel Jahr, ja auch ein ganzes Jahr hergeht, wobey es auf die Größe oder auf die Menge der heterogenen Theile ankommt. Von den Stollen wird bis zu einer untenstehenden Stolle, (welche Entfernung hier Bergdicke genannt wird, und 30 Stabel beträgt) ein Schacht im Quadrat senkrecht abgeteuft; in diesem werden zwey hölzerne Sulzstrennenröhren (eine für den Fall des Brechens) eingesenkt, die mit Letten, welcher in Salzsulze gesättigt und geschlagen wird, rund um sich so fest verstaucht werden, daß das Fluidum nicht durchdringen kann. Diese Strennen gehen aber nur von der Wehrsoole bis zu den unterteufenden Stollen, wo diese Röhren mit Pippen versehen sind, um die Sulze, wenn sie den gehörigen Grad der Sättigung

erreicht hat, durch den zugebauten Ablaßofen (dieser ist eine ausgeschlagene kleine Strecke Berges, welche vom Hauptstollen zu den Ablaßlöchern führt) entweder nach Umständen des Bedarfes derselben sogleich mittels eigens gelegten Strennen, in die Sulzstuben, und von da aus in die Sudwerke geführt, oder in andere unbenützte Wehren zum weiteren Vorbehalte eingeschlagen (eingelassen) wird. Solcher Wehren sind bey 90 in dem Aussеer Salzberge, deren einige bey 800 auch 1000 Stuben enthalten, die Stube zu 1800 Wiener Eimer gerechnet. Die Entfernung einer Wehre von der andern beträgt im Durchschnitte 70 Stabel, welche Entfernung aber bey mehr reichhaltigem Salzkern auch wohl vermehrt wird, um die Zusammenschneidung (Vereinigung) derselben zu verhindern, indem dadurch in solchen Wehren der Himmel (die Decke der Wehre) zu groß würde, und große Einbrüche erfolgen würden, welchem Uebel vorzubeugen auch oft Dämme geführt werden, welche diese Ausschneidung hemmen. Die von dem Berge abgelassene Sulze wird in eigene zwischen dem Berge und dem Sudhause gebaute Sulzstuben (Sulzstube ist ein Behältniß von 14 Klafter Länge, 10 Klafter Breite, 4 Klafter Tiefe mit einem Dache) durch Strennen, welche 3 bis 4 Schuh unter der Erde geführt werden, geleitet, von denen wieder so viel zu den Salzpfannen abgelassen wird,

als der beständige oder ausgesetzte Sud erfordert. Um die Menge der zufliessenden Sulze genau zu bestimmen, wird diese Sulze durch mehrere kleine, genau in ihrem Inhalte bestimmte Röhrchen geführt, wo mittels einer hydraulischen Berechnung der wirklichen Verschwendung der Zu- und Abfluß von einer Seeunde u. s. w. berechnet werden kann. Von den Sulzstuben wird die Sulze wieder durch Strennen zu den Sudpfannen geführt, deren zwey im Markte Aussee nach alter Art, und zwey

in der Kanisch

aber durch Herrn Lenoble von Edlersberg nach neuer verbesserter Methode erbauet sind. Die alten Pfannen bestehen aus ungemein vielen kleinen Eisenblättchen, die mit mehreren 1000 Nägeln zusammen verbunden sind, einen Umkreis von 35 Klaftern, und eine viereckig längliche Form haben. Die Pfanne selbst bekommt immer einen Neigungswinkel von einigen Graden gegen die Peerstätte zu (diese ist derjenige Theil der Pfanne, wo das Salz herausgenommen wird), auch hat sie in dieser Fronte nahe am Kranze eine Vertiefung, um welche das Salz mittels Krücken zusammen gezogen wird. Diese Pfanne ruht auf steinernen Säulen, (welche Steine sehr feuerhältig und ungefähr von der nähmlichen Qualität sind, wie die Gestellsteine, welche ich in

der Gems für die Radmärer und Eisenerzer Hochöfen brechen sah) und hängt auch im Feuerstücke (in den Zwischenräumen dieser Pfeiler) in mehreren eisernen Hacken, welche in den Trammbäumen des Daches befestigt sind, und Hienhacken genannt werden. Um diese Pfanne werden unter derselben mehrere eiserne Strennen (Röhren) geführt, in welchen die kalte Sulze zur vorläufigen Erwärmung und dadurch geschwinder erzweckter Präcipitation geleitet wird. Hinter dieser Pfanne (an der Urendseite genannt) befindet sich ein so genanntes Wärmpfandel, das ungefähr fünf Mahl kleiner ist, als die große Pfanne, unter welchem ebenfalls derley Röhren zu dem obigen Zwecke geführt werden, und auf welche auch kalte Sulze aufgelassen wird, um von der durch Kanäle von der großen Pfanne zurückgeleiteten Wärme zu profitiren. Da der Wärmegrad aber unter dieser kleinen Pfanne in einer sehr geringen Temperatur wirken kann, so präcipitirt sich hier auch nur das Küchensalz allein und erscheint wegen der gar nicht in Wallung gebrachten Sulze und der dadurch vor sich gehenden Abreibung in seiner eigenen Kristallisation, welches jedoch bey der da eingerichteten Stöckelsalzerzeugung nicht gebraucht werden kann, und daher zusammen gezogen und in die große Pfanne geschüttet wird. Auf der großen Pfanne werden senkrecht mehrere hölzerne Spreitzen ge-

schlagen, damit sie durch die Hitze nicht aus ihrer Richtung kommt, welche aber nach erwärmter Sulze wieder abgeschlagen werden. Um das Durchsintern der Sulze zu verhindern, wird die Pfanne Anfangs mit Kalkbrode (ein in Sulze aufgelöster Kalk) überzogen. Da dieses Durchsintern und Rinnen doch öfters nicht ganz vermieden werden kann, so wird nach untersuchtem Puncte dieses Gebrechens demselben auf diese Art abgeholfen. Ein Arbeiter steigt nähmlich auf Schämmel ähnlichen Krücken auf das bekannte Ort in der Sulze, und legt auf dasselbe mit einem Stocke ein in Kalkbrod getauchtes Werch. Die Unterfeuerung geht Anfangs allmählich vor sich, und so wird auch die Sulze sehr langsam und behutsam aufgelassen. Zur Füllung der Pfänne wird aber nicht nur allein frische Bergsoole (Sulze), sondern auch Laab (welche Benennung die Sulze, sobald sie in die Pfanne gelassen wird, erhält), und auch oft Kernsulze, welche aus dem verwässerten kleinen Pfannenkern (von welchem wir weiter unten sprechen werden) erzeugt wird, genommen. Bis zur ersten hinlänglichen Präcipitation werden gewöhnlich 10, auch 12 Stunden erfordert, dann geschieht die erste Auspeerung. Es wird nähmlich das sich gefällt habende (zu Boden gesetzte) Salz mit langen Krücken von der gegenüber stehenden Seite (welche die Streicherinn heißt) bis in die Mitte

der Pfanne, und mittels kleineren Krücken bis in den oben beschriebenen Peersack gezohen, mit Schäufeln herausgenommen, in die da vorgerichteten Kuffen (hölzerne Behältnisse, abgestutzten Kegeln und den gewöhnlichen steyermärkischen Salzstöcken ähnlich) geschüttet, umgestampft, dann eine halbe Stunde stehen gelassen, und zur Reinigung und Polirung übergeben. Nun wird das so behandelte Salz zur bessern Trocknung um die Pfanne gestellt, dann in die eigens beheitzten Dörrhäuser gebracht, und dort 48, auch mehr Stunden mittels einer ausserordentlichen durch Holz und Torferreichten Hitze zur gänzlichen Austrocknung gebracht. Wenn es trocken genug ist, so wird es genau abgewogen, das Gewicht mit einer rothen Farbe auf den Salzstöcken bemerkt, und dann in die Salzbehältnisse, oder Magazine gebracht, von wo aus dasselbe durch ein eigens dazu aufgestelltes Salzabgeberamt nach vorher erhaltener Anweisung vom Hauptkassieramte den Vectoranten (Salzführern) abgegeben wird. Das Salzbergwerk zu Aussee soll jährlich über 150,000 Centner Salz liefern. Ich habe vorher von den alten und neuen Pfannen gesprochen; es kommt nun darauf an, den Unterschied der neuen von den alten Pfannen anzugeben. Die Verbesserungen der neuen von dem Gubernialrathe und Salzoberamtmanne Hrn. Lenoble von Edlersberg erbauten Pfannen bestehen, ausser der Dauerhaf-

tigkeit und Nettigkeit im Gebäude, vorzüglich noch darin:

1.) In dem Baue der Pfanne selbst, welche — lang, — breit und — tief ist. (Die Dimensionen dürfen nicht mitgetheilet werden). Denn in ihrer Zusammenfügung, da sie aus großen, bey 60 Pfund wiegenden im Quadrat abgebogenen eisernen Platten besteht, welche mittels im Zwischenraume sich befindlicher Zulagen, welche auf einer Seite umgebogen sind, und mehrerer Schrauben zusammen gefügt werden, wodurch nicht nur allein das Rinnen in der Pfanne, und die damit verbundene sehr gefährliche Abhülfe desselben gehoben ist, sondern auch die Ueberziehung desselben mit Kalkbrod unnothwendig wird, welches sowohl die Durchdringung der Hitze erschwert, als auch sehr viel zur Vermehrung des für die Pfanne sowohl, als auch in Hinsicht der Erzeugung sehr schädlichen sich immer vermehrenden Pfannenkerns beyträgt. Dieser Pfannenkern entsteht aus denen in dieser Sulze mit dem Kochsalze vermischten heterogenen Neutralsalzen, und wird um so dichter, je mehr sich durch einen längern Sud die Mutterlauge häuft; und er wird nach jedesmahliger Auslöschung von der Pfanne abgeschlagen, die großen Stücke dem Salzabgeberamte zum Verkaufe im gleichen Preise mit dem Salze übergeben, die kleineren aber

zur Verwässerung und Beymischung einer geringern Bergsoole benützt.

2.) In Hinsicht der Feuerung, da die Hitze mitten in der Pfanne wirkt, und durch den bey den neuen Pfannen vortheilhaft eingeleiteten Zug in alle Theile vertheilt wird.

3.) Durch die auf beyden Seiten vortheilhaft angebrachten Wärmpfannen, in welche die Sulze von den Sulzstuben kalt aufgelassen, und mittels dreyfach sich schlängelnden Kanälen unter denselben (in welche die Hitze von den Hauptpfannen geleitet wird) in den Sudgrad gebracht wird, da sie aber gedeckt sind, der zu frühen Präcipitation vorgebeugt ist. Von diesen Wärmpfannen wird die Soole dann nach jedesmaliger Auspeerung zur erforderlichen Anfüllung eingelassen, und das Auflösungsmittel folglich mit weniger Holz- und Torfkonsumo, welches Materiał bey diesen neuen Werken mit vielem Vortheile benutzt wird, in Dämpfe verwandelt werden kann.

4.) Die besondere rücksichtswürdige Einleitung, daß mit dem nähmlichen Sudfeuer alles auf diesen Pfannen erzeugte Salz ohne eine besondere Heitzung, welches bey den alten Pfannen nicht existirt, und im Jahre ein beträchtliches Quantum erheischt, sowohl mittels den gut eingerichteten Kanälen als auch einer eigenen eingerichteten Feuertrommel abgetrocknet wird.

5.) Die aus dem obigen erfolgende auf das Achtel, oder zwey und eine halbe Wiener Klafter Holz um 10 auch 12 Centner vermehrte Salzerzeugung, und endlich

6.) Die erleichterte und weniger gefahrvolle Manipulation für die Arbeiter selbst.

Ich kann die Schilderung dieser Manipulation nicht besser schliessen, als mit dem Wunsche: Hätte doch nicht der vortreffliche Vorschlag des um das Salzwesen so hochverdienten Herrn Lenoble von Edlersberg in Hinsicht der Erzeugung des reinen Küchensalzes (Kristallisations-Salzes) den Vorurtheilen des aufgehetzten gemeinen Volkes und den Cabalen der Neider erliegen müssen! — —

Ueber einen gut bewaldeten Berg, der hier in der Nähe der holzbedürftigen Salzpfannen ein wahrer Schatz ist, wanderte ich, den hohen Arstein im Rücken, dem nahen Salzkammergute und der Grenze von Oesterreich zu, die hier ein großer viereckiger Fels bezeichnet, der unweit der Strasse liegt. Kindermann war also sehr irrig daran, wenn er (in seinem Repertorium S. 236) sagte, daß ein Theil des Hallstätter See's noch zu Steyermark gehöre; denn der Hallstädter See ist wenigstens noch eine Stunde von der Grenze entfernt.

Oesterreich ob der Ens.

Das Salzkammergut.

Das Salzkammergut ist einer der interessantesten Striche Landes, welche die österreichische Monarchie aufzuweisen hat. Es liegt im Traunviertel des Landes ob der Ens, und ist eine mit Gebirgen und überaus mahlerischen Seen bedeckte Gegend, in der sich die allgemein bekannten reichhaltigen Salzberge befinden. Dieses Salzgebieth grenzt gegen Norden an das Hausruckviertel, gegen Nordost an den Traunsee, gegen Ostsüd und Süden an Obersteyermark, gegen Südwest an Salzburg, und gegen Westen abermahls an das Hausruckviertel. Die Salzberge sind bey Ischl und Hallstatt gelegen. Die Isch-

lersalzwerke nahmen im 12. Jahrhundert ihren Anfang, und im Jahre 1311 wurden zu Hallstatt neue Salzsuden erbaut. Das ganze Gebieth besteht aus den Märkten Ischl, Hallstatt, und Laufen, dann aus dem Dörfern Ebensee, Langwies, Gosa, Goisern, und Lambath. Salzpfannen sind in der Lahn bey Hallstatt, zu Ischl und zu Ebensee. Zu den Flüssen, welche unmittelbar in diesem Gebiethe ihren Lauf haben, gehören: die Traun, die Ischl und die Gosa; von den Seen sind der Hallstätter und Gosasee zu nennen, und der Atter- und Traunsee, an welche das Salzkammergut grenzet. Die Grafschaft Ort, die Herrschaften Traunkirchen und Wildenstein sind mit dem Salzkammergute vereinigt. Von Gmunden aus kommt man über den Traun- oder Gmundner See in das Salzkammergut, und von der Obersteyermark her führt die Strasse in dasselbe über den Pötschenberg. Man schätzt die in diesem Gebiethe befriedlichen Menschen ungefähr auf 14004 Seelen. Folgende Berechnung mag die Bevölkerung des Salzkammergutes deutlich ausweisen:

Bevölkerung des Salzkammergutes im Jahre 1801.

Nahmen der Orte	Häuser.	Familien.	Seelen.	Männl.	Weibl.	Haushälter.	Eheliche oder verwittwete M.	W.	Dienstbothen. M.	W.	Religion. Lut.	Kat.
Goisern	602	677	3185	1548	1637	500	570	601	99	205	1972	1213
Gosau	182	240	1223	579	644	155	230	246	24	63	1096	127
Hallstadt	298	421	1742	869	873	240	329	398	23	53	736	1006
Laufen	66	80	333	170	163	64	72	83	13	14	2	331
Ischl	988	627	4520	2144	2376	643	767	810	154	270	92	4428
Langbath	380	935	3001	1532	1469	371	556	648	44	98	—	3001
	2216	3080	14004	6842	7162	1973	2524	2786	357	703	10106	3898
				14004							14004	

18
8
59

Die im Salzkammergute einheimischen Pflanzen sind in Nro. X. verzeichnet. Da in dem Bezirke des Salzkammergutes sehr wenig Getreidebau zu finden ist, so wird demselben das meiste Getreide aus Ungarn zugeführt. Das Salzkammergut wird von dem Salzoberamte in Gmunden besorgt, dessen Chef den Titel Salzoberamtmann führt. Es theilt sich in eigene Branchen, deren jede von einem Salzoberamtsrathe besorgt wird. Zu Hallstadt, zu Ischl und zu Ebensee hat sie untergeordnete Aemter. Das Steinsalz der zu Hallstatt und eine Stunde von Ischl am rechten Ufer der Traun befindlichen Salzberge wird im Wasser aufgelöset, die Soole mit Röhren in die Siedehäuser zu Ebensee, Ischl und Hallstatt geleitet, die 5 Pfannen haben, und jährlich gegen 800,000 Ct. Salz sieden, welche auf kaiserliche Rechnung in Böhmen Mähren und Oesterreich verkauft wird, und jährlich über 1 Million Gulden einbringen soll. Das Salz in Stöcken hat den Nahmen Fudersalz, das Salz in Fässeln hingegen wird Küfelsalz genannt. Zur Kenntniß der älteren Verfassung des oberensischen Salzwesens dienen a) Reformirte Amtsordnung des Salzwesens zu Gmunden und Hallstatt. 1524 b) Reformirte Ordnung des Salzwesens zu Gmunden und Hallstatt, aufgerichtet im 1752 Jahre. Gedruckt zu Wien in Oesterreich durch Michael Zimmermann, den 30 November in Folio. c)

Reformirte Ordnung des Salzwesens zu Gmunden, Hallstatt, Ischl und Ebensee. Angefangen Anno 1655 und geendigt im Jahr 1666. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Mathäo Costmerover, in Fol. Ueber das Salzwesen in Oesterreich ob der Ens ist mir überhaupt nur eine einzige Schrift bekannt, die noch dazu einen Ausländer zum Verfasser hat, sie heißt: Beschreibung der grossen Saline bey Gmunden in Oesterreich, und einige Gedanken über andere Salinen von J. A. Weber. Tübingen 1789. Erst in den jüngsten Zeiten hat Hr. Professor Schultes seine höchst interessanten und gehaltvollen Reisen durch Oberösterreich bey Cotta in Tübingen in zwey Theilen herausgegeben, die mehr Licht über das österr. Salinenwesen verbreiten, als alles, was bisher darüber geschrieben und gedruckt wurde.

Als wir am Kopiberge die Grenze von Steyermark passirt hatten, kamen wir eine ex voto Tafel vorüber, welche zur Versinnlichung der Geschichte eines Deserteurs errichtet wurde, welcher 22 Jahre als Wildschütze im Walde lebte, und endlich durch einen Geistlichen aus seinem Zustande befreyt wurde. So einförmig die Gegend bisher war, so wird sie nun abwechselnder und romantischer, wenn man den Berg hinab schlendert, und die Neugierde den Wanderer mit

dem Vorgefühle vorwärts treibt, den Hallstätter See zu erreichen. Es währet nicht lange, so sieht man zwischen dem neidischen Gebüsche bald die blaßgrüne Fläche hervorglänzen, wie sie, sanft vom Winde bewegt, sich in kleinen Wellen schaukelt, und das Ohr durch das Säufeln des sanft brandenden Gewässers ergötzet. Unmittelbar vor dem Hallstätter See liegt das Dorf

Traundorf,

das von dem Traunflusse seinen Nahmen hat, der hier in den Hallstätter See fließt. Dieser Fluß gibt dem Traunviertel seinen Nahmen, das einen Flächenraum von 92 □ Meilen hat. Das Kreisamt dieses Vierteis hat zu Steyer seinen Sitz. Zu den vorzüglichsten Kunstproducten dieses Viertels gehören die Eisenwaaren, welche jährlich in großer Menge von allen Gattungen fabrizirt werden, und womit nicht nur in den Erbländern, sondern auch ins Ausland beträchtlicher Absatz gemacht wird. Nach einem mässigen Anschlag beläuft sich die Zahl der Eisenarbeiter gegen 8000 Köpfe. Das Traundorf liegt über die Höhe des Meeres 246 Toisen erhaben. An dieses Dorf stößt der

Hallstätter See

mit dem östlichen Theile seines Ufers an, dessen Länge Hr. de Luca (in seiner Landeskunde des

Landes ob der Ens S. 35) 1 ½ Meile und die Breite eben auf solche Entfernung bestimmt. Aber Jedermann, wenn er auch nicht Geograph ist, wird die Falschheit dieser Behauptung sogleich einsehen, wenn er nur den Hallstätter See gesehen hat; denn dieser ist ungleich länger, als er breit ist. Er enthält sehr schmackhafte Fische und bekommt im Westen von der Gosa, im Ostsüden von der Traun, und im Nordosten von dem Fluderbache seine Zuflüsse.

Wir mietheten im Traundorfe Fahrzeuge, auf denen wir nach Hallstatt übersetzen konnten; aber merkwürdiger als alles, was wir in der Gegend umher sahen, waren uns die drey Gondolieri, die unser Fahrzeug lenkten. Mittelding zwischen einem Orang-Outang und einem Menschen, mit triefenden Augen und struppigem Haare, drey bis vier Köpfe am Halse, sprachlos und kreischend ruderten mich drey weibliche Wesen über den See, die mich öfters als einmahl an den Ausspruch Linne's erinnerten: Simia quam similis turpissima bestia nobis! Sie grinzten mich von Zeit zu Zeit an, und wenn mich meine Phantasie im Genusse der Schönheit dieser Gegend der wirklichen Welt entrückte, und mir die schönsten Ideale vorschweben ließ, so verbitterte mir nur ein einziger Blick auf die Affengesellschaft, die mich escortirte die süssen Träume, die um mich gaukelten. Der Gesang

unſerer Gondolieri war das Röcheln und Schluchzen ihrer Kröpfe, und ihren Frohſinn äuſſerten ſie durch mancherley komiſche Geſticulationen, durch welche ſie ſich einander verſtändlich machten. Wie wir weiter in den See hinein kamen, ſo ſchlüpfte ein Haus nach dem andern hinter dem Berge hervor, hinter welchem die Hallſtatt am jenſeitigen Ufer gelagert war. Die Häuſer ſchienen auf einander zu ſitzen, ſo wie ſie an das ſchräge und ſchmale Ufer hingebaut ſind, an welchen ſie wie Schwalbenneſter kleben, und ſich im blauen Email des Sees ſpiegeln. Noch ehe wir zur Hallſtatt fuhren, mußten wir zwey Merkwürdigkeiten in Augenſchein nehmen, die beſonders dann ſehenswürdig ſind, wenn kurz vorher ein ſtarker Regen oder der ſchmelzende Schnee das Gewäſſer geſchwellt hatte. Die erſte dieſer Merkwürdigkeiten, die an dem der Hallſtatt entgegenſtehenden Ufer gelegen ſind, iſt der Keſſel, eine Höhle oder vielmehr ein Trichter, wie es deren in Krain am Czirknitzer See gar viele gibt. Aus dieſem Trichter quillt nun zur Zeit eines heftigen Regens eine ungeheure Menge Waſſers und noch jetzt war ſo viel Waſſer darin, um wenigſtens die Vorſtellung rege zu machen, was dieſer Keſſel zur Zeit eines gewaltigen Regens ſeyn müſſe. Vom Keſſel ging unſere Reiſe zum Hirſchbrunnen, einem Steingerölle, zwiſchen welchem ebenfalls

zur

zur Regenszeit eine Menge Wassers hervorquillt, und in den See abfließt. Ohne Zweifel müssen diese beyden Höhlen mit den nahe gelegenen Gebirgen Communikation haben, oder vielmehr sich in dieselben verlängern, daß das Wasser von den Gebirgen in diese abfließen, sich in denselben schwellen, und auf diese Art wieder aus demselben hervorströmen könne. Obschon diese Löcher theils in und an dem See (wie der Hirschbrunnen) theils nahe am See, einige Klafter von demselben entfernt liegen (wie der Kessel, nur 120 Schritte vom Ufer), so darf man doch nicht eine Ebbe und Fluth im See annehmen, wie einige wollen und glauben, daß das Wasser durch diese Löcher, wie durch communicirende Röhren, bey der Fluth überströme. Um dieses Phänomen sich zu erklären, muß man sich 1400 Klafter über diese Löcher erheben. Dort wird man am Dachsteine, über dem Hierlats und weit über dem Krippenstein und dem Küfel, weit über dem Rauhenkogel, und Zwölferkogel *), zwischen deren Fuß diese Löcher am See liegen, das Reservoir dieser Springbrunnen an einem großen Glätscher und

*) En vero dictum cognomen adhaeret dem Küfel und dem Zwölferkogel: Ersterer gleicht einem Salzküfel, letzterer ist das natürliche Passageinstrument von der Gegend um Hallstatt. Um Mittag steht die Sonne über ihm.

einer Menge von Schneefeldern finden. Dieser Umstand und die Jahreszeit und Tageszeit, wenn diese Brunnen springen, oder vielmehr, wenn diese natürlichen Wasserbehälter überfluthen, die letzte Hälfte des Junius nähmlich, Julius und die erste Hälfte des August, von 2 — 3 Uhr Nachmittags, werden am besten dieses Räthsel erklären. In dieser Jahreszeit, so wie zu dieser Tageszeit, ist die Hitze am größten. Es ist eine ungeheuere Menge Schnees und Eises auf den Schneefeldern der Alpen, und am Glätscher des Dachsteines geschmolzen von Sonnenaufgang bis gegen 3 Uhr. Nach 2 Uhr wird es aber schon kühl auf den Alpengipfeln, das Eis am Glätscher wird wieder grünlich, es erstarrt; es schmilzt nur wenig Schnee mehr; es sinkt nur wenig geschmolzenes Wasser mehr durch die Klüfte des Berges, um unten an seinem Fuße herauszuquellen, oder vielmehr herausgedrückt zu werden durch das täglich nachsinkende Wasser. Es ist kein Zweifel, daß nicht das aufgethaute Eis- und Schneewasser es ist, das in die Klüfte dieser rissigen Kalkgebirge einsinkt, und das bereits vorhandene Wasser in den unterirdischen Wasserbehältern dieses Berges herausdrückt; so wie man nicht zweifeln kann, daß es eine Menge solcher Wasserbehälter in den Bergen umher gibt. Beweise für letztere sind nicht nur die vielen und starken Quellen, die man überall auf diesen Ber-

gen findet, und die so schnell zu Bächen anwachsen, welche die häufigen prachtvollen Wasserfälle bilden; es sind es besonders die vielen Löcher, die man in den Regionen des Krummholzes nahe an der Schneegrenze hier findet. Die Führer kennen diese Löcher sehr genau, und warnen die Reisenden vor denselben, wenn die Klüfte, die sie bilden, nicht allenfalls groß genug sind, um Ochsen zu verschlingen; denn in diesem Falle sind sie von dem Alpenhirten vermacht. Im Rettelstein am Gmundner See findet man in einer Höhle einen kleinen See, wohl 300 Klafter über dem Gmundner See, in welchem man auf einem Floße fahren kann. Es giebt also wirklich Wasserbehälter in den Kalkbergen dieser Gegend. Wenn nun diese Wasserbehälter Löcher und Canäle haben, durch welche sie ihr Wasser empfangen, warum sollten sie nicht auch ähnliche Auswege für das Wasser haben, das sie endlich wieder fahren lassen müssen? Und was hindert es anzunehmen, daß gerade hier am Hirschbrunnen, an den beyden Kesseln und auch am Kehrbache, einem ähnlichen periodischen Brunnen, ein solcher Ausweg für die von dem neuaufgethauten Wasser vollgefüllten Behälter des Dachsteins, des Hierlats, und der kleineren Berge umher sey. Das Brummen, das Poltern, das Zischen vor dem Ausbruche des Wassers erklärt deutlich das Daseyn solcher Canäle, aus welchen die Luft vorher durch

die Gewalt des nachsinkenden Wassers herausgedruckt seyn muß, ehe das Wasser darin herabfallen kann.

Die Anomalien selbst, die man an diesen Brunnen bemerkt, sprechen für meine Vermuthung. Wenn des Winters wenig Schnee auf jenen Bergen fiel, wenn es in den hohen Sommermonathen sehr kühl ist, so geht der Hirschbrunnen und der Kessel wenig. Fällt aber im Winter nach großem Schnee plötzlich ein starkes Thauwetter ein, oder fallen starke anhaltende warme Regen im Herbste, so springt der Hirschbrunnen und der Kessel, weil der Schnee oben auf den Alpen schmolz. So ändert auch unter übrigens gleichen Umständen größere Hitze oder geringere Wärme die Tageszeit dieses Ueberfluthens. Zuweilen springt er schon um 10 — 11 Uhr, zuweilen später als um 2 Uhr. Langsam und schaukelnd gleitete unser Nachen über die glatte Fläche des Sees hin, und wenn ich es nie erfuhr, daß Rousseau Recht hatte, so war es jetzt, als ich mich in arkadischer Ruhe auf dem Stroh des Bootes hingestreckt, von den Wellen wiegen ließ, und so im eigentlichen Verstande das dolce far niente übte. Viel zu frühe kamen wir

nach der Lahn,

wo die Sudpfannen der Hallstatt und das Ver-

weshaus steht. Die Sudpfannen der Hallstatt sind noch von der alten Art, und da ich ohne dieß die ganze Salzmanipulation von Ebensee beschreiben werde, so werden mir meine Leser die Schilderung der hiesigen Salzpfannen gern erlassen. Durch Wiesen und Gehäge gingen wir eine nette Mühle vorüber in eine äußerst romantische Gegend dem Waldbache entgegen, der aus derselben hervor in den Hallstätter See fließt. Zwischen bemooseten Steinen im Schatten breitblätteriger Ahorn und harzdüftender Föhren führt hier die Bahne

in die Echern,

ein Thal, das, so ungekannt, als unberühmt, allein verdiente, daß man zu demselben eine eigene Reise unternähme. Je weiter man in diese seltsame Region kommt, desto stärker rauscht der Waldbach aus der einsamen Wildniß hervor, und wirft sich über Felsblöcke und Steinklippen mit solcher Gewalt, daß die Erde zittert unter seinen Stössen. Was diese Gegend aber besonders auszeichnet, sind die schönen Wasserfälle, die man in derselben findet. Man ist noch nicht ganz bis an das Ende dieser Gegend gekommen, so zeigt sich rechts der Spraderbachs Wasserfall, der von einer ungeheuern Steinwand theils herabstürzet, theils sanft nach der Wand herabgleitet, und dessen Wasserfäden in der

Sonne die tausendfältigen Farben des Regenbogens spielen, oder wie Silber glänzen, das auf der grauen Fläche des abgewaschenen Steines herab fließt. Weiter hin plätschert links am Berge der Bradbachs Wasserfall in unzähligen Fällen dem Waldbache zu, mit dem sich sein Gewässer, wie jenes des Spraderbachs verbindet, und der hier in beständigen Cascaden fortschäumet. Endlich geht der Weg bergan, und wie man den Berg hinanklimmt, so hört man von fern das Donnern eines Wasserfalles, bis man an eine Stelle kommt, wo sich die Bäume theilen, und man den

Waldbachstrub,

einen der größten und schönsten Wasserfälle erblickt, die ich je gesehen habe, und der von dem sehr beträchtlichen Waldbach gemacht wird, der hier die Felsen durchbrochen hat. Ich habe die Wasserfälle der Salzathäler gesehen, und die Cascaden der Salza; ich war in der Hiselau und in dem Gesäuse, wo sich die Ens in tausend und tausend Fällen über Felsblöcke und Steinklötze wirft; ich war am Königssee in Berchtesgaden und am Obersee am prächtigen Schreinfalle: ich habe endlich den herrlichen Fall der Guring gesehen, und die mahlerischen Fälle und Cascaden der Taurach am Radstädter Taurn in Salzburg — aber der Fall, den hier der Wald-

Bach macht, bleibt schöner als alle, man mag schon die Stärke des Wasserstrahles oder die Höhe des Falles in Betracht ziehen.

Wie der Waldbach oben zwischen die dunkeln Gebirge hineinkommt, ergreift ihn plötzlich eine unbeschreibliche Wuth; er bricht sich auf Felsenstücken, er schäumt, sprüht hoch empor und fällt hinab; seine schäumenden gethürmten Wellen mischen sich, und er stürzt donnernd in die Tiefe. Ich horchte seinem Donner, horchte dem allgemeinen Wiederhalle, horchte der ringsum schweigenden Stille. Diese Wellen, jene Höhe, der Abgrund, das Getöse, dort ein jäher Absturz, dessen düstere Farbe von tausendjähriger Dauer zeugt, hier die moosbekränzten, da die mit Dornen und wilden Kräutern bedeckten Felsengehänge, die zerstreuten Sonnenstrahlen, die auf dem Felsen, auf dem Wasser, zwischen den Blumen hintanzen, spielen, sich brechen, die gescheuchten Vögel, deren Stimme vor dem Toben und Brausen der Gewässer schweigt, mit welchem Taumel, welcher Bezauberung das alles die Sinnen ergreift! So ungefähr muß die Gegend ausgesehen haben, wo Properz in dichterische Träume sich wiegen ließ, und seine Lieder sang; in eine solche Gegend führte er, wenn es Abend wurde, seine schöne Cynthia. Schmachtend und überwunden hing ihr Arm an seiner Schulter; er zeigte ihr allen Zauber dieser Scene; er leitete

ihre zerstreuten Blicke auf die Wellen, die wie Garben emporspringen, auf die Fluthen, die wie Silberfädchen dahin fliessen, auf diesen ewigen Regenbogen, auf die Moose, die vom nassen Staube sich nähren, auf diese Bäumchen, die von der Bewegung der umher sich wälzenden Fluthen unaufhörlich erzittern. Vor solch einem Wasserfalle, im Taumel dieses Schauspiels war es, daß Horaz die Reitze von Tivoli besang:

Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae
Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio et Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Eine Stunde saß ich vor diesem Falle, und ließ mich einnässen von dem alles benetzenden Thaue, der die ganze Gegend umher befeuchtet. Und als ich aufstand, um dieses herrliche Thal zu verlassen, warf ich noch einen dankbaren Blick auf diesen schönen Wasserfall, und rief den Felsengehängen, den Blumen und Kräutern und Moosen das letzte Lebewohl zu. Noch einmahl, lebet wohl, schöne Gewässer, rief ich; ihr seyd es, euer Schaum, euer Murmeln, eure Kühle, die Verwirrung, und der Friede, mit denen ihr zugleich meine Sinnen durchdringt, was ich bey euch sehe, höre und empfinde, das ist es, wornach ich wich auch entfernt von euch mitten in dem Tau-

mel der großen Kaiserstadt manchmahl sehnen werde.

So sonderbar, wie die

Hallstatt

gelegen ist, hatte ich bisher noch keinen Ort gesehen. Die Häuser scheinen nur an dem steilen und schmalen Ufer zu kleben, und ein kleiner Erdstoß scheint allein hinlänglich zu seyn, den ganzen Markt in den Fluthen des Sees zu begraben. Man geht hier von der Strasse nicht in die Häuser hinein, sondern hinab, weil bey der schiefen Fläche des Ufers der näher am See gelegene Theil des Marktes auch weiter unten zu liegen kommt. Nicht bald wird irgend ein Ort mehr abgeschieden von der ganzen übrigen Welt seyn, als Hallstatt. Der Winter mag hier mit allen seinen Schrecknissen eintreten, und ich hätte nicht Lust mich in Hallstatt anzusiedeln, obwohl ich nicht läugne, daß ein Aufenthalt von einem Jahre, um die Anomalien der Natur hier am See zu beobachten, für mich Interesse genug hätte. Doch die Bewohner von Hallstatt scheint die Natur wenig zu kümmern; sie sehen die Wasserfälle, die um sie her sprudeln, den Salzberg, der sie leben macht, und die magische Gegend, die um sie gelagert ist, mit gleichgültigen Augen an, und wenige von ihnen wissen es, daß eine kleine Stunde von ihrem Markte ein Wasserfall

brauset, der zu den schönsten von Europa gehört. Wer ist mehr zu beneiden, als die Bewohner eines Ortes, in dessen Bezirk die Natur selbst ihre Schönheiten ausstellte; denn unweit der Pfarrkirche von Hallstatt schäumt ein schöner Wasserfall in mehreren Fällen den Berg herab. Von dem im Rücken des Marktes gelegenen Salzberge gehen die Röhren (Strennen) einige Stunden weit am Berge bis nach Ischl, wohin die Sulze von Hallstatt geleitet wird. Im Jahre 1750 hatte dieser Markt das Unglück ein Raub der Flammen zu werden; die Kirche verbrannte, die Glocken fielen herab, und die Pfannhäuser wurden eingeäschert. Erst nach diesem Brande wurde das Verweshaus und die Pfannhäuser in der Lahn erbauet, um den Markt vor Feuersgefahr zu sichern. Hallstatt liegt nach der barometrischen Messung des Herrn Professors Schultes 244 Toisen über die Oberfläche des Meeres erhaben. So lang die Mittagssonne ihre heissen Strahlen auf die blaugrüne Fläche des Sees herabsandte, blieb ich in einem Wirthshause, von dessen Fenster ich einen magischen Ausblick auf den See und seine Umgebungen hatte; als es aber kühler wurde, fuhr ich in einem Nachen, der von zwey Personen gerudert wurde, längs der Hallstatt hinab. Herrlich war das Vue, welches ich zurück auf die Hallstatt hatte, und ganz im Einklange mit dem stillen Vergnügen, das

eine Seefahrt bey ruhigem Winde und heiterem Wetter gewährt. Bald kam ich die Gosamühle vorbey, an welchem Orte die Küfchen für das Salz mit ungemeiner Fertigkeit bereitet werden, und ich sah hier den mächtigen Gosazwang, die durch ihre kühne Bauart berühmten kirchthurmhohen Säulen, auf denen die vom Hallstätter Salzberge nach Ischl laufenden Salzstrennen das Gosathal übersetzen, und in der That gesehen zu werden verdienen. Bey dem sogenannten Stege, wo eine Art gedeckten Hafens für die Nachen ist, und wo die Traun wieder aus dem Hallstätter See fließt, stieg ich an's Land, und schlenderte an einem schönen kühlen Abende durch die sich allgemach erweiternde und fruchtbare Gegend bis nach

Goisern,

das ich in einem gut bebauten Thale an der Traun mit seinem braunen Kirchthurme liegen sah, der mir traulich entgegen winkte. In den meisten Geographien, die von Oesterreich ob der Ens handeln, erscheint Goisern als ein Markt, und selbst der Verfasser des Erzherzogthums ob der Ens (Wien bey Binz und Linz in der akademischen Buchhandlung 1796) ist in diesen Irrthum gefallen, und schätzt die hiesige Pfarrgemeinde evangelischer Religion auf 3000 Seelen; in beyden Stücken ist der Verfasser jener soi disant

Geographie, die überhaupt nur eine der gemeinsten Buchhändler-Speculationen zu seyn scheint, sehr irrig daran; denn für's erste ist Goisern nur ein Dorf, obschon es tausend Mahl eher den Titel eines Marktes verdiente, als viele Märkte Unterösterreichs mit ihren indolenten und faulen Halbbürgern. Dann besteht die lutherische Gemeinde nicht aus 3000 Seelen, sondern aus 2000, wie ich es von sehr guter Quelle weiß. Der Pastor derselben, der zugleich Senior ist, Herr Overbeck, ein Bruder des rühmlich bekannten Dichters und Lübeckischen Rathsherrn, hat hier ein Bethhaus und eine Schule. Nebst dieser lutherischen Gemeinde besteht hier auch eine katholische Pfarre, mit einer Gemeinde von 1300 Seelen. Gegenwärtig ist hier Herr Paur Pfarrer, und zugleich Consistorialrath, ein Mann, bey dem man die besten Zeitschriften des In- und Auslandes findet, und der sich bereits durch mehrere Erbauungs- und Kinderschriften der literarischen Welt vortheilhaft bekannt gemacht hat. Beyde Seelsorger sind kluge und verständige Männer, sie leben im besten Einverständnisse, und flössen diesen liberalen Geist der gegenseitigen Duldung durch ihr Beyspiel auch ihren Pfarrkindern ein. Eine löbliche Folge dieses guten Einverständnisses ist, daß sie sich gegenseitig unter einander vermählen. Es geht in der Gegend eine in Chronikenart abgefaßte

Schrift herum, von der ich mehrere gleichlautende Exemplare zu Gesichte bekam, und deren ich eines gegenwärtig selbst besitze; diese faselt dann gewaltig viel von der alten Stadt Goysenburg, von den Wildfrauen bey Hallstatt, und sie beginnt mit der bekannten Fabel vom Untersberge im Salzburgischen. Daß diese Erzählungen nichts anders als Erdichtungen eines müssigen Kopfes seyen, darf ich wohl nicht erst beweisen, aber daß Goisern in frühern Zeiten ein Markt gewesen sey, scheint mir sehr wahrscheinlich; denn es finden sich unter den Bewohnern dieses Dorfes viele, welche Privilegien zu Handlungszweigen besitzen, die für ein Dorf nichts weniger als passend sind. Auch ist das Dorf gegenwärtig so ansehnlich als mancher Marktflecken; denn es enthält sehr viele gemauerte Häuser mit einer Etage. Gegenwärtig hebt sich dieses niedliche Oertchen immer mehr. Die Einwohner desselben leben theils von Arbeiten bey den k. k. Werken, theils von dem Ertrage ihrer Landwirthschaften, theils von der Verfertigung von Messerbestecken und theils vom Handel. Einige Bewohner ziehen aus der hiesigen Gegend vielerley Wurzeln und Kräuter, die durch mehrere Hände in die Apotheken nach Wien wandern. Hier hat auch das Pfleggericht der Herrschaft Wildenstein seinen Sitz, von der ich oben beym Salzkammergute gesprochen habe. Von Wien bis in's Ens-

thal hatte ich nicht das Glück, unter den weiblichen Bauersleuten nur eine einzige wohlgebildete Visage zu sehen, und selbst von den hochgepriesenen steyermärkischen Brentlerinnen kann ich nichts anders sagen, als was Blumauer von den Salzburgischen sagte:

„Die Sennerinn, die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darin unterschieden,
Daß ihre Brust ein Bischen schwärzer ist.
Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbeträuften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden."

Aber die Scene änderte sich, so wie ich durch das Ensthal hin gegen Aussee, und von da durch das Salzkammergut kam. Ich fand da nicht allein der mittelmäßig hübschen Gesichter eine große Zahl, sondern ich sah in diesen Gegenden selbst schöne Physiognomien mit griechischem Umrisse, deren vortheilhafte Bildung mit dem manchmahl, aber selten vorkommenden etwas braunen Teint, und mit der nichts weniger als geschmackvollen Kleidung sonderbar kontrastirte. Man kann sich also denken, daß ich hier, wo die Natur klassisch ist, und wo selbst die Physiognomien mich einen attischen Himmel träumen liessen, nicht

wenig über die ganz unvermuthete Erscheinung der drey weiblichen Paviane erstaunen mußte, die mir die Ehre der Ueberfahrt auf dem Hallstätter See anthaten. Dafür sah ich nun in Hallstatt und in Goisern manches niedliche Gesichchen, dessen Anblick mich für die eben nicht sehr erfreuliche Vision entschädigte, die mir dort wie ein Deus ex machina in den Weg gekommen war. Nur fiel mir hier in dem oberländischen Gebirge, wo ich nur an den Anblick der sogenannten Bodenhauben gewohnt war, die sonderbare Art des Kopfputzes der Weiber und Mädchen, der hier anfängt, und durch Oberösterreich fortwährt, auf, die wie das schwarzbraune Weibsvolk der Wenden in der Untersteyermark die Köpfe statt der Haube mit einem Tuche bedeckt haben, übrigens sich aber dem obersteyerschen, oder oberenserischen Landvolke gleich trugen. Diese sonderbare Tracht verbreitete sich von der Gegend um Wels, wo sie schon lange herrschend ist, bis in diese Gegenden, und auch schon in Hallstatt sah ich einige Mädchen, die ihren Kopf in ein Tuch gehüllt hatten. Ehe ich von Goisern scheide, muß ich meinen Lesern eine Probe von der Orthographie des Bureau d'inscription von Goisern mittheilen, die ich an einem Wirthshause hier angeschrieben fand, sie heißt:

„Der Peer der duet der Schild hier sein
Der Wird ausschenkht gut Pier und Wein."

Nachdem ich in Goisern die Nacht zugebracht hatte, wallfahrtete ich am folgenden Morgen zu dem für alle Schatzgräber dieser Gegend berühmten

Höhlenloche,

einer Berghöhle, welche ungefähr eine Viertelstunde von der Strasse, die von Goisern nach Laufen führt, im sogenannten Anzenberge zu finden ist. Ich ging durch den Wald bergauf bis zum sogenannten Höhlenbauern, das nächste Haus, was sich bey dieser Höhle befindet, und dessen Eigenthümer von dieser Höhle seinen Nahmen führt. Hier sollte ich einen Führer bekommen, der schon öfters in der Höhle gewesen ist, und auch mit mir dieselbe nochmahls besteigen wollte. Dieser kam auch wirklich zum Vorschein; es war ein Taglöhner aus der Gegend, und auf meine Frage, wann er das letzte Mahl in der Höhle gewesen sey, antwortete er mir, vor zwanzig Jahren. Obschon man in zwanzig Jahren den Weg aus der Höhle so ziemlich vergessen kann, so wollte ich es dennoch unternehmen, mit dem Alten die Höhle zu untersuchen; aber da gab es der Anstände mehr, als ich mir dachte: der Alte schlug es mir geradezu ab, mich in die Höhle zu führen, er habe, sagte er, nun schon 60 Jahre erlebt, und er möchte nicht in dem Reste seiner Tage in die Klauen des Satans kommen, wenn ich etwa so verwe-

gen

gen seyn sollte, den Teufel darin zu beschwören, um den in der Höhle befindlichen Schatz zu heben. Ich glaubte, der Alte scherze mit mir, und ich mußte über diese Aeusserung lächeln, aber er weigerte sich noch ernstlicher als er mich lachen sah, und konnte nur durch langes Zureden und durch Versprechungen dazu bewogen werden, daß er mit mir die Höhle bestieg. Diese Furcht des Alten hatte aber, wie ich später erfuhr, ihren guten Grund; schon oft stiegen dumme und geldgierige Leute, um einen Schatz zu heben, in diese Höhle, verfehlten, da die Höhle viele Schluchten und Seitenwege hat, den rechten Weg, und fanden darin ihren Tod; dann hieß es in der Gegend, der Teufel habe sie geholt. Es ist noch nicht lange Zeit, daß man darin zwey halb verfaulte Cadaver von Menschen fand, die in dieser Höhle ein Opfer ihres Unverstandes geworden waren. Nun sucht man darin keinen Schatz mehr, aber die Söhne des Höhlenbauern graben darin Gyps, und verkaufen ihn an den Gypskrämer nach Goisern, der ihn nach Gmunden liefert, von wo er an die Landleute des Traunviertels verkauft wird, die damit ihre Felder bestreuen. Diese Höhle ist wohl berühmter, als sie es zu seyn verdiente; denn ihr Inneres zeichnet sich weder durch Größe, noch durch seltsame Formen, noch durch Stalaktiten aus, die in derselben anzutreffen sind. Die Höhle geht zwar

mehrere Klafter weit in den Berg hinein; bald geht es in die Tiefe, bald wieder in die Höhe, aber im Ganzen findet sich in dieser Höhle gar nichts, was einen Naturforscher, der die Magdalena Grotte und Adelsberger Höhle in Krain, die Mixnitzer Höhle und die Eishöhle am Brandsteine in der Steyermark gesehen hat, noch interessiren könnte. Wir krochen auf allen Vieren die ganze Höhle durch (denn gehen kann man nicht, weil die Höhle zu niedrig ist), stiessen uns unzählige Mahle an den scharfen hervorstehenden Kanten des Kalksteines, kamen oft bis auf die Hälfte des Körpers in das Wasser, und können daher nichts besseres thun, als künftige Reisende vor dem Besuche dieser Höhle warnen, da sie in derselben auch nicht den geringsten Gegenstand antreffen würden, der ihr Interesse rege machen könnte.

Einen angenehmen Weg, der durch die schmale Ebene hinführt, schlenderte ich der Traun nach, die Gegend Weissenbach vorüber, in der ein schöner Wasserfall zu sehen seyn sollte, nach dem Markte

Laufen,

der, wie ich schon oben sagte, ebenfalls zum Salzkammergute gehört. Zwey Reihen von Häusern, die an das rechte Ufer der Traun hingebaut, eine schmale Gasse bilden, und einige

Hütten unten an der Traun, sind alles, was den Markt Laufen ausmacht. Aber merkwürdiger wird Laufen den Schiffleuten auf der Traun; denn in der Nähe dieses Marktes befindet sich der gefährliche Abfall des Flußes, wo erst vor kurzer Zeit, ehe ich dahin kam, wieder drey Schiffe zu Grunde gegangen sind. Man muß aber diesen Fall der Traun nicht mit dem berühmten Traunfalle bey Gmunden verwechseln, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde. Je weiter ich durch die Gegend hinkam, je freyer wird sie; die Gebirge werden freundlicher, und verflächen sich auf einem gröfsern Raume. Aber der Himmel ward immer finsterer, die Wolken zogen sich zu einem Sturme zusammen, das Firmament wurde von Blitzen erleuchtet, das Gewölk stand blutroth über den schwarzschattigen Bergen, und der Donner rollte furchtbar durch die Felsenklüfte, als ich noch vor dem gießenden Gewitterregen

Ischl

erreichte, wo man eben, trotz der gemessensten Befehle der Regierung, das Wetter durchs Läuten abzuwenden suchte. Ich weiß zwar nicht, ob das Kreisamt des Traunviertels von diesem gefährlichen Unfuge Notiz hat, ich weiß auch nicht, ob es denselben aus Nachsicht oder aus andern Ursachen gestattet, aber das weiß ich, daß

ich dieses Wetterläuten im Brucker und Judenburger Kreise in Steyermark, und im größern Theile des Traunviertels fand, ohne daß die Ortsherrschaften auch nur das mindeste gegen diesen Mißbrauch gethan hätten. Dieser Markt, der ebenfalls zum Salzkammergute gehört, präsentirt sich nicht übel, wenn man über die Brücke hinkommt, und die schöne Fronte mit wohlgebauten Häusern sieht, die an der Traun hinläuft. Ausser den Salzwerken, die sich hier befinden, ist vorzüglich eine gemeine Bergarbeiterinn bemerkenswerth, die eine wahre Naturzeichnerinn genannt werden darf. Sie heißt Susanna Laimerinn, geborne Keßlerinn; sie lernte nie zeichnen, und ihre Producte, die sie von der bloßen Natur geleitet, verfertigt, sind wenigstens zehnmahl besser und verdienstlicher, als die lucrativen Geburten unserer in- und ausländischen Naturdichter. Ich sah in Gmunden, in dem Gasthofe, wo ich wohnte, mehrere Stücke von ihrer Hand, die wenigstens als Copien der Naturschönheiten des Salzkammergutes gesehen zu werden verdienen. Hier befindet sich eines der Sudhäuser des Salzkammergutes. Bey Ischl liegt der sogenannte Ischlberg, ein Salzberg, welcher mit dem in der Steyermark gelegenen Berge Sandling in Verbindung steht. Ich brach von Ischl um 5 Uhr früh auf, um auf den nach Gmunden gehenden Salzschiffen

bis nach Ebensee zu fahren, wo sich die beträchtlichsten Sudwerke des Salzkammergutes befinden. Unsere Fahrt geschah auf der Traun. Woher die Traun ihren Ursprung habe, ist bereits bey dem Markte Aussee gesagt worden. Von Aussee fließt dieser Fluß nach dem Hallstätter See, in den er bey Traunderf fällt. Bey dem Stege kommt er wieder aus dem Hallstätter See hervor, und fließt Goisern zu; weiter unten fließt der Weissenbach aus der gleichnahmigen Gegend in denselben. Von hier geht der Lauf desselben nach Laufen, wo er den sehr gefährlichen Fall macht, und dann nach Ischl, wo sich der Ischlfluß mit demselben verbindet. Nachdem sie etwas ober Ischl den Rettenbach, und dann etwas unterhalb dieses Ortes den Frauenweissenbach, den Steinbach und Röhrbach aufgenommen hat, geht ihr Lauf nach Ebensee, in dessen Nähe sie in den Traun- oder Gmundnersee fällt. Zwischen der Stadt Gmunden und dem Schloß Weyer kommt sie wieder aus diesem See hervor, fließt nach Au, von da nach dem so genannten Stadel, und empfängt oberhalb Eglau die Aurach. Sie fließt dann Lambach vorüber; ober diesem Markte nimmt sie die Vöckl und bey Wäschenberg den Albenfluß auf, strömt nun nach Wels, wo eine hölzerne Brücke über diesen Fluß führt; Lichteneck gegenüber nimmt sie den Aiterbach

zu sich. Von Wels ist ihr Lauf über Kleinmünchen nach Ebersberg, wo sich die Krems mit ihr vermischt, und von da fließt sie unter Linz in der sogenannten Zizelau in die Donau. Die Traun wird mit Schiffen und Flössen befahren. Das Salz wird aber auf langen und schmalen Schiffen geführt, im sogenannten Enshagen umgeschifft, und von da theils über Linz nach Wien, theils nach Mauthhausen geführt. Die Fahrt auf diesem Fluße ist mit Gefahr verknüpft, besonders bey dem sogenannten Traunfalle zwischen Gmunden und Schwannenstadt, wo die Schiffe über eine schiefe Fläche 143 Klafter lang, mit der äussersten Schnelligkeit hinab rollen. Bey dem sogenannten Stadel wird das Salz umgeschifft. Die Traun theilt sich in die obere und untere. Der Theil des Wassers ober dem Falle wird die obere Traun, vom Stadel abwärts aber bis zur Donau die untere genannt. Die Traun führt übrigens sehr schmackhafte Forellen, Aesche, Karpfen und Krebse von besonderer Größe. Als es Zeit zur Abfahrt wurde, begab ich mich auf ein hier übliches Fahrzeug, das man Zille heißt. Dieses ist fast in der Form gebaut, wie die Schiffe auf der Donau, doch ist dieses viel enger, und hat niedrigere Seitenwände. Diese Zille fuhr Salzstöcke von Ischl nach Gmunden, und mochte ungefähr vierthalb hundert Centner geladen haben. So sanft und

angenehm die Fahrt auf dem Hallstätter See war, so übel bekam mir die auf der Traun. Dieser Fluß hat viele Abfälle, und Wehren, und viele Krümmungen. Das Wasser zieht sich deßhalb immer von einer auf die andere Seite. Da nun der Fluß sehr reissend ist, so wird oft das Schiff mit aller Gewalt an die Wehren angeworfen, daß es kracht, als ob es bersten wollte, und so geht es nun hinab über die Abschüsse in die Tiefe, und die Wellen schlagen in das Schiff. Wir waren noch nicht lange gefahren, so zogen sich regenschwangere Wolken zusammen. Jupiter tonans schüttelte sein Zepter so mächtig, daß die Berge umher zitterten, und das Krachen und Schmettern selbst die sturmgewohnten Schiffleute ernst machte, während ein Platzregen über uns herabkam, der so dicht fiel, daß wir selbst nahe Gegenstände nicht mehr zu unterscheiden vermochten, und in einigen Minuten ganz durchnäßt waren. Ein Schiffknecht bot mir seinen Regenmantel an, der mir anfangs sehr willkommen war, aber in der Folge auch nicht mehr vor dem zu stürmischen Regenguße schützte, und mich erst vollends durchnäßte. Aber ich wollte, dieß wäre das einzige Uebel, welches mir dieser Mantel verursachte; zu spät fühlte ich, daß mir vor diesem Mantel noch weit etwas Schlimmeres durch die Kleider gedrungen war, als Wasser. Ich rathe jedem, der nicht ein besonderer Freund

einer gewissen Species der Entomologie ist, oder der sich nicht, wie einst die Anachoreten, auf diese Art kasteyen will, sich vor diesen Mänteln in Acht zu nehmen. Exempla docent! Nach zwey Stunden Fahrens kamen wir

nach der Lambath,

einem Pfarrdorfe, das mit dem unweit davon gelegenen Markte Lambach nicht verwechselt werden muß, der auf der Poststrasse von Linz nach Salzburg gelegen ist, und von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde. Am jenseitigen Ufer der Traun liegt Ebensee, wo sich wieder zwey Salzsudwerke befinden, welche die aus dem Hallstätter Salzberge durch Strennen 8 Stunden weit (!) geleitete Sulze versieden. Die ganze Schilderung der alten und neuen Sudhäuser, und der Manipulation bey denselben werden meine Leser in der Beylage Nro. XI. finden.

Man ist noch kaum die Lambath vorüber, so fängt das Schiff an, eine weit langsamere Bewegung zu machen; der Fluß Traun fließt nähmlich hier in den

Traunsee oder Gmundner See,

der von diesem Flusse oder auch von dem niedlichen Städtchen, das an seinem Ufer liegt, den Nahmen führt. Einen imposanteren Anblick, als hier der Traunsee macht, hatte ich bisher

noch nicht gesehen. Es ist wahr, daß ich späterhin am Königssee in Berchtesgaden dieselbe Scene weit vergrößert sah, die auch einen viel stärkeren Eindruck auf mich machte; allein ich zweifle, ob das an hohen Naturschönheiten so reiche südliche Deutschland noch einen Winkel aufzuweisen vermag, wie der Königssee, wie das Thal der nahe gelegenen Eiskapelle, wie der Obersee mit dem Schreinfalle ist. Noch war die Luft umwölkt, und von Zeit zu Zeit kam der nässende Regen wieder, der uns auf der Traunfahrt so wacker durchweicht hatte, die Wolken zogen um die Gipfel der Berge, die mit keckem Fuße in den See hinein standen, und oft kein Ufer bildeten, an dem sich der gescheuchte Seefahrer, wenn ein Sturm auf den Flügeln der brausenden Winde einherzöge, retten könnte; die düstere Fläche des dunkelgrünen Sees war in immerwährender Bewegung und schlug Wellen, die oft bis in unser Schiff hineingriffen, und die Salzstöcke benetzten, die im Schiffsraume aufgestellt waren. Hier galten die Verse Ovids:

Fluctibus hic tumidus, nubibus ille minax.
Inter utrumque fremunt immani murmure venti.

Der Traun oder Gmundnersee ist ungefähr zwey Meilen lang und ¾ deutsche Meilen breit, und grenzt im Norden an das schöne Städtchen Gmunden, im Süden aber an das Salzkammer-

gut. Mir ist es daher unbegreiflich, wie Herr de Luca (in seiner Landeskunde von Oesterreich ob der Ens 4. Band S. 34.) sagen konnte, der Traunsee grenze gegen Norden an dem Traunfluß, da der Traunfluß im Süden in dem Traunsee eintritt, und im Norden wieder aus demselben fließt. Wie kann ein Geograph einen Fluß zur Bestimmung einer Grenze gebrauchen, der auf einer Seite in den See und auf der andern aus demselben fließt. Als endlich der Regen nachließ, fing es an sich aufzuheitern, die leichten Nebel flogen über die Spitzen der konischen Berge hin, die den See umschlieſſen, und es kam, wie die Schiffer sagten, der gute Wind. Sie machten nun Anstalt die Segel aufzuziehen. Aber diese sind hier von ganz sonderbarer Art. Zwey lange Läden werden zwischen den Salzstöcken in die Höhe gerichtet, an diesen werden zehn bis zwölf kurze Brettchen über die Quere über einander leicht befestiget, daß dieses Machwerk einer Wand gleicht — und das Segel ist fertig. So gleitet das Schiff ruhig und sicher über den See hin, der zwar immer, vom Winde bewegt, große Wellen wirft, wovon aber die größeren beladenen Salzschiffe wenig spüren, obschon es denjenigen, die solche Seefahrten nicht gewohnt sind, sehr fürchterlich vorkommt, wenn sie auf kleineren Fahrzeugen den See befahren. Der Gmundner See friert nie zu, obschon er viel

kleiner ist, als der Attersee, der öfters schon zugefroren ist; eine Bemerkung, die sich leicht durch die immerwährende Bewegung erklären läßt, in der sich der See befindet. Aber nachdem man ungefähr eine Stunde auf diesem See gefahren ist, hat man hier ein Schauspiel, das in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit aller Reisenden verdient. Es ist der Traunstein, dessen Fuß sich hier in den Wellen des Sees badet, während er sein Haupt in den Aether streckt, wo die Nebel um ihn einen leichten Reigen tanzen. Es ist ein Berg, der ohne ausserordentlich hoch zu seyn, dennoch von vielen Seiten das Traunviertels gesehen wird. Ich habe den Traunstein ganz umreiset; ich bin von der Steyermark über Aussee in das Salzkammergut, wo ich diesen Berg sah, ich bin durch das Salzkammergut hin zu seinem Fuße, ich bin über Gmunden nach Kremsmünster, wo ich ihn von der dortigen Sternwarte aus sah, ich bin dann nach Sirning und Steyer, wo ich ihn wieder erblickte, ich bin von da nach Linz, und dann über Wels nach Lambach, wo ich ihn gleichfalls sah, und von Lambach nach Vöklabruck und an den Attersee, wo er sich mir wieder zeigte.

Aber schöner, als von allen diesen Seiten, ist er von der Höhe vor Roitham, wo seine Contur den Schattenriß Ludwigs des XVI. mit gegen dem Himmel gekehrten Profile darstellt. Un-

glaublich ist es, daß dieser Berg einer der bekanntesten in Oesterreich ob der Ens, und der einzige Berg dieses Landes, dessen Höhe bisher gemessen und bekannt gemacht worden ist, auf der großen Karte von Oesterreich von Schmidt gar nicht angezeigt ist. Nach de Luca (in seinem geographischen Handbuche von dem österreichischen Staate 1. B. S. 435) wäre der Traunstein 675 Klafter hoch; indessen gibt Hr. de Luca keinen Gewährsmann seiner Messung an, und folglich wird sie, wie mehrere seiner Nachrichten, zweydeutig, was bey dem Werke eines Mannes nicht der Fall seyn sollte, dem man übrigens für seinen Sammlungseifer und für die Nachrichten, die er einem künftigen Geographen und Statistiker des österreichischen Kaiserstaates geliefert hat, dankbar seyn muß. Hr. Doctor Klinger aus Wien, ein liebenswürdiger junger Mann, der nähmliche, mit dem ich im Jahre 1804 in Gesellschaft des Hrn. Professors Schultes eine Fußreise durch Steyermark machte, bestieg den Traunstein, und fand nach einer barometrischen Messung, daß der Traunstein 842 Toisen über das mittelländische Meer erhaben sey. Wenn nun der mittlere Barometerstand von Gmunden angenommen wird = 26 Z. 6 L. so wäre Gmunden 261 Toisen über dem mittelländischen Meere erhaben. Wenn man nun von den . . 842

Toisen, die der Traunstein hoch ist, die Höhe von Gmunden, oder was gleichviel ist, des Gmundnersees abrechnet mit 261

Toisen, so wäre der Gipfel des Traunsteines über den Gmundnersee . . 581
Toisen erhaben.

Daß der Traunstein schon zu Römers Zeiten bekannt gewesen sey, wie der fabulöse Pater Fuhrmann (in seiner Chorographie oder Landesbeschreibung III. Theil S. 528) glaubt, ist nur eine Vermuthung, und der römische Nahmen, den er demselben mit dem Mons Drunae oder Drunae Lapis gab, ist wahrscheinlich aus der eigenen Fabrike des guten Paters gekommen.

Wenn man den am östlichen Ufer des Sees gelagerten Traunstein vorüber gekommen ist, steuert man bald Traunkirchen zu, das am westlichen Ufer des Traunsees wie eine Halbinsel mit einer Kirche auf einem Felsen da steht. Aber man fährt nicht hin, nicht nahe vorbey, vielleicht gerade, um die Reitze dieses schönen Anblickes besser geniessen zu können. Hier ist es, wo sich die ernste Majestät der himmelhohen Gebirge, die bisher den See umdüsterten, etwas zu mildern anfängt; hier war es, wo die Sonne, die so lange sich hinter den dunkeln Gewitterwolken verborgen hielt, aus diesen in ihrem vollen Glanze hervortrat, um das reitzende Traun-

Kirchen mit seinen schönen Umgebungen zu beleuchten. Im Jahre 1563 war in Traunkirchen ein Nonnenkloster des heiligen Benedict; bey der vorgenommenen Reformation fand man darin, wie de Luca (in seinem geographischen Handbuche S. 495) sagt, fünf Schwestern mit zwey Kindern.

Aber schöner als der schroffe Traunstein, schöner als das reitzende Traunkirchen ist noch die unnachahmlich schöne Perspective, die man hier auf das Städtchen Gmunden hat, das am nördlichen Ufer des Sees liegt. Wie man anfangs nur errathen kann, daß dorthin in der blauen Ferne sich Gebäude befinden, wie die Conturen der Häuser sich immer mehr entwickeln, immer deutlicher werden, wie die Häuser und Kirchen nach und nach aus dem See heraufschlüpfen, und das Auge die Gegenstände schon näher zu sondern vermag, wie sich die Stadt nach und nach in die Länge ausdehnt, und der schauende Wanderer starr hinblickend und von der Schönheit und magischen Wirkung dieses Anblickes betäubt auf dem schaukelnden Schiffe in

Gmunden

angekommen ist, ohne daß er's wußte, ohne daß er's dachte, dieß zu beschreiben lasse ich jedem über, der es vermag; ich gestehe willig mein Unvermögen ein.

Gmunden ist eine landesfürstliche Stadt, südwestwärts 9 Meilen von Linz. Sowohl fremde als inländische Geographen geben diese Stadt als einen Zweig des Salzkammergutes an. Diese Angabe ist irrig, der Ort lag nie in dem geschlossenen Bezirke des Salzkammergutes, auch wurde hier nie Salz bereitet. Diese Stadt hat mit dem Salzkammergute nichts gemein, als daß in derselben das Salzoberamt mit den dazu gehörigen Aemtern gelegen ist. In Gmunden geschieht bloß die so genannte Einbarkirung des Salzes, um dasselbe auf dem Traunflusse nach Enshagen zu bringen. Von hier wird ein Theil auf der Donau nach Wien, ein Theil mittelst der Naufahrt nach Linz, und ein Theil nach Mauthhausen eingeschifft, von welchem Orte die weitere Transportirung durch Budweis nach Böhmen geschieht. In dem Kufenhandelamte wird das Salz in sogenannte Kufen einbarkirt, und die Aufschütt dient zur Aufbewahrung des sogenannten Fudersalzes. Gmunden genießt schon seit 1340 die Wohlthat des Salzhandels. Ich habe auf meiner ganzen Reise keinen Ort gefunden, der mich mehr angezogen hätte, als Gmunden. Die Lage und die Umgebungen dieses Oertchens sind so magisch, und die Nachbarschaften Gmundens so herrlich, daß ich mir Gmunden zu einem Tusculum wählen würde, wenn ich einstens lebensatt und müde von dem Treiben und Drängen

der großen Welt mich zurückzuziehen wünschte. Die stille ruhige Fläche des nahen Traunsees, das hohe Bild des mächtigen Traunsteines, die lächelnden paradiesischen Gefilde gegen Osten hin bis zu dem prachtvollen Kremsmünster, der fürchterliche Traunfall und die reitzende Gegend von Lambach — alles, alles stimmt zusammen, um den Aufenthalt in Gmunden so angenehm als möglich zu machen. Aber nicht allein die Umgebungen, auch Gmunden selbst hat seine Reitze. Es ist ein hübsches heiteres Oertchen, das von seinem wohlgebauten Rathhause keine geringe Zierde erhält. Es ist doch sonderbar, daß der Mensch nur nach dem geitzet, was er schwer, aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unsere Cavaliere, und unsere Künstler reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturschönheiten zu sehen, die sie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes weit bequemer in unserer Steyermark, in dem romantischen Salzkammergute, in dem schönen Salzburg gesehen haben würden. Engländer und Franzosen, die am meisten egoistischen Nationen, waren schon lange gerechter gegen unser Vaterland, als es die Söhne desselben selbst sind. Engländer und Franzosen waren es ehemahls allein, welche die Schönheiten des Salzkammergutes besuchten; erst seit ungefähr zwey Jahren sehen sich einige, aber noch immer weni-

ge Inländer um die Naturschätze ihres Vaterlandes um. Unter den Bewohnerinnen von Gmunden sah ich viele wohlgebildete Physiognomien, die, wie Bürger sagt, von Lilienschnee mit Rosengluth gewoben schienen, und durch die blonden Locken, die den Gebirgsländern eigenthümlich zu seyn scheinen, einen besondern Reitz erhalten. So herrlich die Aussicht von dem Fenster des Gasthauses bey dem goldenen Stern auf den Traunsee hin ist, und so oft ich auch an diesem Fenster weilte, um des göttlichen Anblicks zu geniessen, so ist die Aussicht von hier aus doch nichts gegen den Anblick, den man von dem im Rücken der Stadt gelegenen Kalvarienberge hat. Unmittelbar an das Städtchen Gmunden stößt die wogende Fläche des Traunsees, der sich hinaufzieht zwischen himmelhohe Gebirge, die ihn umdüstern, und seine Wellen in ungewisses Dunkel hüllen. Rechts umsäumt von lieblich bebauten Ufern, von Feldern, Gärten, frisch gefurchten Aeckern, von lichtgrünen Wiesen, von Hecken und Büschen und Gesträuchen mannigfacher Art. Die Grafschaft Ort auf einer Insel in dem See, die nur durch eine lange Brücke mit dem festen Lande zusammen hängt; weiter oben das liebliche Traunkirchen, das freundlich mit seinem Thurme herabglänzt. Zur linken Seite den mächtigen Traunstein, wie er sich über alle Gebirge erhebt, und sein ehrwürdiges Haupt in den Aether streckt.

Die Schiffe, die auf der Fläche des Sees umhertanzen, die rudernden Schiffknechte, die aus vollen Kräften die Wellen peitschen, die Lustschiffe auf dem See, welche von wohlgekleideten Gmundnern besetzt sind — dieß alles bringt eine Wirkung in das Gemählde, die jede auch die gelungenste Schilderung hinter sich läßt. Gmunden ist noch dadurch merkwürdig, daß es der Geburtsort zweyer verdienstvollen österreichischen Gelehrten ist: des Hrn. Landschaftsphysikus Dr. Duftschmid in Linz, und des Hrn. Regierungsrathes und Professors Dr. Egger in Wien. Nach einigen Historikern soll Gmunden schon den Römern bekannt gewesen seyn. Wenn es wahr ist, daß Gmunden in jenen Zeiten Laciacum geheißen habe, so möchte diese Stadt, welche damahls eine Mansion war, den Römern allerdings bekannt gewesen seyn, besonders da Cluver, Schönleben, und Cellarius, drey sonst verdiente Geschichtschreiber dieser Meinung beypflichten. Schönleben sagt: „Constat Laciacum esse hodiernam Gmundam ad Lacum Traunae seu Trunae in Austria superiori, cum a Lacu trahat Laciacum, et situs correspondeat.“ Aber Herr Mannert äußert sich in der ältesten Geschichte Bojariens über den Ort Laciacum dahin, daß derselbe auf dem Platze zu suchen sey, wo jetzt Vöklabruck steht.

In spätern Zeiten ist Gmunden vorzüglich bey dem Reformationskriege unter den Bauern-

generalen Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger bekannt geworden, wo nicht allein bey Gmunden eine Schlacht geliefert wurde, sondern auch ein Bewohner von Gmunden, Tobias Meyer, an der Revolution Theil genommen hat und hingerichtet worden ist. Der um die Geschichte Oesterreichs ob der Ens so vielfältig verdiente Chorherr des Stiftes St. Florian, Herr Franz Kurz, sagt (im I. Theile seiner Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens S. 430): „Daß sich die Schlacht bey Gmunden noch weiter als bloß gegen die Stadtmauern hin erstreckt habe, zeigt der sogenannte Bauernhügel an, der sich unweit Pinsdorf, drey Viertel Stunden von Gmunden befindet; dort wurden die erschlagenen Bauern begraben, und der Bürgermeister von Gmunden ließ zum Andenken dieses Vorfalls eine steinerne Säule aufrichten."

Für künftige Reisende, die dieses Feenländchen besuchen, muß ich, ehe ich von Gmunden scheide, noch eine Bemerkung beysetzen. Herr Professor Schultes sagte irgendwo, daß es bey dem Wirthe Eisenmayr zum goldenen Stern theuer sey; mir thut es leid, daß ich durch meine Erfahrung diese Behauptung widerlegen muß.

Durch eines der lachendsten Gefilde, das ich bisher auf meiner Reise sah, fuhr ich von Gmunden nordöstlich gegen Kremsmünster, und

kam auf diesem Wege über den nicht sehr beträchtlichen Fluß Alben, der hier bereits schiffbar ist. Diese Gegend hin bis Kremsmünster, und hinab bis Steyer und hinüber bis St. Florian und Linz ist das Campanien der österreichischen Monarchie, das man so oft und nie mit Unrecht zum vaterländischen Paradiese erhoben hat. Hier gießt die Natur, unterstützt von der Hand des Fleißes, ihre Gaben in üppiger Fülle aus. Jeder Fußtritt trieft von Segen. Jeder Baum, den man pflanzet, wächst schwelgerisch breit und hoch empor. Dicht behangen und unterstützet, sieht man die Bäume strotzen von Zwetschgen, von Aepfeln, von Birnen, die alle die reichlichste Ernte versprechen. Die Kleefelder bedecken dickbuschig den schwarzen Boden, auf den Getreidefeldern sind unzählige Hände beschäftigt, die wogenden Aecker zu lichten, und auf den neugefurchten Feldern egget der fleißige Landmann wieder für die künftige Saat. Obstbäume aller Gattung stehen mit bescheidener Schönheit am Abhange der schützenden Hügel, die Pflaume schwillt üppig am gesegneten Aste; gegenüber im Thale glühen die Kürbisse, und unter dem Obstwalde wallt der Weizen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Mitten in diesem Eldorado stehen die reinlichen und wohlgebauten Bauershäuser von Wirthschaftsgebäuden, von Küchen- und Obstgärten, von Aeckern und Wie-

sen umgeben. Wer keines dieser oberensischen Bauershäuser gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von dem Reichthume, von der Reinlichkeit, von der Ordnungsliebe eines Landmannes aus Oesterreich ob der Ens. Man sieht kein Dorf, und ist doch immer zwischen Häusern, die man hier Höfe nennt, und von denen die ganze Gegend umher gleichsam besäet ist. Jeder Bauer hat seinen Hof in der Mitte seiner Gründe, er hat nicht mehr, als er gehörig bestellen kann; er verliert keine Zeit mit Dünger-Fahren auf meilenweit entlegene Aecker; seine Rosse und seine Knechte kommen nicht ermüdet mit dem Pfluge auf das Feld; sie haben ja kaum eine Viertelstunde weit. Wenn seines Nachbars Hof brennt, so kann er, unbesorgt um den seinigen, zu Hülfe eilen; nie brennt ein ganzes Dorf, das oft auf einer Quadratmeile und weiter noch zerstreut ist, in diesen Gegenden ab. Keine unzeitige Gesellschaft stört hier den Fleiß, zu dem die Lästigkeit der langen Weile selbst schon Sporn es genug ist; die müssigen Stunden werden zur angenehmeren Befriedigung kleiner Bedürfnisse verwendet, oder in nützlichen Speculationen, wohl auch in Lectüre besserer ökonomischer Werke hingebracht. Sich selbst in seinem Hofe mit seinem Gesinde überlassen, lernt der Landmann sich selbst alles seyn, und fremder Hülfe, die so oft mehr aufgedrungen als nothwen-

dig ist, entbehren. Allgemeiner Wohlstand, Segen bringende Cultur des Bodens, dem keine Hände unnütz hier entzogen werden, ist das Resultat dieser, nach meinen Ideen, vollkommensten Art von Landwirthschaft. Wie schön sind hier die Aecker gepflügt! Wie sie geschützt sind gegen das Vieh, nicht gegen die Menschen! Wie die Raine bepflanzt sind mit Aepfelbäumen und Birnbäumen zum Cyder! Wie die Wiesen hier grasreich dastehen, und wie das Vieh, das hier nur zur Tränke geht, herrlich aussieht! Und diese Bauern hier sind noch die Aermeren in der Gegend. Weiter hinab gegen St. Florian wird man Bauern finden, die ihren Töchtern, auch wenn sie ihrer 3 und 4 hätten, 10 — 12 tausend Gulden Ausstattung geben, die einen Biberhut tragen, der, wenn er auch so groß ist, als der Vollmond am Horizonte, doch nöthigen Falls leicht von seinem Herrn in den Sack gesteckt wird, die 10 — 12 Pferde im Stalle haben, mit denen kein Fürst sich schämen dürfte zu fahren, und von denen ein Stück 800 — 1000 fl. gilt, die ihren Bauerrock von feinsten 24 fl. Tuche (1807) mit massiven silbernen Knöpfen verziert tragen, und die in der Feyerstunde zu Hause im seidenen Schlafrocke sitzen mit gelben Pantoffeln, und sich vom Sohne oder von der Tochter etwas aus einem guten Buche vorlesen lassen.

Aber eine andere Bemerkung, die vielleicht Naturhistoriker und Physiologen interessiren wird, habe ich in diesen Gegenden gemacht. Ich fand nähmlich vom obern Ensthale an durch das Salzkammergut das dunkelbraune Vieh mit weissen Flecken vorherrschend. Ich wußte wohl, daß der verstorbene Graf Saurau in Grätz auf einer seiner Herrschaften im obern Ensthale immer eine Zucht von so genannten Schäcken, wie man diese gefleckten Thiere nennt, unterhielt, die er als Wagenpferde liebte; allein mir war es auffallend, diese Färbung vom Ensthale über Aussee durch das ganze Salzkammergut bis gegen die Stadt Steyer ausgedehnt zu finden, und sie nicht allein bey Pferden, sondern auch bey Ochsen, Kühen, Schweinen, Gänsen, Enten, und sogar bey Hunden anzutreffen.

Nie hat mich eine Gegend heiterer gemacht, nie fröhlicher gestimmt, als die herrlichen Gefilde, durch die mich hier mein Weg führte. Ich wünschte diesen Genuß, der die reinste Freude und den lautersten Frohsinn erzeugt, mit allen meinen Freunden theilen zu können. Hierher möchte ich alle Misanthropen schicken, alle jene, die Spleen und Melancholie plagt — hier würde die Natur selbst dort heilen, wo die Kunst nichts mehr vermag. Wahr ist es, daß die romantischen Seen des Salzkammergutes, die Wasserfälle und Cascaden dieses zauberischen Landes

ungemein reitzender sind, als diese Gegend; aber der Melancholiker findet in den großen, zum Theile düstern und schauerlichen Scenen neuen Stoff für seine Krankheit; hier allein, in den fruchtbaren, freundlichen, schwelgerischen Regionen heitert sich sein Geist auf, und wird wieder brauchbar und thätig für das gesellschaftliche Leben. Dieß sind die hesperischen Gärten, wo goldene Aepfel dem Wanderer entgegen blinkten, dieß das Kampanien, für das die römischen Legionen ihr Kapitol vergessen wollten. Im Genusse dieser Gegend fühlte ich doppelt die Wahrheit jener Vergleichungen, die Seume einst zwischen Deutschland und Italien anstellte:

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen
An halbversengten blätterlosen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter zischt;
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,
Und Borstorfs Aepfel am belaubten Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen,
Des Traunstein's sichre Feste wanket nicht.'

Auf dem ganzen sechs Stunden langen Wege von Gmunden bis Kremsmünster traf ich allein die beyden Dörfer

Kirchham und Ried

an, wovon das erstere in Schmidts großer Karte von Oesterreich wieder nicht zu finden ist. Kirchham wird noch dadurch einigermassen interessant, daß es einen Pfarrer hat, der sich durch eine Schrift *) über die Volkssprache in Oesterreich ob der Ens dem philologischen Publicum bekannt gemacht hat. Er sucht darin zu beweisen, daß der Hauptstamm des Volkes einen bayrischen Ursprung hat, und daß die herrschende Mundart die alemannische sey, obschon die Länge der Zeit eine große Verschiedenheit der Aussprache hervor gebracht habe.

Zwischen zerstreuten Bauernhöfen, mitten durch Wiesen und Aecker und Gärten, die mit Obstbäumen eingefaßt waren, lief die Strasse

---

*) Sie heißt: Die Volkssprache in Oesterreich, vorzüglich ob der Ens, nach ihrer innerlichen Verfassung und in Vergleichung mit andern Sprachen. In grammatisch-kritischen Bemerkungen entworfen von Mathias Höfer, Jur. utr. Lic. und Mitglied des Benedictiner Stiftes Kremsmünster. Wien 1800 bey Joh. Georg Binz. In 8. 142 Seiten.

über Hügel und Thäler Berg auf, Berg ab, bis ich endlich den letzten Hügel hinauf kam, und von der Höhe desselben die glänzenden Thürme der prächtigen Benedictiner Prälatur

Kremsmünster *)

zu mir herüber blinken sah, die im Kremsthale auf einem kleinen Berge gelagert, die Gegend umher mit Majestät beherrscht. Man denke sich ein angenehmes fruchtbares Thal, an das sich von beyden Seiten eben so fruchtbare grünende Hügel schliessen — durch die Mitte dieses Thales lasse man zwischen reichen Saatfeldern und Obstgärten in sanfter Bewegung einen kleinen Fluß schleichen — und man hat die Gegend um Kremsmünster. Der Marktflecken ist an dem Hügel herum zerstreut, auf welchem die Abtey steht, und zählt mehrere nette und wohlgebaute Häuser. Durch die Saatfelder und Obstgärten der Bürger fließt die Krems hin, von der das schöne Kremsthal, der Markt, das Stift, und das gegen über stehende Schloß Kremseck ihren Nahmen haben.

---

*) Münster hieß in alten Zeiten so viel als Kloster (Monasterium); denn man hieß den Mönch damahls Münch. Kremsmünster heißt also soviel, als das Kloster an der Krems, die hier vorüberfließt.

Mitten an dem Hügel über dem Marktflecken erhebt sich die Abtey; sie liegt hoch genug, um auser der malerischen Landschaft umher noch einen guten Theil der Gegenden um Steyer und Ens sehen zu lassen. Das Stiftsgebäude ist in jeder Hinsicht mit Pracht aufgeführt, aber was bey den österreichischen Stiften meistens der Fall ist, nicht regulär gebaut. Es hat aber einen ungemein großen Umfang. Die Einfahrt geschieht von der Abendseite; nur einige Schritte davon läuft die Poststrasse von Wels nach Steyer vorüber. Durch ein ansehnliches Thor kommt man in einen geräumigen, viereckigen Platz, an den sich zwey Flügel der beyden großen Meierhöfe anschließen. Aus diesem Platze führt eine steinerne Brücke über den Teich, der an beyden Seiten zwischen dem Stifte und den Wirthschaftsgebäuden liegt, in den innern Hof des Stiftes, wo auch die Stiftskirche mit dem mächtigen Portale den eintretenden Wanderer überrascht. An der Ostseite erhebt sich die prächtige Sternwarte, und südlich liegen die Sommerabtey, der große Saal, und die Zimmer der Konventualen. Die herrliche Aussicht, welche diese genießen, ist von einer Seite durch die Gebirgsreihe der Steyermark, von der andern durch die kaum sehbaren böhmischen Gebirge begränzt.

Von ökonomischen Gebäuden sind hier vorzüglich merkwürdig die zwey ins Viereck ge-

bauten großen Meierhöfe, und der vortreffliche schöne Fischbehälter, der wohl besser ein Palais der Fische genannt werden kann. In dem ersten steht eine große Menge Hornviehes, und Pferde zum Dienste der Abtey, die ausserdem auch auf dem drey Stunden von hier entlegenen Gute Biberbach eine eigene Stuterey angelegt hat. Der Fischbehälter ist sehenswürdig; er besteht aus fünf mit Statüen gezierten Bassins; um diese gehen geräumige bedeckte Säulengänge, in denen eine Menge Hirsch- Reh- und Steinbockgeweihe aufgestellt sind. In den Bassins befinden sich Hechten, Karpfen, Forellen 2c. von besonderer Größe. An die Meierhöfe schließt sich von einer Seite ein großer Garten, der so halb in englischer Manier angelegt ist. Man findet hier einen Teich, dort eine Wiese, durch die sich ein silberner Bach zwischen Feldern und Weidengesträuchen hinschlängelt; an diese schließt sich ein Hügel, auf dem ein schönes Lindenwäldchen den Freund der Natur einladet, im kühlen Schatten, unter dem stillen Gelispel sanfter Zephyre, die herrliche Aussicht auf die Krems, und auf die östliche Gegend um die Abtey zu genieſſen. Wie man das Wäldchen verläßt, sieht man an der rechten Seite die goldene Saat in wogender Bewegung daherströmen; zur Linken den Abhang eines Berges, auf dem eine schattige Aue den Hirschen und Rehen Schutz beut. Oder frommt

es einem besser, zwischen hohen Alleen im dämmernden Schatten hinzuwandeln, oder hier im Garten sich am Dufte der Blumen zu weiden, oder zwischen steinernen Bildsäulen aus Athen's und Roms Götterlehre sich durchzuschleichen, und am sanften süßen Klange der griechischen Dichter sich zu ergötzen, oder von einem am Abhange des Berges gelegenen Pavillon im Kremsthale die Schönheit des fruchtbringenden Herbstes zu betrachten?

Die Abtey hat eine Orangerie, wo alle Bäume im kalten Grunde stehen. Im Winter kann man die ganze Orangerie eindecken; seitwärts wird sie von aussen durch große hölzerne Balken, von innen durch Oefen vor der Kälte geschützt. Im May, oder so wie die Witterung früher oder später sich mildert, wird das Dach weggenommen.

Die Gegend um Kremsmünster ist eben so fruchtbar als malerisch. Der Boden ist, besonders gegen Wels zu, meistens thonartig. Der Ackerbau wird vorzüglich gut betrieben. Der Gebrauch des Märgels für Dünger auf Wiesen und Saatfelder ist hier ziemlich gemein. Von Gemüse gedeihen alle Arten reichlich, und auch von Obst, und es werden in der Gegend von Wartberg südwerts der Abtey jährlich einige tausend Eimer Cyder gemacht, der ein Lieblingsgetränk des österreichischen Bauers ist. Man

hat Cyder oder Most, wie man ihn da nennt, der sich an Güte manchmahl einem guten Weine nähert.

Ehe ich zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Stiftes übergehe, muß ich meine Leser vor allem auf zwey Gemälde aufmerksam machen, die sich in der Kirche nicht weit von dem Haupthore auf zwey Pfeilern einander gegen über hängend, befinden, und welche die Entstehungsgeschichte des Stiftes darstellen. Die Tradition sagt: Thassilo, König der Bayern habe in diesen Gegenden gejagt. Sein Sohn, Gunther habe einen Eber verfolgt, und denselben erlegt, sey aber von ihm noch am Fuße verletzt worden, und habe sich da verblutet. Seine Leute fanden ihn todt bey dem Eber liegen. Als sie dem Thassilo den Tod seines geliebten Sohnes berichteten, gelobte er ein Kloster zu errichten; nur war er über die Lage des Ortes im Zweifel. Aber er sah nun an der Anhöhe des Waldes einen Hirschen, der auf jedem Ende seines Geweihes ein Licht'chen hatte; welche Erscheinung dem erstaunten Könige den Ort der Erbauung des Stiftes andeutete. — Wenn wir auch diese Erscheinung als ein Mährchen der frühern Bewohner dieses Stiftes ansehen wollten, welche die Entstehung ihres Stiftes mit einem Wunder verketten wollten, so bleibt dessen ungeachtet diese ganze übrige Geschichte noch immer

eine Fabel. Denn für's erste hatte Thassilo keinen Sohn der Gunther hieß, und dann kam diese Tradition erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Gang. Zudem steht dieser Erzählung Thassilo's Stiftbrief *) entgegen, in welchem von dieser Begebenheit keine Sylbe zu finden ist, und endlich rühmen sich mehrere Stifte dieses Ursprungs, z. B. Wessobrun in Bayern, Thierhaupten in Bayern, und die Dotation des Klosters Weltenburg in Bayern, was Ursache genug gibt, die ganze Erzählung für eine Erfindung müssiger Mönche zu halten. So viel ist indessen gewiß, daß es im Jahre 777 von Thassilo, König von Bayern gestiftet, im J. 1789 in eine Abbekommanderie verändert worden ist, seidem aber wieder seinen eigenen Abten erhalten hat. Hr. de Luca **) gibt zur Summe der Besitzungen dieses Stiftes an Geld und Geldeswerth 6 Millionen an. In Oesterreich ob der Ens besitzt es die ansehnlichen Herrschaften Pernstein, Scharnstein, Weissenberg, Biberbach, Eggenberg, Leobach, Kremseck, Weyer und

---

*) Die beyden Geschichtschreiber von Kremsmünster, Rettenbacher und Pachmayr haben diesen Stiftbrief in ihren Schriften in extenso geliefert.

**) Beyträge zur Topographie des Landes ob der Ens in dem IV Bande der Bernoullischen Sammlung. p. 164.

Neubau; in Oesterreich unter der Ens, große Weingüter in den Gegenden von Nußdorf, Gumpoldskirchen, und Klosterneuburg; in Ungarn, Weingüter um Ofen, in denen auch vorzüglich guter weißer Wein wächst; endlich ansehnliche Häuser in W n, Ofen, Linz, Wels, Kirchdorf u. s. w. Im Jahre 1785 haben zu dem Stifte 17 Pfarren, welche 157 Dörfer in sich begriffen, gehört. Es wird also in den deutschen Erbstaaten unserer Monarchie, wo nicht das reichste, doch gewiß eines der reichsten Stifte seyn.

Wenn die Abgeschiedenheit des Ortes und die einsame Ruhe in Klöstern zur Betreibung der Wissenschaften vorzüglich geeignet ist, so war Kremsmünster, besonders in frühern Zeiten, keines der letzten, welches die Wissenschaften cultivirte. Sowohl die Anstalten zur Erziehung der Jugend, als auch andere Subsidien für gelehrte Bildung, die vorzüglich dem reiferen Alter nöthig sind, werden hierüber zu Beweisen dienen. Nicht nur, daß in dem Stifte eine Hauptschule, ein Gymnasium und ein Lycäum existirt, so wird auch in demselben ein Convict unterhalten, in das sowohl zahlende Individuen aufgenommen werden, als in welchen auch Kinder unbemittelter Aeltern freie Plätze finden. Die jungen Leute lernen da alle Gegenstände, die auf den Lycäen der Hauptstädte in den k. k. Staaten vorgetragen werden (die Rechte ausgenommen),

men), und werden noch überdieß durch einen Musik- Sprach- und Zeichenmeister in diesen Künsten unterrichtet. In so fern wären solche Anstalten, wenn es wahr ist, daß sie dem Staate weniger koste, allerdings erwünscht; wenn man aber bedenkt, zu welchen Ausartungen das Zusammenwohnen mehrerer jungen Leute auch bey der sorgfältigsten Aufsicht, Gelegenheit gibt, wie ein Verdorbener an Leib und Seele Viele verderben, wie sich Uebel, die den Leib entkräften und den Geist ersticken, schnell verbreiten, so wird man von der Vorliebe für Institute dieser Art bald zurückkommen. Ich wünschte, daß meine Muthmassungen nicht mehr bloße Muthmassungen seyen. Director des Convictes ist Thaddäus Derflinger, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde, und Subregens des Convictes Hr. Ruperth Lanthaller, ein Mann voll guten Willens, und mit einer Popularität und Liebe zu allem Guten, die ihm bey Jedermann Achtung erwirbt. Ehemahls war in diesem Stifte auch eine Ritterschule, die von dem berühmten Abte Fixlmillner, einem Oheim des gelehrten Professors Fixlmillner eingerichtet, aber späterhin wieder aufgehoben worden ist. In dieser so genannten Ritterakademie würden viele Edelleute erzogen, die in der Folge große Aemter bekleideten. Ich nenne hier nur den um die Na-

turkunde und Montanistik hochverdienten Ritter Ehrenbert von Moll, der ebenfalls ein Zögling dieser Akademie ist.

Unter die Subsidien zur gelehrten Bildung ist vorzüglich die Stiftsbibliothek zu zählen. Sie ist in einem Saale, der an das Konvent stößt; er hält in der Länge 34 Klafter in der Breite 4½ und in der Höhe 3½ Klafter. Er ist von einem Salzburgischen Maler, Christoph Lederwasch ausgemalt. An Cod. Mscpt. zählt sie über 400. Zwey sind sogar unter diesen, deren einer vom 8. der andere vom 9. Jahrhunderte ist. Zwey andere, die verschiedene Auszüge aus den Reden der heiligen Väter enthalten, sind vom 9. Jahrhunderte. Tractatus S. Ambrosii Episcopi de historia Josephi captivi, translata ab ipso ex græco in latinum, enthält die dem Hegesippus zugeschriebene Historiam excidii Jerosolymitani, wie sie in Bibliothec. max. P. P. Lugdun. T. V. p. 1124. steht. Ein Gradual mit alten Musiknoten sieht dem sehr ähnlich, davon der berühmte Fürst Gerbert de Musica ecclesiastica T. II. pag. 62. einen Theil in Kupfer stechen ließ. Es ist vom 11. Jahrhunderte. Ein hebräischer Codex, den man in eine Rolle winden kann, enthält das Buch Esther. Endlich 40 arabisch und türkische, die vermuthlich nach der Belagerung Wiens im Jahre 1683 hierher gekommen sind. Darunter zeichnet sich

vorzüglich ein besonders schön geschriebener Alkoran aus. Von Werken, die im 15. Jahrhunderte gedruckt sind, besitzt die Abtey bis 700. Darunter sind 16 verschiedene Ausgaben der heiligen Schrift in deutscher und lateinischer Sprache. Mehrere von Peter Schoiffer in Maynz und zwar von 1469 bis 1479, von jedem Jahre wenigstens eins. Virgilii opera. Venetiis per Vindelium de Spira. 1470 auf Pergament sind sehr schön. Küngsberg Kalender, von Bernhard Maler, und Erhart Ratold zu Venedig 1478. Dieß ist der nähmliche, davon Gerbert in Lin. Alem. pag. 132 sagt, daß er sich zu Isei befinde. Die heiligen teutschen Evangeli und Epistel mit sampt den vier Passion: das hat gedrucket unnd vollendet Hans Schönsberger, und Thoman Rüger in der Kaiserlichen stat Augsburg. MCCCCLXXI Jare. Ausserdem findet man hier viele sehr kostbare Werke, z. B. Marsigli Danubium, Encyclopédie, à Livourne 1770 du Mont Corps diplomatique, Ugolini thesau. antiquitatum sacrarum, Montfaucon Antiquité expliquée, Khevenhüller Annales Ferdinandeos, Regensspurg 1640. Die großen historischen Werke des Grävius, Gronovius, u. a. m. Viele Sammlungen von heil. Vätern, Kirchenversammlungen, Urkunden 2c, Viele scriptores rerum germanicarum, etc. etc.

Es wäre freylich zu wünschen, daß bey dieser Bibliothek, die so viele schätzbare ältere Werke aufzuweisen vermag, auch neuere Schriften etwas mehr Zugang fänden; allein ich muß hierbey bemerken, daß sich die Lehrer die neuen Bücher, die zu ihrem Fache gehören, so viel möglich selbst anschaffen, und daß nach dem Tode eines jeden sein Büchervorrath ohnedieß mit der Bibliothek vereinigt werde. Auf diese Art ist die Bibliothek versichert, die neueren Bücher so ziemlich zu erhalten. Freylich gibt es selbst unter den neuern Werken viele, die sich mit den Finanzen der Lehrer nicht vertragen; da soll der Abt einschreiten, und das vorzügliche Neue für die Bibliothek eines Stiftes nachschaffen, das zu den reichsten der österreichischen Monarchie gehört, und das durch diese Hülfsquellen unterstützt und aufgemuntert so vieles für das scientifische Wohl Oesterreichs wirken könnte. Aber die Bibliothek ist nicht allein der Fond, aus dem man hier schöpfen kann; das Gebäude der Sternwarte beherbergt noch einen Schatz von scientifischem Apparate. Die

Sternwarte

steht ganz frey an dem Hintergrunde eines Ziergartens, und hat eine Höhe von 29 Ruthen. Der Abt Fixlmillner hat nach dem Entwurfe des berühmten Abtes Desing im Jahre 1747 den

Anfang zu dem schönen Gebäude gemacht. Der verdienstvolle Eugen Dobler, ein Benedictiner von Irrsee, der viele Kenntnisse in der Mathematik und Naturgeschichte besaß, ward im Jahre 1746 hierher berufen, um die Mathesis an der Akademie zu lehren. Unter der Aufsicht dieses Mannes, zu dessen Empfehlung ich statt alles Lobes nur seinen nahen Umgang mit La Caille und Reaumur während eines ziemlich langen Aufenthaltes anführen darf, ward der Bau geführt. Durch verschiedene Unfälle ward der Bau verzögert, und die Sternwarte kam erst im Jahre 1758 zu Stande. An der Ostseite derselben liest man über dem Haupteingange die Inschrift.

AD GLORIAM ALTISSIMI
BONARUMQUE DISCIPLINARUM
ORNAMENTUM
HANC SPECULAM POSUIT
ALEXANDER III. ABBAS CREMIFANENSIS
ANNO MDCCLVIII
O D O M B V.

Ueber dem Eingange an der Abendseite liest man:

BENEDICITE SOL ET LUNA
DOMINO.
BENEDICITE STELLAE COELI
DOMINO.

Von dem Erdgeschosse dieses Gebäudes gehen noch zwey Etagen hinab in die Erde. Auf dem Mittenabsatze vom Erdgeschosse zum ersten Stockwerke steht die Statue des Ptolomäus, des Vaters der ältesten Astronomie.

I. Stock.

Das erste Zimmer links ist der Entomologie gewidmet. Die Exemplare sind von der Gegend um Kremsmünster meistens schön, durchgehends gut conservirt, und werden, wenn sie zu Grunde gehen, immer neu ersetzet. Die Sammlung der Insekten ist nach Fabricius geordnet. Sie ist die Frucht zehnjähriger Arbeit, die den Geistlichen des Stiftes um so mehr erschwert wurde, und daher um so verdienstlicher ist, da sie hier ohne alle Verbindung keine Gelegenheit haben, sich durch Tausch oder Ankauf etwas zu erwerben. Unter den Insekten waren merkwürdig hier zu finden: Carabus cassidius. Fabr. Dermestes serra. Parnus auriculatus. Panz. Ripiphorus paradoxus. F. Rhagium clathuratum. Gyrinus villosus. Rhynchaenus pineti. Meloë tecta. Panz. Das zweyte Zimmer enthält die Ornithologie. Man findet da eine kleine Collection von Nestern mit Eyern von verschiedenen Vögelarten. Merkwürdig waren hier: Eine kleine Rohrdommel. Ardea minuta L. Ein Gemsgeyer. Vultur barbatus L. Eine Rothschnepfe. Scolapax rufus

L. Ferner bewahrte man hier im Spiritus einen einmündigen Bandwurm, Taenia solium, der eine Länge von 5 Ellen hatte, und aus 296 Gliedern bestand. Er war von einem Weibe in der Gegend. Dann sieht man hier das Horn des Einhornes, monodon monoceros L., die Säge des Sägefisches, squallus pristis L. und Zähne des Nilpferdes, Hippopotamus. In den übrigen Zimmern der ersten Etage wohnt der Maschinist.

Auf dem Absatze der Stiege in den zweyten Stock steht die Statue des Kopernikus.

II. Stock.

Das erste Zimmer rechts enthält Gemählde. Von besonderem Interesse für mich waren die Porträte des Albrecht Dürrer von ihm selbst gemahlt, des Kremser Schmidtes von ihm selbst, von dem in Oesterreich so viele Arbeiten in den Kirchen zu sehen sind, dann die Porträte der Mahler Brand und de Neve. Das zweyte Zimmer enthält physikalische Instrumente und Maschinen, Hohl- und Brennspiegel ꝛc. Im dritten Zimmer findet man mechanische Modelle, Modelle der im Salzkammergute bestehenden Maschinen, eine Maschine zum Ausreissen der Bäume, doppelte Feuerleitern, hydrostatische Maschinen ꝛc. Ferner ein Tetrakord, Chladni's

Klangfiguren, eine Aeolsharfe, drey Luftpumpen 2c.

III. Stock.

Im ersten Zimmer gibt es Feldmeßinstrumente, und zwey Uhren, wovon bey einer der Zeiger durch einen Magnet bewegt wird, die andere hingegen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten anzeigt. Das zweyte Zimmer besitzt ebenfalls mathematische Instrumente, dann einen großen Bücherschrank mit sehr vorzüglichen astronomischen Werken. Man findet da die Memoires der Pariser und Petersburger Akademien, die Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna, die Bode'schen Himmelskarten, 2c. In diesem Zimmer steht auch ein Tisch von Marmor, auf welchem ein immerwährender Kalender eingeätzt ist, den Andree Pleninger, Organist zu Gmunden, im Jahre 1656 verfertigt hat. Als Seltenheiten muß ich einiger in diesem Zimmer vorfindigen Zeichnungen von Figuren erwähnen, wo die Conturen und die Schatten von einer Schrift gebildet werden, die ganze Psalmen enthält, und so klein ist, daß sie nur mit dem Mikroscop gesehen wird. Das zweyte Zimmer ist zur Wohnung des Astronomen bestimmt. Man findet da die Porträte Hell's, Lalandes, Fixlmillers 2c. Im dritten Zimmer steht ein Kasten

voll sehenswerther Kunststücke aus Elfenbein, die besonders durch ihre Feinheit merkwürdig werden. Auf diese folgen die Schränke der Mineralien-Sammlung. Bemerkenswerth sind die schönen blauen Salze, die im Salzkammergute schon selten zu werden beginnen, die prächtigen Eisenblüthen, der schöne Florentiner Marmor, die ausgewaschenen Gypskrusten wie Eisenblüthe, die Berg-Krystalle, so rein, wie ich sie nie sah, schöne Dendriten, Papier aus cyprischem Asbest, ein versteinerter Tanzapfen, in Kies verwandelt, der sich hier schon über 30 Jahre erhielt, und ein Gegenstück zu dem Föhrenzapfen ist, von dem Herr R. Stütz in seinem mineralogischen Taschenbuche S. 69 schreibt, daß er ihm so schnell verwittert sey. Noch fand ich hier 6 Köpfe (Skelette) von den bekannten Höhlenbären, die in einem Steinbruche in der Gegend von Kremsmünster gefunden wurden.

Auf dem Absatze der vierten Stiege befindet sich die Statue Kepplers.

IV. Stock.

Diese Etage hat die ganze Weite des Thurms, ohne, wie die andern Stockwerke, durch Zwischenmauern in Zimmer abgetheilt zu seyn. Hier ist die Gemählde-Gallerie. Ein Verzeichniß der Gemählde würde die Leser ermüden, ohne für sie

instructio zu seyn; ich will mich daher nur auf das beschränken, was mir bemerkenswerth geschienen hat. Ein Abendmahl von Sandrart; nur Schade, daß dasselbe etwas beschädigt ist. Gegenüber eines von Altomonte. Christus am Kreuze mit den zwey Schächern. Eine Säulenhalle mit vortrefflicher Perspective, die sehr gute Wirkung macht. Eine Felsengegend von Salvator Rosa in seiner wilden Manier. Vier weibliche Bruststücke, Allegorien der vier Jahrszeiten von Rubens, die zugleich Porträte von seiner Familie sind. Mehrere Blumenstücke von Hamilton. Ein paar Jagdstücke von Titian (?). Drey alte vortreffliche charakteristische Köpfe. Skizzen von Rempt, deren Bilder in der Stiftskirche sind. Drey Stücke von den drey bekannten Breugheln. Die Abnehmung Christi vom Kreuze von van Dyk. Die Kreuzziehung von Rubens (?). Zwölf Apostel von Altomonte dem jüngern. Magdalena unter dem Kreuze Christi mit der merkwürdigen Feinheit der Architectur der Stadt Jerusalem im Hintergrunde. Mehrere Thierstücke von Hamilton. Eine heilige Familie von Michael Coxcy von Mecheln. Zwey Skizzen von Sandrart, deren Bilder in der Kirche zu Lambach sind. Salvator und Maria von Albrecht Dürrer. Geburt Christi von Kranach. Zwey schöne große Bilder: eines, Paris und Helena; das andere, der Raub der Proserpina.

Zwölf Sybillen aus der Rubensschen Schule, wovon drey von ihm selbst, und die Porträte seiner drey Frauen seyn sollen. Geburt Christi von Lukas von Leyden, etwas schadhaft. Zwey schöne Nachtstücke von unbekannten Meistern. Eine gelungene Copie des Christus im Grabe von Michael Angelo, dessen Original in der Sakristey des Vatikans war, das aber die Franzosen mit nach Paris nahmen. Der Herr Prälat hatte selbst die Güte, mich in einige Zimmer des Stiftsgebäudes zu führen, die ebenfalls Kunstschätze enthalten. Eines ist voll der schönsten Kupferstiche, wovon besonders die Schlachten Alexanders von Lebrun, dann eine Suite von Köpfen voll Leben und Ausdruck, und einige Stücke von Albrecht Dürrer Erwähnung verdienen. In einem andern dieser Zimmer finden sich wieder Gemählde, von denen vorzüglich der Winter von Sandrart, die Zeit von Rubens (?) und ein paar Gemählde von unbekannten Meistern ausgezeichnet zu werden verdienen, die sicher aus der deutschen Schule sind. Von Kunstschätzen verdienen in der Kirche mehrere Stücke Erwähnung. Das Hochaltarblatt die Himmelfahrt Christi von Wolff, Hofmahler in München, das Altarblatt der Kapelle von Schmidt, ein Johannes und Paulus an einem Seitenaltare von Sandrart, u. s. w.

Auf die Gemählde-Gallerie folgt, wenn man weiter hinan steigt, ein niedriges gewölbtes Zimmer, welches dem Beobachtungszimmer, mittelst eines Gewölbes zu einer festen Grundlage dient.

Nun kommt der eigentliche astronomische Saal, mit zwey offenen Altanen, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, und ein Zimmer, welches dem Beobachter statt eines Zufluchtsortes, um sich zu wärmen, dient, ebenfalls mit zwey offenen Altanen, eine gegen Ost, die andere gegen West, und endlich eine Gallerie mit Pavillons. Die innere Einrichtung dieser Sternwarte entspricht den Forderungen, die man an dieselbe macht. Die astronomischen Beobachtungen besorgte Anfangs Eugen Dobler; im Jahre 1761 übernahm sie der vielfältig verdiente Professor Fixlmillner. Das Decennium astronomicum Cremifanense, das seine Beobachtungen vom Jahre 1765 bis 1775 enthält, ist der herrlichste Beweis, was Fixlmillner an diesem Platze geleistet habe. Sein würdiger Nachfolger ist der P. Thaddäus Derflinger, der die Beobachtungen an der Sternwarte fortsetzt. Für die Naturkunde fand ich in Kremsmünster einen Mann, der für die Naturgeschichte seiner Gegend mehr gethan hat, als manche Professoren der Naturgeschichte auf gewissen Universitäten. Es ist der Professor der

Physik am hiesigen Lycäum Herr Benno Walter, ein geborner Salzburger. Seine Sammlung von Skeletten einheimischer Thiere, noch mehr aber sein Herbarium, das vielleicht das schönste und vollständigste in Oesterreich ob der Ens ist, sind hiervon der gültigste Zeuge. Es wäre nur zu wünschen, daß die verdienstvollen Männern eigene Bescheidenheit diesem eben so kenntnißreichen als anspruchslosen Manne erlaubte, seine Schätze der Welt bekannt zu machen. Die Flora des Oberenser Landes würde hierdurch einen eben so vortrefflichen Beytrag erhalten, als die Fauna dieses Landes durch die Entomologie des würdigen Herrn Dr. Duftschmid in Linz erhalten hat. Die Kirchengeschichte lehrt hier ein junger Mann von aufgeklärter und unpartheyischer Denkungsart, Herr Ulrich Hartenschneider, von dem sich in diesem Fache viel erwarten liesse, wenn nicht Bonzensinn und Fakirsfanatismus seinen Aeusserungen manchmahl falsche Deutung gäbe.

Noch muß ich des Sommerspeisesaales erwähnen, der in der That gesehen zu werden verdient. Abt Alexander Strasser ließ ihn im Jahre 1719 bauen. Der schöne Plafond ist von dem Münchner Mahler Steuerl, die Porträte der Kaiser aus dem Habsburgischen Hause von Martin Altomonte.

Ich glaube meine Leser mit dem Vorzügen dieses schönen und reichen Stiftes nun hinlänglich bekannt gemacht zu haben, und ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß sie mit mir stets den Wunsch hegen, Kremsmünster werde noch für die Wissenschaften und für die allgemeine Cultur Oesterreichs ob der Ens das thun, was ein Stift zu thun vermag, das so reiche scientifische Schätze, und solche Männer, wie Walter, Hartenschneider, Derflinger, Lanthaller u. s. w. besitzt, und das jedes Unternehmen mit einem Hülfsmittel unterstützen kann, das am sichersten wirkt, — mit Gelde.

An einem schönen Sommerabende, wo die lauen Weste die Hitze des vorübergegangenen Tages kühlten, verließ ich das prächtige Kremsmünster, den Edeln, die ich da gefunden hatte, nochmahls den innigsten Dank für ihre Freundschaft zurück sendend, und fuhr durch die paradiesische Gegend hin nach

Sirning,

einem Dorfe, das schöner, größer, wohlhabender und reinlicher ist, als viele Märkte Oesterreichs unter der Ens, als Kaumberg, Hainfeld, und Altenmarkt, als viele Märkte der Steyermark, wie Köflach, Peckau, Mooskirchen, und Ardning. Sirning dankt seinen Wohlstand vorzüglich den Fabriken, die in diesem Orte und in

der Gegend umher errichtet sind. Es sind meistens Cattun und Parchetfabriken. Einer der vorzüglichsten Fabrikanten ist Herr Lechner, der auch die Wiener Messen bezieht. Sirning, das unweit davon gelegene Sirninghofen und Neuzeug mit ihren Umgebungen sind in staatswirthschaftlicher Hinsicht gewiß höchst interessante Puncte. — Man hat immer den Flor des Fabrik- und Manufakturwesens für die Ursache des Ruines des Ackerbaues angesehen, und behauptet, beyde könnten nicht zusammen bestehen. Diese drey nahrhaften blühenden Oertchen sind, so gering sie auch für das Ganze seyn mögen, der lebendigste Gegenbeweis, daß in einem Lande, welches viele Oekonomie hat, dennoch das Fabrik- und Manufakturwesen blühen könne; nur immer mit weiser Mäßigung und Vorsicht. Die Fabriken an diesen drey Orten sind immer in voller Thätigkeit; sie vermehren sich von Jahr zu Jahr, und dennoch steht die Landwirthschaft in diesen Gegenden auf einer Stufe, wie ich sie in Ungarn, in Unteröstereich, ja selbst in Steyermark, das ausser den Eisenarbeiten der Fabriken so wenige hat, nicht gefunden habe. Da ich späterhin Gelegenheit haben werde, über den vortrefflichen Stand der Oekonomie in diesen Gegenden etwas zu sagen, so bemerke ich gegenwärtig nur Folgendes: Die Landwirthschaften der Bauern sind in Oesterreich ob der Ens gewöhnlich nicht

so klein, wie im Lande unter der Ens; es haben folglich nicht so viele Landleute Gelegenheit, Eigenthümer eigener Wirthschaften zu werden. Die jungen Bauersleute bleiben also grösten Theils bey den gröseren Bauern, die hier Meier oder Zehentner genannt werden, im Dienste, wo sie zwar schwere Arbeit, und wenigen Lohn (eine Magd jährlich 5 — 8, ein Knecht 12 — 18 Gulden), aber gute nahrhafte Kost, und andere Vortheile geniessen, die sie für den geringen Lohn entschädigen. So erhalten die Knechte wie die Mägde jährlich nach Verhältniß ihres Ranges ein bestimmtes Maß von Leinwand zu Hemden, Leder zu Schuhen, oder andere Kleidungsstücke, und die Mägde haben die Absammlung der bey der Ernte auf den Feldern zurückgebliebenen Getreideähren, ꝛc. In diesem Zustande leben Knechte und Mägde zufrieden bey ihren Dienstherren; sie arbeiten zwar fleißig und mühsam, sind aber fröhlich und sorgenfrey, und lassen ihren Trieben freyen Lauf. Die Samstags-Nacht ist es gewöhnlich, welche ihre Zusammenkünfte begünstigt, die man das gasseln gehen oder fensterln gehen nennt. Diese in den meisten deutschen Gebirgsländern in Oesterreich ob der Ens, in der obern Steyermark, in Kärnten und in Salzburg, wie in der Schweiz übliche Gewohnheit geht so weit, daß die Dirnen (Mägde) es nicht selten, wenn sie in einen neuen Dienst ein-

stehen,

stehen, zur ausdrücklichen Bedingung machen, daß ihre Bueben sie in der Samstagsnacht besuchen dürfen. In der Schweiz ist dieses Gaſseln gehen unter dem Nahmen Kilpgang oder Kiltgang bekannt. Herr Hofrath Meiners hat in seinen vortrefflichen Briefen über die Schweiz im ersten Theile S. 263 eine Stelle, die ihres Interesse und des Vergleiches wegen ganz hier zu stehen verdient. „Der Kilpgang ist ein Ueberbleibsel der Sitten der alten Zeit, und außer der Schweiz gibt es noch viele andere Länder, wo Mädchen ihre Liebhaber ohne Nachtheil ihres guten Nahmens vor der feyerlichen Verbindung glücklich machen. Die Ehre eines Bernischen Landmädchens leidet nichts darunter, wenn sie Besuche von einem Liebhaber annimmt; sondern sie wird nur alsdann für liederlich gehalten, wenn sie ihre Anbeter wechselt, oder ihrem zuerst begünstigten Liebhaber untreu wird. Weil die vertraulichsten Verbindungen zwischen zwey unverheiratheten Personen meistens gute Absichten haben, und durch die Gewohnheit gleichsam gesetzmässig geworden sind, so werden sie auch nicht geheim gehalten, sondern gemeiniglich sind beyderseitige Eltern und das ganze übrige Dorf davon unterrichtet. Aus dem Kilpgange ist eine eigene Art von Eifersucht entstanden, die in Deutschland noch weniger, als der Kilpgang selbst bekannt ist. Die jungen Bauernkerle sind

auf ihre Mädchen bisweilen nicht so sehr, als auf die Ehre ihres Dorfes eifersüchtig, und sie rächen sich daher oft auf eine grausame Art, wenn Liebhaber aus fremden Dörfern in ihr Gebieth einbrechen, und Mädchen in ihrem Districte besuchen. Einem solchen ungebetenen Mädchenräuber fing man einstens in einem Heunetze, und hing ihn nackt am Sonntagsmorgen an einem Baume auf, der am Kirchwege stand. Einem andern band man im Emmethale die Hände auf den Rücken an eine Stange fest, und peitschte ihn mehrere Stunden Weges mit Nesseln fort. Der Kilpgang ist noch immer so allgemein, daß seltener Bauernmädchen verheirathet wird, welches nicht schwanger wäre. Noch seltener trägt es sich zu, daß Liebhaber sich weigern, ihre geschwängerten Mädchen zu heirathen. Wenn sie es aber thun, und doch ihren Bräuten nichts vorzuwerfen wissen, so werden beyde vom Chorgerichte in die Kirche geführt, und zusammengegeben. Diese Strenge, die ich in jedem andern Lande tadeln würde, ist in einem Lande, wo der Kilpgang so allgemein ist, heilsam und nothwendig. Denn wie viele Mädchen würden nicht geschändet werden, wenn der Verführer nicht nachher zur Heirath gezwungen wäre? Ereignet es sich aber zuweilen, daß zwey Personen, die man mit Gewalt mit einander verheirathet hat, gar nicht zusammen passen, und sich einander unglück-

machen würden, so trennt man die Ehe wieder, nachdem man dadurch das unschuldige Kind ehrlich gemacht hat. Dieß ist freylich ein Mißbrauch, aber ein solcher, den ein anderer, nähmlich der Kilpgang, so lange dieser fortdauert, nothwendig macht. Die Zwangsehen, welche das Chorgericht in Bern oft erkennt, und erkennen muß, gaben einstens einem Mädchen einen Entwurf ein, der zu schlau und merkwürdig ist, als daß ich ihn hier übergehen sollte. Ein reiches Bauermädchen hatte ihre Eltern lange vergebens gebeten, ihr einen jungen Menschen zu geben, den sie auf das heftigste liebte, der aber nach dem Urtheile der Eltern für sie nicht reich genug war. Als sie endlich daran verzweifelte, über ihre Eltern etwas zu gewinnen, so entlief sie heimlich nach Bern, und verklagte ihren Liebhaber, mit welchem sie sich verabredet hatte, daß er sie geschwängert habe, und jetzt sitzen lassen wolle. Um dieses Vorgeben wahrscheinlicher zu machen, und allen Verdacht zu entfernen, ließ sich der junge Mensch in fremde Dienste anwerben. Er erschien zwar, als er vor Gericht gefordert wurde, gestand auch, daß er mit dem Mädchen zu thun gehabt habe, und nichts auf sie zu sagen wisse, beharrte aber nichts destoweniger darauf, daß er das Mädchen nicht nehmen wollte. Bey so nichtigen Ausflüchten fand das Gericht gar kein Bedenken, ihn seiner Widersetzlichkeit ungeachtet

mit dem Mädchen copuliren zu lassen. Kaum war die feyerliche Handlung vorbey, und die Heirath vollzogen, als der Vater des Mädchens nach Bern kam, um seine Tochter aufzusuchen. Er überzeugte sich bald, daß das verschmitzte Mädchen sich schwanger, und der junge Kerl sich gegen die Heirath abgeneigt gestellt habe, um das Chorgericht sowohl als die Eltern zu hintergehen."

Eine andere Gelegenheit der Landleute in Oesterreich ob der Ens, wie in den vorher genannten Ländern, ihren Trieben zu entsprechen, ist hier der Tanz. Der Regel nach wird dieser nur bey einer Hoazat (Hochzeit) oder bey dem Kiritag (Kirchweihe, eine Art Jahrmarkt) gehalten. Da kommen Buebn und Menschr (Burschen und Mädchen) Stunden weit aus den Gräben und von den zerstreut liegenden Bauernhöfen zusammen. Bey zwey Geigen und einem Basse, oder wenn es sehr hoch geht, nebst diesem noch bey einem Hackbrette, dreht und reißt der Bursch das Mädchen in einem Kreise herum in der Stube; jetzt walzt er mit dem Mädchen, jetzt läßt er sie plötzlich los, und dreht sich ein paar Mahl um sie; jetzt hüpft er neben ihr, und pfeift, daß einem die Ohren gällen, stampft mit den Füssen in den Boden, als ob es donnerte, und klatscht dann mit den Händen. Dieß letztere ist das Zeichen zum

Menschen wechseln. Der Bursch nimmt das Mädchen seines Nachtänzers, und wenn die Reihe herum ist, und jeder Tänzer wieder sein Mädchen hat, ist der Tanz aus. Dieß währt ungefähr eine starke Viertelstunde. Für jeden solchen Tanz zahlt jeder Tänzer den Musikanten 3 auch 6 Kreuzer. Nach einigen Minuten Ruhe wiederholt sich die nähmliche Scene. Oft hört die Musik im Tanze plötzlich auf, da singt ein Bauernbursche nach seiner lustigen originelen Melodie ein Liedchen, das manchmahl eine kleine Ironie, manchmahl eine Anspielung auf Liebesverhältnisse, und manchmahl geschehene Anekdoten enthält. Dieß heißt man hier ein Liedl aufgeben. In der Beylage Nro. XII. habe ich ein paar Muster obenserischer Nationalliedchen mitgetheilt. Die Bauersmädchen setzen einen besondern Werth darein, wenn die Burschen ihnen einen Tanz zahlen, das heißt, mit ihnen tanzen. Sie finden es eben so galant, wenn sie ihr Bube nach dem Tanze mit einem: Hiaz gea du sagrisch Band hinwegschläudert, als wenn der Städter seiner Tänzerinn mit den zärtlichsten Ausdrücken für die Angloise oder den Walzer schmachtend die Hände küßt. Die Rückkehr von Tanze im nächtlichen Dunkel, wo die Phantasie vom Tanze und von der Musik gereitzt ist, wo die Sinne betäubt sind, und alles zum Genusse ladet, ist auch dem Dienste

der cyprischen Göttinn geweiht. Indessen fand ich die Landleute in diesem Distrikte dennoch nicht so roh, wie in andern Gegenden Oesterreichs, und selbst diese Gewohnheit hat mehr in den Sitten der alten Zeit, als in der großen Sinnlichkeit des Volkes ihren Grund. Ueberdieß kann ein vernünftiger Seelsorger hier vieles Wohlthätige thun, und wenn jede Gemeinde Oesterreichs einen Seelsorger hätte, wie Sirning an seinem Radler hat, so wäre diesem Lande wahrhaftig Glück zu wünschen. Radler ist Provisor der Pfarre zu Sirning, das heißt, er besorgt die Spiritualia, und der Pfarrer, dem man die Besorgung derselben aus Untauglichkeit abgenommen hat, genießt den Gehalt. Was Radler bey der Pfarre, bey der Schule und in seinen mannigfaltigen Amtsgeschäften schon gewirkt hat, und noch wirkt, wie vortrefflich seine Predigten und Catechesen sind — dieß alles wünschte ich dem löblichen Consistorium zu Linz recht lebhaft in das Gedächtniß zu rücken, wenn es sich einst um Verleihung einer guten Pfarre handeln sollte. Daß sich Radler jene Verdienste schon vorlängst erworben habe, die zur Erhaltung einer guten Pfarre nöthig sind, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Da ich an einem Sonntage in Sirning gewesen bin, so hatte ich Gelegenheit, die Oberenser, die ins Dorf hereingekommen waren, in ihrem feyertägigen Anzuge zu sehen. Die Mäu-

ner tragen kleine mit einem Seidenbande eingefaßte Hüte, mit niederem Gupf, lange, dunkelbraune, oder schwarze Röcke, die einen sehr kurzen und breiten Leib machen, mit weißen Metallknöpfen oder seidenen Knöpfchen von gleicher oder von grüner Farbe. Der Rock ist mit geblümten Kattun oder mit rothem Wollenzeug gefüttert, wovon der letztere an den Nähten gewöhnlich etwas vorgeschlagen wird. Unter dem Rocke befindet sich ein so genannter Brustfleck oder ein Leibchen von Kattun mit weißen runden Metallknöpfen. Die Füsse kleiden schwarzlederne Beinkleider, zuweilen von einem Hosenträger gehalten, blaßblaue Strümpfe von Baumwolle, und Schuhe mit Silberschnallen. Einige winden einen schwarzen Flor, andere rothbraune Mayländer Seidentücher um den Hals; alle aber umgürten die Hüfte mit einer hohen ledernen Binde; worauf mit Stiften von Bley verschiedene Blumen gestickt sind. Mädchen und Weiber haben kurze Röcke hoch gebunden, ziemlich lange Corsette, und runde Hauben, alles von dunkeler Farbe. Fürtücher und Strümpfe sind blau. Der Hut ist etwas größer als der männliche, und bey denen, welche mehr auf den Putz halten, allzeit weiß, inwendig mit schwarzem Taffet besetzt. Dergleichen elegantere Landschönen tragen statt der flachen Schuhe von groben Leder feinere aus Staubleder mit Stöckeln;

auch fehlt es ihnen nie an schweren Seidentüchern, womit sie Hals und Busen bedecken. Das Eigenthümliche dieser Bauernkleidung ist die Entfernung aller grellen und lebhaften Farben, und etwas Modestes und Solides, welches den Landmann so gut kleidet.

Excursion nach Steyer.

Lieblich und frey lag diese Stadt in einer heiteren Ebene vor mir ausgebreitet; keine finsteren Mauern, kein drohendes Kastell, sondern hohe Kirchthürme, neue weiße Gebäude, schöne Gärten und Lusthäuser fielen mir in die Augen. Alles erschien mir gerade so, wie ich es von einem glücklichen Aufenthalte gesegneter Industrie erwartete. Als ich zur Vorstadt von Steyer kam, forderte man mir 6 Kreuzer Pflastermauth für zwey Pferde ab. Ich mache mir zwar aus den Kreuzern so wenig, als aus den Kreuzen; aber es ist ärgerlich, noch für ein Pflaster zahlen zu müssen, das einem die Seele aus dem Leibe rüttelt.

Die Lage der Stadt Steyer hat viele wesentliche Vorzüge. Unter diese gehören vor andern die zwey Ströme, zwischen welchen und an deren Zusammenfluße Steyer erbaut ist. Dadurch erhält das Ganze eine Mannigfaltigkeit, welche vielen andern Städten mangelt. Von Steyermark her führt eine Brücke über die Ens in

die Stadt, und zur anderen Seite kommt man ganz unerwartet an den lieblichen Steyerfluß, und über eine Brücke in die große, einer Stadt ähnliche Vorstadt. Zwischen den beyden Ausgängen ist ein dritter, von welchem man noch eine Brücke betritt. Diese beynahe an dem Puncte über die Ens geschlagen, wo sich die Steyer mit dieser vereinigt, gewährt einen reitzenden Anblick. Hier sieht man über die beyden Flüsse und ihre Brücken hin, längs der Ens in eine bergige Gegend, an der Steyer auf Häuser und Werkstätte und Wassergebäude; vorwärts aber schaut das entzückte Auge einem breiten majestätischen Strome nach, der in eine heitere Ebene sich fortwälzt, und in seinen Gewässern lange den immer schmäler werdenden Streifen des grünen Steyerflußes unterscheiden läßt. Jenseits dieser Brücke liegt eine Vorstadt, die im Gegensatze mit dem Steyerdo'rfe das Ensdorf heißt, und nicht minder vermögliche Bewohner und einträgliche Gewerbe hat. An der Seite der Stadt selbst erhebt sich auf einem Hügel die Burg der Herrschaft Steyer, welche, ohne das gothische Aussehen alter Ritterschlösser zu besitzen, durch ihre Größe einen vortheilhaften Eindruck macht; und vom Steyerdorfe her zeiget sich auf einer ähnlichen Erhöhung die Kirche und das weitläuftige Gebäude des vormahligen Jesuiten-Collegiums. Dieses ist also ein sehr mahlerischer

Gesichtspunct, den ich mit dem lebhaftesten Vergnügen besuchte; aber auch die Stadt selbst ist niedlich, und nicht ohne sehenswürdige Gebäude, und würde mir selbst interessant gewesen seyn, wenn ich es auch nicht gewußt hätte, daß sie der Geburtsort eines unserer witzigsten Köpfe, des Dichters Blumauer gewesen sey. Man findet hier viele Häuser, welche außer dem Erdgeschosse drey Stockwerke haben, und mehrere flache italienische Dächer mit Gallerien, so mit Statüen geziert sind. Diese trifft man vorzüglich auf dem schönen, mit Springbrunnen versehenem Platze, wo vor allen übrigen Gebäuden sich das Stadthaus auszeichnet; es ist seiner innern und äussern Structur nach würdig, der Versammlungsort einer industriösen Bürgerschaft zu seyn. Vom Platze abwärts gegen das Stadtthor steht die Pfarrkirche im ältesten gothischen Style; sie verdient gewiß als ein Monument dieser Bauart gesehen zu werden. Die vortrefflichste Aussicht in die Ferne hat man am so genannten Tabor, dem höchsten Theile des Steyerdorfes. Dort sieht man über die Stadt und die umliegende Gegend hin, die Admontischen Gebirge, jene von Spital, und den Traunstein bey Gmunden.

Von der Stadt Steyer ist die Geschichte des ersten Ursprunges bekannter, als von vielen anderen. Das Schloß Steyer wurde zu Ende

des zehnten Jahrhundertes von Ottokar, dem ersten Markgrafen, welchen Kaiser Otto der Große nach Vertreibung der Hunnen im Trungau eingesetzet hatte, gegen die Einfälle eben dieses Volkes erbaut. Nach der Hand sammelten sich am Schloßberge einige Häuser, jenseits der Ens waren Fischerhütten und an dem Steyerfluße wurden Mühlen, Eisenhämmer u. d. gl. angelegt. Die Geschichte bestimmt den Zeitpunct nicht, in welchem diese Anlagen zu einer Stadt sich gebildet haben; indessen muß es früh geschehen seyn, weil der Sitz der Markgrafen, nachdem Ottokar der vierte und dessen Sohn Leopold der Starke einen großen Theil des dermahligen Herzogthumes Steyermark sich erworben hatten, schon im zwölften Jahrhundert nach Grätz verlegt wurde, und weil es wahrscheinlich ist, daß der Ort vorzüglich unter den Augen seines Landesfürsten empor gewachsen ist. Indessen hat er seine schönste Blüthe nur durch Handel und Gewerbe erreicht. Im sechzehnten Jahrhundert, nach dem die Stadt schon lange vom Lande Steyermark getrennt, zu Oesterreich gehörte, war sie an Geld und Credit so reich, daß sie alle Städte Oesterreichs ob und unter der Ens, Wien allein ausgenommen, übertraf, und große Handels- und Wechselgeschäfte nach Ungarn, in das römische Reich, und nach Venedig mit ausnehmendem Vortheile trieb. Der vorzüglichste Gegen-

stand dieses Handels war ohne Zweifel jener, der es noch ist, das steyermärkische Eisen. Zur Zeit des Bauernkrieges in Oesterreich ob der Ens, unter Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger ward diese Stadt durch die Schicksale, die sie erlitt, durch mehrere Bewohner von Steyer, die an dieser berüchtigten Revolution Theil nahmen, und durch mehrere andere, die sich durch ihre unverbrüchliche Treue gegen den Landesfürsten auszeichneten, berühmt. Steyer wurde bald nach dem Anfange des Bauernkrieges von den Bauern eingenommen, und blieb in ihren Händen, bis Oberst Löbel mit seinen Truppen sie daraus verjagte. Die 500 Bauern, die sich in derselben befanden, nahmen die Flucht. Als endlich nach geendigtem Kriege in Linz die Exekution an den Rädelsführern der Bauern vorgenommen wurde, ist einer der ersten Anführer, Wolf Madlseder, welcher Stadtrichter zu Steyer gewesen war, enthauptet, der Kopf nach Steyer gebracht, und da auf dem Thurme an einem Spieße ausgesteckt worden. Dieser Madlseder war es, welcher die Ketten, so man über die Donau gezogen, angegeben, und dem Dänischen Gesandten Sculteto ausgeholfen hat, da er sich noch überdieß durch viele Handlungen gegen seinen Landesfürsten dieser Strafe würdig gemacht hatte. Diesem folgte Lazarus Holzmüller, ein Doctor zu Steyer, dessen Kopf ebenfalls von dem

Scharfrichter nach Steyer gebracht, und vor dem Rathhause bey dem Pranger auf einen Spieß gesteckt wurde. Der dritte war Hanns Himmelberger, Stadtkämmerer zu Steyer, dem auf vieles Bitten das Urtheil dahin gemildert wurde, daß sein Kopf zu Steyer nicht durfte ausgesteckt werden. Er wurde enthauptet, und ehrlich begraben. Aber mitten in diesen gefahrvollen Zeiten haben auch die wenigen katholischen Bürger von Steyer ihre Liebe zu dem Landesfürsten, und ihre Anhänglichkeit an das Vaterland auf eine löbliche Weise dargethan. Vor allen übrigen bewies Herr Zettel, ein Rathsherr, seine Treue, die ihn aber auch öfters den äussersten Lebensgefahren aussetzte. Nur durch vieles Bitten, und durch die Fürsprache seines alten Freundes Himmelberger, der doch selbst dem Monarchen untreu geworden ist, konnte er von dem grausamen Urtheile befreyet werden, das schon über ihn gesprochen war: er sollte täglich ein paar Schüsse in die Füße bekommen und so eines langsamen Todes sterben. Eben so schwer war's, ihn von der zweyten angekündigten Strafe zu befreyen, daß ihm die Nase und die Ohren sollten abgeschnitten werden. Was er litt, hatten die meisten von den wenigen katholischen Bürgern in Steyer mit ihm zugleich zu erdulden.

Mit dem hohen Alter der Stadt kontrastirt ihr jugendliches Aussehen auf eine auffallende

Art; allein dieses ist gerade eine Folge ihrer durch Jahrhunderte fortgesetzten Bewerbsamkeit und immerhin daraus entsprungenen Wohlhabenheit der Einwohner. Denn dadurch wurde nicht nur jener bürgerliche lobenswürdige Ehrgeitz unterhalten, welcher sich so gern in Reinlichkeit, Bequemlichkeit und einem gewissen reichlichen Aeusserlichen zeiget, sondern es erfolgte auch daraus, daß die Stadt nach jedem zerstörenden Unglücke verschönert aus ihrem Schutte hervorging. Ein solches Unglück war die Feuersbrunst vom Jahre 1727, welche die Veranlassung zu so vielen schönen Gebäuden und zu dem gegenwärtigen modernen Aussehen der Stadt wurde.

Ich sah in Steyer eine große Menge hübscher Gesichter, und wirklich ist diese Stadt auch ihrer schönen Mädchen und Weiber wegen in der Gegend herum berühmt; nur will die Chronique scandaleuse dieses netten Ortes wissen, daß diese nicht selten von ihren Verehrern eben so dächten, wie Astarte von dem Kombabus bemerkte:

Und bey so seltnem Reitz, ein Herz
So gut, so sanft, so edelmüthig;
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz;
Kurz eines fehlt ihm nur — er ist zu
ehrerbietig.

Uebrigens haben die Töchter und Frauen der Kaufmanns- und Fabrikantenhäuser nebst den

reichen Linzerhauben, welche ein jugendliches volles Gesicht sehr gut darstellen, noch die Tracht der Bürgersmädchen dieser Hauptstadt, und das Solide und Anständige, wodurch sich ehedem die Tracht der Bewohnerinnen von Steyer auszeichnete, ist jetzt verschwunden.

Es gibt vielleicht keine Stadt, von 10,000 Einwohnern und 800 Häusern, von so vielen anderen Vorzügen, wie Steyer hat, in welcher sich so wenig Adel befände, wie hier. Steyer wäre also der Ort, wo es dem denkenden Manne recht wohl seyn könnte, wenn er nicht sehen müßte, daß diese Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geistes begleitet, und daß der innere Mensch nicht viel mehr geputzt ist, als der äußere. Man fühlt bald, daß man hier in allem gern beym Alten bleibt, und daß man die Fortschritte der Wissenschaften in den neueren Zeiten nicht allein verkennt, sondern auch für gefährlich hält. Um wie viel mehr mag dieß dort der Fall seyn, wo die Söhne des Lichtes und der Aufklärung, die Priester, sich als die Herolde des Obscurantismus beurkunden; um wie viel mehr dort, wo die Schulen in diesem Geiste behandelt werden, wo der Dechant als Schulvisitator den Lehrern und Katecheten selbst gesteht: „Nach und nach versteh ich's schon so ziemlich, wie ihr's macht, wenn ich's nur öfters sehe, so wird es schon gehen.“

Wenn man sich daher im Umgange durch eine große Masse von Aufrichtigkeit und Herzensgüte, durch die Erfahrungen, welche Kaufleute und Fabrikanten zufälliger Weise auf einigen nicht sehr weiten Reisen oder mittelst Correspondenz sich erwerben, und durch die Kenntnisse eines jeden über sein Gewerbe selbst für den Abgang an Politur, Aufklärung über allgemeine Gegenstände, und wissenschaftlicher Ausbildung nicht entschädigt hält, so wird man sich freylich mit den Einwohnern der Stadt Steyer nicht amüsiren können, und sich bald nach einer andern Gesellschaft sehnen. Es sind auch die Gelegenheiten zu gesellschaftlichen Zusammenkünften hier nicht so vorhanden, wie in andern Städten gleicher Größe. Man hat keine allgemein besuchten Promenaden, und wenige öffentliche Unterhaltungsörter, in welchen man sich versammelt. Gewöhnlich trifft man sich des Abends nach vollendeter Arbeit auf den Bänken vor den Häusern, oder man geht nach einem frühen Abendessen in nachbarlicher Freundschaft zu kleinen Spielen und trauten Gesprächen zusammen. An Feyertagen werden häufig einige in den Vorstädten und in der Gegend herum gelegene Wirthsgärten besucht, wo man bey gutem bayerschen Biere, und niederösterreichischem Weine sehr jovialisch ist.

Außer vielen Webern, die auf eigene Rechnung arbeiten, und kleinere Geschäfte machen,

fand

fand ich zwey größere Wollenzeug-Fabrikanten, welche auf dem Lande spinnen und weben, in der Stadt aber nur färben lassen. In dem vormahligen Dominikanerkloster besah ich eine Manchester Fabrik, und obwohl diese Fabrik noch auf keiner ausserordentlichen Stufe der Vollkommenheit steht, so hat doch die Stadt durch die Aufhebung dieses Klosters dennoch schon viel gewonnen. Aber so dachten die Bürger von Steyer nicht. Sie schickten eine Deputation nach Wien, und wollten Vorstellungen dawider machen, aber ihre Bemühungen waren zum Besten der Menschheit vergebens. Diese Fabrike gehört der Schartnerschen Familie. Diese nähmliche Familie hat auch die größte Manufactur und den stärkesten Handel mit gestrickter weisser Waare, wovon die Stadt Steyer so Vieles verfertigt und verkauft. Es ist unglaublich, wie gering der Strickerlohn für ein paar Strümpfe, für eine Schlafmütze u. dgl. ist, welchen arme Leute von der Fabrik erhalten. Das vorzüglichste Zuthun dieser letzteren besteht auser dem Einkaufe des Materiales in der Geschicklichkeit, die Waare schön zu bleichen und zuzurichten. So wird ein großes Geschäft, welches viele Menschen ernährt, ohne großes Aufsehen, oder kostspielige Gebäude, gleich den häuslichen Arbeiten einer fleißigen Familie verrichtet, und diese Simplicität, diese Entfernung alles dessen, was, ohne zur Wesenheit zu gehö-

ren, die Kräfte eines Unternehmers erschöpfet, ist es, welcher so manche Gewerbe in Steyer ihr Aufkommen danken.

Zahlreicher und wichtiger als die genannten Manufacturen sind die Gewerbe der Feuerarbeiter. Es gibt eine Menge Klingen = Scheermesser = Ahl- und Feilschmiede, Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polirer u. s. w. Ich besuchte von jeder Art eine Werkstätte; auf vielen Orten sah ich Weibspersonen mitarbeiten, besonders bey den Messerern, welche nähmlich nicht die Klingen, sondern die Schale und Montirungen machen. Von diesem Gewerbe allein sind über 60 Meister in Steyer. Die Feuerarbeiter haben unter sich eine Communität in Hinsicht der Kohlen; sie besteht aus mehr als 150 Mitgliedern, und hat 14 Kohlgruben. Einen Begriff von dem Bedarf an diesem Materiale kann man sich daraus machen, daß ein einziger Hammerschmid wöchentlich 12 Muth verbraucht. Die ganze Erforderniß eines Jahres mag wohl über 4000 Muth betragen. Das Holz dazu wird auf der Steyer drey Tage weit hergeschwemmt. Bey meinem Besuche der Werkstätten fand ich viele Gattungen von Waaren, die bey uns gar nicht gewöhnlich sind: türkische Messer, Dolche der Griechen im Archipelagus, fremdartige Rasiermesser, u. dgl. Das Bestreben nach Absatz lehrt die besondern Gewohnheiten kennen, und sich nach

denselben richten. Die Arbeiter führen den Handel nicht selbst, sondern geben die Waare an die Kaufleute ab. Besonders viel von den Erzeugnissen dieser Stadt beziehen die Russen, und verführen es in das schwarze Meer. Dieser Handel und der auf dem nähmlichen Wege in die Türkey könnte wegen der Leichtigkeit des Transportes ohne Zweifel der ansehnlichste werden, wenn die politischen Verhältnisse und der Geist der Nationen in den untern Ländern für das Commerz so günstig wären, wie es die Anlagen der Natur sind. Man fährt auf der Ens in die Donau, und durch diese hätte man das schwarze Meer und den ganzen Orient offen, wenn Oesterreich vollkommen Herr von diesem Flusse wäre, die Zölle, die Landungsplätze, und jene Puncte im Besitze hätte, wo die Natur durch Kunst unterstützet seyn will.

Ich hatte ein heftiges wiederhohltes Feuern in einiger Entfernung von der Stadt nach der Seite zu gehört, von welcher die Steyer herkommt. Man erklärte mir, daß dieses Schießen bey dem Probiren der Musketenläufe Statt habe, die unter dem Himmel in den dortigen Rohrhämmern gemacht werden. Es sind deren vier; die Gebäude gehören dem kaiserlichen Hofe, die Arbeit aber wird von den Hammermeistern geliefert, welche vom Hofe mit Eisen und Kohlen verlegt, und für die tauglich befundenen Röhre nach Abzug des Verlages accord-

mäßig bezahlt werden. Unter den vielen Wasserwerken, welche man hier sieht, fallen vorzüglich die Bohrmühlen auf, wo die rund gehämmerten Eisenstangen zu Röhren gebohret werden. Wasserräder drehen eiserne verstählte Bohrer, und treiben ihnen wieder die Läufe auf hölzernen mit Eisen beschlagenen Bohrbänken entgegen, bis diese gänzlich durchbohret sind. Nachdem die Läufe durch mehrere Hände gegangen sind, werden sie zur Probe fertig, und zu dem Ende in das Probierhaus gebracht. Dieses hat eine große Hütte, die vorwärts ganz offen ist; hier werden die Läufe mit mehrfacher scharfer Ladung auf einem Balken in die darin befindlichen Vertiefungen gelegt, und über die Zündlöcher mit einer Linie Pulver bestreuet. Der Hütte gegenüber steht ein so genannter gemauerter Kugelfang, welcher zur Schonung mit Sand beschüttet wird. Sobald alles bereit ist, verläßt man die Hütte, und die Seitenthüren werden gesperrt. Das Anzünden geschieht bey einer eisernen, mit Pulver gefüllten Rinne, welche durch eine kleine Oeffnung an der Wand hervorragt. Die Scene, die darauf erfolgt, der Knall so vieler zugleich los gehender Gewehre, das Geschmetter der zersprungenen Röhre, das Herumfliegen und Anschlagen ganzer Läufe oder der Stücke davon, das Emporstauben des so vielfach zerschossenen Sandes kann sich nur derjenige vorstellen, welcher dieses Schau-

spiel gesehen hat. Nach der Probe werden die Läufe von einem Beamten genau untersucht, die unbeschädigten als probhältig angenommen, die beschädigten aber den Meistern zurückgeschlagen. Zum Ganzen der Gewehrfabrik gehören noch verschiedene Werkstätten, welche sich theils hier, theils in der Stadt befinden. Unterm Himmel besah ich nebst andern eine, wo die Flintenschlösser für den Hof auf Commission gemacht werden. In dem vormahligen Jesuitenkollegium zu Steyer ist das Institut der Büchsenmacher-Lehrlinge. Es sind sechzig aus den Erziehungshäusern verschiedener Regimenter genommene Knaben, welche mit 15 Jahren eintreten. Ein Artilleriehauptmann steht ihnen vor. Sie lernen gewöhnlich 6 Jahre, dann kommt ein Drittheil zu den Regimentern, ein anderes in die Fabriken, und das dritte in die Zeughäuser. Hat ein solcher Knabe ganz ausgelernt, so ist er im Stande, bis auf die Arbeit, die in den Hämmern geschieht, eine Muskette in allen Theilen vollkommen auszufertigen. Es arbeiten aber in diesem Institute auch civilische Büchsenmacher-Gesellen, welche einen täglichen Sold, Brodpassirung, Kleidung, und wenn sie im Monathe mehr als die bestimmte Arbeit verrichten, auch ein sogenanntes Aneiferungsgeld erhalten. Bajonettenmacher sind bürgerliche Meister in der Stadt; sie arbeiten dem Hofe auf

Commission, die Tillen der Bajonette werden in den Bohrmühlen bey den Rohrhämmern gebohrt.

Die Gegend, durch die ich von Sirning gegen St. Florian hin fuhr, ist eine der vorzüglichsten des Traunviertels. Jeder der zerstreuten schönen und großen Bauernhöfe, mit seinen Umgebungen, gewährt ein eigenes Tableau, und von den Hügeln, über die man hin muß, hat man eine himmlische Aussicht in die paradiesische Gegend. Als ich nach fünftehalb Stunden Fahrens einen Hügel hinauf kam, standen die schimmernden Thürme des Stiftes

St. Florian

im vollen Glanze der goldenen Mittagssonne vor mir. Noch ehe ich über den Hügel hinauf fuhr, auf welchem dieses schöne Stift gelegen ist, kam ich das dem Stifte St. Florian gehörige Schloß Hohenbrunn vorüber, von dem das Wasser durch ein Maschinenwerk und durch unterirdische Röhren bis in das Stift geleitet wird, das auf dem Hügel Mangel an Wasser hat, und das in dieser Hinsicht gerade das Widerspiel von Kremsmünster ist, das auf allen Seiten Wassers genug besitzt, und wo sogar auf der Tafel des dortigen Prälaten das Wasser aus den Zähnen zweyer kleinen Wallfische immerfort in ein Reservoir

rinnt, und durch einige verdeckt angebrachte Oeffnungen wieder abfließt.

Das Stift St. Florian liegt nicht allein in einer sehr angenehmen, sondern auch in einer sehr fruchtbaren Gegend. Ueber den Zustand der Oekonomie in diesen Gegenden werde ich später noch einige Bemerkungen zu machen Gelegenheit haben. Aber die Lage des Stiftes ist ungemein reitzend — reitzender selbst, als die Lage von Kremsmünster, von Lambach, und von manchem anderen schön gelegenen österreichischen Stifte. Es liegt, wie ich schon früher sagte, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel, gleichsam den Markt, der zu seinen Füssen gelagert ist, beherrschend. Im Hintergrunde des Stiftes zieht sich ein romantisches Wäldchen den Berg hinauf, das nur da zu seyn scheint, um den Contrast mit der übrigen Gegend zu erhöhen. Der Ausblick auf fruchtbare Thäler und auf bebaute Hügel, auf reiche Fruchtfelder und reinliche Bauernhäuser gewährt eben so viel Vergnügen, als der Prospect in die dunstblaue Ferne, in der man die Stadt Ens, wie in den Schleyer des Aethers gehüllt, erblickt.

Das Stift St. Florian wurde ursprünglich von Mönchen bewohnet, deren Kloster der Grabstätte des heiligen Florian sein Daseyn verdankte. Bey dem Einfalle der Avaren im Jahre 737 wurde das Kloster sammt der Stadt Lorch zerstöret. Dieses erzählt der Bischof Altmann von

Passau, welcher ausdrücklich versichert, daß er die Urkunden des alten Klosters selbst eingesehen habe. Die Mönche hatten sich wahrscheinlich in Gesellschaft des Bischofes Vivilo von Lorch geflüchtet, und sind wieder in die hiesige Gegend zurückgekehrt, nachdem sich die Avaren mit ihrer Beute hinweg begeben hatten; denn man findet bald darauf wieder Spuren von einem bestehenden Kloster. Im neunten und im zehnten Jahrhunderte machen Urkunden ausdrücklich Meldung vom Kloster St. Florian, welches aber durch die Einfälle der Ungarn zu verschiedenen Mahlen so sehr gelitten hat, daß zu Ende des eilften Jahrhundertes größten Theiles nur Mauern ohne Dach da standen. Der Bischof Altmann erbarmte sich dieses elenden Zustandes, stellte 1071 das Gebäude wieder her, und führte an die Stelle der Kleriker, denen seit einigen Jahren die Mönche hatten weichen müssen, regulirte Chorherren ein, welche nach der Regel leben sollten, die der heilige Augustin entworfen, der bekannt Chrodegang vermehret, und in einigen Stücken abgeändert hat. Alles dieses erzählt uns Altmanus Urkunde, welche bereits schon Bernhard Pez Cod. dipl. hist. epist. P. I. pag. 254 bekannt gemacht hat. Die hierher gehörige Stelle lautet so: Sicut ex injuncto nobis pastoralis dignitatis officio ecclesias, ubi necessarium esse viderimus, ad honorem Dei fundare, sic et quocunque

casu lapsas tenemur in Christo, dum possumus, ad laudem ipsius reformare. Hinc est, quod ecclesiam B. Floriani martyris Christi, quondam in pago Laureacensi ab antiquissimis terrae illius incolis juxta rivulum, qui Ypha dicitur, fundatam, et in defensionem sanctae Romanae ecclesiae ad annualem censum unius aurei traditam, sed tandem in illo miserabili sanctae Laureacensis ecclesiae excidio tempore Wufilonis, ipsius ecclesiae pontificis, a barbaris destructam, dum postmodum annis multis quasi desolata nullum vel a sede Romana, vel ab alio quoquam reformationis inveniret auxilium; Nos tandem summi Pontificis Alexandri interventu, sed praecipue divinae remunerationis intuitu, in nostram defensionem suscipientes, ipsam omni diligentia, qua potuimus, reformare curavimus. Pia etiam quorundam praedecessorum nostrorum, Richarii videlicet, Adalberti, Egilberti episcoporum vestigia sectantes, qui ipsius ecclesiae desolationem miserati, ad ejus reformationem multo studio laboraverunt, sed continua barbarorum invasione impediti, pium cordis eorum affectum ad effectum plane perducere non potuerunt. Nos itaque divina ordinante clementia ipsis in episcopatu succedentes bonum opus ab ipsis bene in-

choatum, Deo adjuvante consummavimus, murosque monasterii quondam ab Ungaris dirutos, cum tecto resarcientes, ipsum monasterium cum quinque altaribus consecravimus etc.

Der Wohlthäter St. Florians Altmann fand bald mehrere Nachfolger, die in seine Fußstapfen traten, und sich bemühten, dem neu hergestellten Stifte eine sichere Fortdauer zu verschaffen. Die Bischöfe von Passau, und auch mehrere Edle des Landes schenkten den Kanonikern Pfarren, Zehende, und Unterthanen; die Kaiser und die Herzoge von Oesterreich ertheilten ihnen verschiedene Privilegien, und sicherten denselben ihre Besitzungen. Das dreyzehnte Jahrhundert hätte dem Stifte bald den gänzlichen Untergang herbeygeführt. Feuersbrünste, Kriege, und mehrere andere Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß die Kanoniker gezwungen wurden, sich in andere Klöster zu verfügen, weil sie hier an dem nöthigen Lebensunterhalte und angehörigen Wohnungen Mangel litten. Erst unter Albrecht I. wurde die Kirche und das Kloster wieder hergestellet, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ließ das vorige Elend vergessen. Späterhin hat das Stift freylich wieder zu verschiedenen Mahlen durch Kriege und durch die Fehden der Edlen im Lande viel Ungemach erdulden müssen; vorzüglich hat es im fünfzehnten Jahrhunderte

durch die Ungarn Vieles gelitten, als Mathias Corvinus wider den K. Friedrich mehrere Jahre hindurch Krieg führte; aber zerstöret oder angezündet wurde es nicht, desto leichter konnte es sich in ruhigen Zwischenräumen wieder erhohlen.

Der alte Mährchenkrämer Fuhrmann erzählt (in seinem alt und neuen Oesterreich, zweytem Theile von S. 20—25) verschiedene Wunder von dem heiligen Florian, auf dessen Grabstätte das Stift erbauet ist, die sich bey seinem Tode ergeben haben. Um den Grund dieser Wunder darzuthun, kann ich nichts besseres thun, als wenn ich eine Stelle aus den vortrefflichen Beyträgen zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens von dem Chorherrn Franz Kurz, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde, hierher setze, welche diese Legende, die auch unter dem Volke ziemlich im Gange ist, zurecht weiset. Er sagt im III. Theile S. 43: „Die erste kurze Biographie unter denjenigen, welche Pez liefert, ist ohne allen Zweifel die älteste, aus der die beyden andern entstanden sind. Die zweyte ist eben so gewiß die jüngste, und eigentlich nur eine Uebersetzung der dritten aus heroischen Versen in eine schwülstige Prosa. Die erste ist wahrscheinlich schon vorhanden gewesen, als Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 Erzbischof zu Maynz geworden ist, sein Martyrolo-

gium verfertigte; denn das Wenige, was er von dem heiligen Florian dort angemerkt hat, ist fast wörtlich aus dieser Biographie genommen. Noch viel früher ist Florians Martyrerthum, in dem Martyrologium des Hieronymus angezeigt, wie dieses bey den Bolandisten zu lesen ist. Aber selbst diese alte und kurze Lebensbeschreibung bey Pez ist wohl nicht mehr ganz rein, wie sie ursprünglich gewesen ist, auf uns gekommen, sondern durch einige Zusätze entstellt worden. Das Erblinden des Jünglings, der den heiligen Florian über die Brücke hinabstieß; der Adler, der den entseelten Körper beschützt; die Erscheinung Florians, welcher einer Matrone befiehlt, den Leichnahm zur Erde zu bestatten; die Quelle, die entspringen mußte, um die matten Zugthiere zu erquicken, die doch nur einen sehr kurzen Weg von dem Fluße Ens bis hierher, wo jetzt das Stift St. Florian steht, zurückgelegt hatten; alles dieses sind Dinge, die gewöhnlichen Legenden nur gar zu sehr gleichen, und auch den gelehrten Tillemont vermocht haben, zu bekennen, daß er alle die Umstände des Todes, und was auf denselben folgte, für spätere Zusätze halte. Bleiben wir bey der Wahrheit stehen, die uns nichts anders sagt, als: der heilige Florian kam nach Lorch, und wurde dort zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung des christlichen Glaubens wegen in der Ens ersäuft, welches entweder im

Jahre 303 oder 304, oder vielleicht noch um einige Jahre früher geschehen ist; denn man findet auch, daß noch vor dem Jahre 300 einige Soldaten der christlichen Religion wegen entlassen, einige sogar mit dem Tode bestraft worden sind."

St. Florian ist noch unter allen Stiften, die ich bisher in der österreichischen Monarchie zu sehen Gelegenheit hatte, am regelmässigsten gebaut. Noch ehe man in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes kommt, fährt man den schönen Meierhof des Stiftes vorbey, der an der Südwestseite desselben gelegen ist. Hat man den Vorhof des Stiftes zurückgelegt, so empfängt den neugierigen Wanderer das prächtige Portal einer geschmackvoll gebauten Prälatur, die sogar mehrere Partien aufzuweisen vermag, welche von Künstlern zeugen, die ihren Geschmack in einem Lande bildeten,

„Wo tausend Säulen prangen, wo Gebilde
Von Raphael und Angelo hervor
Aus Wand und Decke schreiten, wo im Stein
Die alten Götter leben, wo der Ton
Der Rede, wie ein herrlich Lied erklingt."

Aber merkwürdiger als das prächtige Gebäude, merkwürdiger selbst als die reitzende Gegend umher waren mir die Bewohner des Stiftes selbst. Die Chorherren von St. Florian stehen schon lange in dem Rufe, daß es unter ihnen

viele aufgeklärte Männer gebe, und ich muß zur Bestätigung dieses Rufes erklären, daß ich unter ihnen eine Cultur und Bildung, vereint mit der Entfernung alles pfäffischen Wesens gefunden habe, wie ich sie in keinem Stifte von Oesterreich ob und unter der Ens fand, die ich bisher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es ist ganz gewiß, daß St. Florian schon früher viele helldenkende Männer besessen habe, aber jenen Geist der universellen Cultur, jener allgemeinen Bildung dankt es sicher nur seinem dermahligen Propsten, dem hochwürdigen Herrn Michael Ziegler, der unter allen österreichischen Prälaten allein von dem Kaiser eingedenk seiner Verdienste mit dem neu errichteten Leopoldsorden begnadigt wurde. Er ist ein Mann von hoher Bildung und Lebensklugheit, und hat die schönsten Tage seines Lebens unter Italiens klassischem Himmel zugebracht. Er behandelt seine untergebenen Geistlichen nicht als Gebiether; es ist das Verhältniß des Freundes zu Freunden, des Vaters zu seinen Söhnen. Dieser Mann widerlegt die Meinung der meisten Mönche, als ob ein wissenschaftlicher Mann nicht zum Prälaten tauge, sondern nur ein Pfarrer, welcher die Wirthschaft zu handhaben versteht. Steht Florian nicht im besten ökonomischen Stande? Thut es für die allgemeine ökonomische und spirituelle Cultur Oesterreichs ob der Ens nicht mehr, als andere

Stifte, die drey und vier Mahl besser stehen? Sind seine Unterthanen nicht reicher, und die Bauernhöfe größer, schöner, reinlicher, als jene anderer Stifte, selbst jener, deren Prälat ein so eifriger Oekonom ist, daß er seine Knechte und Mägde selbst zur Arbeit aufweckt? Wessen Unterthanen dürfen sich gewissere Hülfe bey Elementarschäden versprechen, jene von St. Florian, deren Prälat ihnen in Unglücksfällen seine Schüttböden öffnet, oder jene von den Stiften W ***, Sch *, L ** und K ***, die den Unterthanen bey solchen Unglücksfällen nicht einmahl eine spätere Zahlung der Steuern und Herrschaftsgaben zugestehen, sondern rücksichtslos sogleich mit Execution drohen? — Der wissenschaftlich gebildete Mann umfaßt bald die Theile seines Wirkungskreises; er ist richtig zu urtheilen gewohnt, und wird deßhalb auch die ökonomische Leitung der Herrschaften seines Stiftes mit Klugheit führen. Ein Prälat soll auch nicht selbst Schaffer und Oberknecht seyn, dazu hat er seine Leute; man macht an ihn ganz andere Forderungen, besonders in unsern Zeiten, wo die Menschenbildung wieder aus Klöstern hervorgehen soll, und die Jugend wieder den Cölibateurs zur Erziehung übergeben wird. Ich glaube kaum, daß einer der österreichischen Prälaten diese Intention unsers Monarchen so zu erfüllen strebt, als der Prälat von St. Flo-

rian. Nicht nur daß keine Jünglinge in das Stift aufgenommen werden, die nicht in den Schulen den besten Fortgang gemacht haben, sondern sie genieſſen auch nicht nur in Linz, sondern selbst in Wien jeden möglichen Unterricht, der dem Fache, wozu sie bestimmt sind, nützlich seyn kann, und bereiten sich so auf die beste Art zu den Lehrstühlen vor, wozu sie das Vertrauen des Monarchen von Zeit zu Zeit beruft. Man kann sich denken, daß die gelehrte Bildung mit beträchtlichen Kosten verbunden seyn müsse; aber der Prälat scheut sie nicht, wenn er nur brauchbare Individuen erhält, die dem Stifte Ehre machen, und den Forderungen des Monarchen entsprechen. Nicht nur, daß St. Florian auſſer dem Stifte mehrere vortreffliche Mitglieder hat, z. B. den würdigen Freindaller in Böklabruck, den liebenswürdigen Arneth in Linz, so findet man auch in dem Stifte selbst mehrere Männer, die den Oekonomen, den Künstler, den Geschichtforscher, den Literator u. s. w. gewiß befriedigen werden. Ich nenne unter diesen einmahl den schon früher genannten Chorherrn Franz Kurz, der, noch kaum 37 Jahre alt, sich unter den österreichischen Geschichtforschern einen bedeutenden Nahmen gemacht hat. Er schrieb drey Theile Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens, und ich kann, um den Werth dieser Schriften zu zeigen, nichts besseres

thun,

thun, als meine Leser bitten, die Recension über dieselben zu lesen, die im Märzhefte der Annalen der österreichischen Literatur vom Jahre 1808 S. 117 abgedruckt ist. Kurz machte nicht nur neue noch unbekannte Quellen der vaterländischen Geschichte bekannt, sondern prüfte mit historischer Kritik die alten, und kleidete seine Werke in einen reinen einfachen Styl, ganz der Würde der Geschichte angemessen. Nebst dem, daß Kurz Cooperator an der Stiftspfarre, und durch das damit verbundene Amt eines Katecheten beschäftigt genug ist, nebstdem, daß dieser Mann seine Nebenstunden so fruchtbringend für die vaterländische Geschichte verwendet, so ist ihm noch überdieß die Besorgung der Münzsammlung des Stiftes übertragen, die zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, aber manches Seltene aufzuweisen vermag, das selbst Kenner der Münzkunst interessiren wird. Die Sammlung der Münzen des Mittelalters und der neueren Zeiten ist von geringer Bedeutung, und obschon unsere Zeiten nicht sonderlich geeignet sind, seltene Münzen in großer Anzahl zu kaufen, so wird hier dennoch keine Gelegenheit versäumet, einzelne interessante Stücke anzuschaffen, wenn sich dergleichen irgendwo vorfinden. Von größerem Belange ist die Sammlung der antiken griechischen und römischen Münzen, die der Propst Johann Georg von dem bekannten Hofpoeten Apo-

stolo Zeno gekauft hat. Nach damahliger Sitte machte man vorzüglich Jagd auf die Münzen der römischen Kaiser und Kaiserinnen, welches auch die Ursache ist, daß diese Sammlung in diesem Fache vorzüglich stark ist. Ungeachtet dessen befinden sich in derselben auch viele und mitunter ganz vortreffliche Münzen von den griechischen Republiken und römischen Colonien. Da der Chorherr Kurz die Numismatik unter der Leitung des Hrn. Directors des k.k. Münzkabinettes, des verdienstvollen Abbé Franz Neumann, studiert hatte, so ward es diesem bey der Liberalität des Herrn Propsten von St. Florian um desto leichter, aus dieser Münzsammlung viele Anecdota zu erhalten, welche er nebst andern bisher noch unbekannten Münzen vielleicht in kurzer Zeit der gelehrten Welt mittheilen wird. Ein zweyter der Cooperatoren der Pfarre zu St. Florian, der Chorherr Herr Mayrhofer beschäftigt sich in seinen Nebenstunden mit der Mineralogie, und hat die Aufsicht über die Mineraliensammlung des Stiftes, die unter seiner Leitung ansehnlich gewinnt. So reichhaltig und so gut besetzt, selbst mit Schriften neuerer Zeiten, wie die Bibliothek zu St. Florian, ist keine Bibliothek der österreichischen Stifte. Bibliothekar ist Herr Carl Ed. Klein, ein Schüler des als Orientalisten in Wien rühmlich bekannten Professor Aryda. Das Lokale ist der Einrichtung

entsprechend. Ich will nur einiges Merkwürdige aus dieser Bibliothek ausheben. Das erste Zimmer ist bloß der Literargeschichte gewidmet. Dieses Fach ist zahlreich, und besitzt außer vielen älteren Werken die meisten neueren Literatur-Zeitungen, als: die deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die Göttinger gelehrten Anzeigen, die Jenaer Literatur-Zeitung, die oberdeutsche Literatur-Zeitung, und die Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums. Von älteren besitzt St. Florian zwey, selten complette Werke, die Acta Eruditorum Lipsiensium und die Memoiren der Jesuiten zu Trevaux. Ausser den Wörterbüchern des Bayle, Moreri und Chaufepie sind vorzüglich merkwürdig: Sottoel bibliotheca scriptorum S. J. Romae 1676, Mazzuchelli scrittori d'Italia etc. 6 Tom. Mongitore biblioth. Sicula etc. 2 Tom. Argelati, Lambeccii, Kollars und Denis sämmtliche bibliographische Werke, eben so Maittaire, Panzer, Meermann, und Schöpflin. Von der Geschichte der klassischen Literatur besitzt St. Florian die Werke des Fabricius, Harles, Degen u. s. w. Sogenannte Seltenheiten sind in diesem Zimmer besonders Eisengrein Catalogus testium veritatis etc. 4to Diling. 1565. Gesner bibliotheca etc. Tiguri 1545. fol. 3 Tom. Catalogus librorum rarissimorum s. l. et a. In dem dritten Zimmer befinden sich die Incunabeln bis 1499 inclusive.

Besonders merkwürdige sind: Astexani summa de casibus zu Straßburg bey Mentelin, Aeneae Sylvii de duobus amantibus liber zu Paris bey Larsar und Stoll, Alexandri regis liber de praeliis zu Harlem aus der Offizin des Losters, Biblia latina zu Maynz von Schöffer 1472, Biblia latina zu Nürnberg bey Kopurger 1475, Boccatii de claris mulieribus liber zu Ulm bey Zeiner 1473, Biblia latina zu Straßburg bey Eggestein, Gerson opera zu Straßburg bey Prüß 1483, Geus de vitiis linguae zu Nürnberg bey den Eremiten 1479, Gerson de mendicitate spirituali zu Kölln bey Zell, Herolt de eruditione Christi fidelium zu Straßburg bey Husner, Missale zu Bamberg bey Sensenschmid 1489, Thomae a Kempis de imitatione Christi zu Augsburg bey Zainer.

Im Saale selbst will ich von jedem Fache nur einige Bücher ausheben, damit mein Bericht über diese Bibliothek nicht zu lang werde. Von den Griechen und Römern besitzet St. Florian zwey Sammlungen, die Zweybrückner und die Französische in usum Delphini. Von den einzelnen Ausgaben sind vorzüglich merkwürdig: Anacreon. Zu Parma von Bodoni mit Unzialletern 4to 1785. Anthologia graeca von Jakobs-Archimedes. Oxonii 1792. fol. Arrianus. Lugd. B. 1704. fol. Callimachus. Glasguae 1755. fol. Cato. Aug. Vind. 1475. Diogenes

Laertius. 4to Basil. 1533. Euclides. Aug. Vindel. 1482. fol. Hesychius. Lugd. B. 1746. fol. II Tom. Horapollo. 4to Aug. Vind. 1595. Horatius. 4. Londini 1749. 2 Tom. Horatius 4to Argentor. 1788. Horatius. Parmae 1793. Horatius. 4to Londini 1793. 4 Volum. Josephus Flavius. Basil. 1544. fol. Josephus Flavius. Aug. Vind. 1470. fol. Leonis Tactica. 4to Lugd. B. 1612. Livius. Mogunt. 1518 fol. Nonnus. Antv. 1569. 4to. Photius. Rothomag. 1653. Plautus. Venet. 1499. Poetae latini. Lond. 1713. fol. 2 Tom. Pollux. Amsterd. 1706. 2 Tom. fol. Quintilian. Paris 1516. fol. Sallust. Madrid 1772. fol. Sophocles. Argentor. 1786. 4 Tom. Suidas Cantabrig. 1705. fol. 3 Tom. Theophrastus. Lugd. B. 1613. fol. Virgil. Romae 1763. fol. 3 Tom. Virgil. Argentor. 1789. 4to. Vitruv. Berol. 1800. 4to. Aus dem Bibelfache ist nebst den Antwerper, Pariser und Londner Polyglotten besonders merkwürdig, das neue Testament von Erasmus zu Basel 1516, von Stephan zu Paris 1550, von Wettstein zu Amsterdam 1751, von Griesbach zu Leipzig 1806. 4 Tom. fol. Aus der Patristik sind hier ausser den Mauriner Ausgaben noch viele andere alte, sehr geschätzte Ausgaben, als: Arnobius. Romae 1542. fol. Alcuinius. Lutetiae 1617 etc. etc. Dieses Fach ist mit dem Bibelfache und den Exegeten am besten

und completesten in alten und neuen Werken besetzt. Die exegetischen Werke des Michaelis, Eichhorn, Tychsen, Paulus ꝛc. werden ziemlich alle hier seyn. Die schöne Ausgabe des Maximus. Romae 1784, die dem Stifte Papst Pius VI. verehrte, verdient hier besonders bemerkt zu werden. Ausgezeichnete Werke aus der Liturgie sind die von Assemann, Bona, Benedict XIV., Durand, Goar, Gerbert, Martene, Muratori, Morinus, Mabillon, Rocca, Renaudot ꝛc. Aus der Polemik besitzt die Theologie viele geschätzte Werke. Aus der Dogmatik, sind besonders der Erwähnung würdig: Albertus. Lugd. 1651. fol. 21 Tom. Arnauld oeuvres. Paris 1775. 4to 3 Tom. Bellarmin. Venet. 1721. fol. 5 Tom. Bonaventura. Lugd. 1668. fol. 7 Tom. Bossuet oeuvres. Paris 1772. 12 Tom. 4to. Gerson. Antv. 1706. fol. 5 Tom. Raynaudi opera Lugd. 1665. fol. 20 Tom. Die Moral und Pastoraltheologie besteht meistens aus neueren Werken. Aus der Profanhistorie besitzt die Bibliothek ausser den Sammlungen, die fast in jeder gut eingerichteten Bibliothek gefunden werden, ausser Pistorius, Urstisius, Eccard, Leibnitz, Petz, Schwandtner, Meyern, Londorp, den Byzantinern ꝛc. ꝛc. noch Abúlfeda arab. 4to Hafniae 1789. 5 Tom. Bramhall apologia pro rege Angliae. Antv. 1652. 12mo. Abulpharagius.

Lips. 1789. 4to. Baluzii opera omnia. Branchi historia austriaca. 4to Viennae 1688. 2 Tom. Bembo Istoria Viniziana. Vinegia 1790. fol. 2 Tom. Balbinius. Pragae 1679. fol. 8. T. Herrgotts Werke. Graevius. Thesaurus Italiae et Siciliae. Lugd. B. 1704. fol. 30. Tom. Muratori rerum italic. script. Mediol. 1723. fol. 25 Tom. Mabillons Werke. Puffendorfs und Prays Werke, und das Theatrum europaeum. Aus der Kirchengeschichte besitzt diese Bibliothek die Acta Sanctorum. Bolland. Antv. 1645. fol. 51. Tom. Conciliorum collectio Harduini. Paris 1715. fol. 12 Tom. Conciliorum collectio Coleti cum suppl. Mansi. fol. 29 Tom. Gallia christiana. Paris 1715. fol. 12 Tom. Sanderi Chorographia Brabantiae et Bruxell. 1659. fol. Monasticon anglicanum. Londini 1682. fol. 3 Tom. Historia societ. J. Romae 1615. 8 Tom. fol. Imago primi seculi Soc. J. Antv. 1640. fol. Wadding. Alexander Natalis. Paris. Baronius etc. Aus der Numismatik sind hier alle Schriften Pellerins, Vaillants, und Eckhels vorfindig. Nebst diesen findet sich hier noch: Arigonius. Tarvis. 1741. 4 Tom. fol. Liebe. Mediobarbus. Spanheims ꝛc. Für die Alterthumskunde ist hier: Apiani inscriptiones. Ingolst. 1534. fol. Begeri Thesaurus Brandenburgic. Colon. 1696. 3 Tom. fol. Graevius. Gronovius. Gru-

terus. Gerius. Galleotus. Montfaucon. Maffeus. Muratorius. Morellus. Polenus. Pitiscus. Strada. Sigonius. Winkelmann, das Herkulanum, Becker u. s. w. Aus der Philosophie findet man hier: Agrippa. Baco. Cardanus. Hobbes. Spinoza. Patritius. Vanini etc. Nebst diesen sind in dieser Bibliothek alle Werke vorhanden, welche man in einer wohlgeordneten Büchersammlung antreffen kann. Aus der Mathematik besitzt diese Bibliothek; Tyho de Brahe, Bagerus, Galileo Galilei, Keppler, Pelegrinus, Schiller, Scheiner ꝛc. Aus der Naturgeschichte: Agricola de re metallica. Basil. 1556. fol. Fuchsius. Gesner. Gualtieri. Martini. Martyn. Spalowsky. Rumpf. Weinmann. Aldrovandi Caesius. Jacquin. Aus der Sprachkunde: Alexander. Alunno. Balmis. Dufrenne. Giggei. Hickesius. Haltaus. Scheid. Camesarius. Von den Dichtern wird dieser Bibliothek nicht leicht einer der vorzüglicheren fehlen, und selbst von Prachtausgaben befinden sich in dieser Bibliothek verschiedene, z. B. Klopstock von Göschen, Uz von Degen, das Gedicht des Freyherrn van der Lühe von Degen u. s. w. Zum Schlusse dieser literarischen Anzeige muß ich noch erklären, daß ich von jedem Fache nur das Vorzüglichste angezeigt, und nur jene Werke ausgehoben habe, die mir einer besondern Bezeichnung vorzüglich würdig

geschienen haben. Unter den in dem Stifte befindlichen Chorherren lebt ein alter ehrwürdiger Mann, dessen Hauptleidenschaft Kunstliebhaberey ist. Das Alter hat ihn bereits in einem solchen Grade beschlichen, daß er den Gemählden, die er besitzt, meistens große Männer zu Meistern unterschiebt, und er zeigte mir in einer einzigen Reihe von Bildern sechs Stücke, wo eines von Titian, eines von Paul Veronese, eines von Guido Reni, eines von Michael Angelo, eines von Raphael, und eines von Carlo Dolce gemahlt war. Wenn dem guten Manne auch die Leichtgläubigkeit des Alters einen kleinen Streich gespielt hatte, so muß ich doch gestehen, daß ich bey ihm unter der Menge von alltäglichen Mahlereyen Gemählde sah, die selbst noch eine Gallerie geziert haben würden. Dieser alte Herr hatte auch die Aufsicht über die Gemäldegallerie des Stiftes, die in zwey oder drey Zimmern aufgestellt, gut conservirt, und gehörig geordnet ist. Unter vielen guten Gemählden fielen mir vorzüglich auf: ein Conversationsstück nach Tenier (oder von Tenier?) zwey Landschaften mit Wasserfällen von Schinnagl; ein Bauernmarkt vorzüglich in Hinsicht der Gruppirung von Peter Breughel; eine Landschaft mit Hornvieh, wahrscheinlich von Salvator Rosa; eine heilige Magdalena nach Guido Reni; ein heiliger Sebastian, ein heiliger Rochus, angeb-

lich von Michael Angelo da Carravagio; das Jesuskind in der Wiege, Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schooße, angeblich von Paul Veronese; ein Viehstück von Salvator Rosa; zwey Stücke von dem Salzburgischen Hofmahler, Hrn. Nesselthaler, mit schönen Figuren, ein Rosoglio-Brenner nach Tenier; zwey große Viehstücke von Salvator Rosa; Maria, wie sie mit dem Jesuskinde dem heiligen Franziskus erscheint, vermuthlich nach Titian; und endlich eine Madonna. Aber der Herr Propst hatte die Güte, mir ein Gemählde von unserem vaterländischen Wutky zu zeigen, das in einem seiner Zimmer hing, und das mich vor allem interessirte. Es war ein flammender Vulkan mit der Beleuchtung des Mondes. Es ist bekannt, daß Wutky in der Darstellung dieser Scenen eine vorzügliche Stärke besitze; aber die Wirkung, welche hier das doppelte Licht in der finsteren Nacht hervorbringt, der Contrast, der durch das braunrothe Licht der Explosion des Vulkans, und durch die Silberhelle der Mondbeleuchtung entsteht, macht einen frappanten Eindruck auf den Beobachter, und zaubert ihn stundenlang hin vor das schöne Bild in Staunen und in Entzücken versunken.

Einer der ersten und vorzüglichsten Oekonomen Oesterreichs ob der Ens ist der Chorherr Ignatz Mayr, Rentmeister und Oekonom des Stiftes, der, indem er die große Landwirthschaft des

Stiftes besorgt, zugleich mit den theoretischen Fortschritten der Oekonomie gleichen Schritt hält. Die Landwirthschaft, welche dieser Mann leitet, ist der vollgültige Beweis für seine Kenntnisse, für seine Thätigkeit. Er geht den Bauern in der Gegend umher mit der Einführung neuer Erfindungen und Verbesserungen als Muster vor; er hat die Stallfütterung eingeführt, und die Brache abgestellt. In den Ställen herrscht die netteste Reinlichkeit, das schönste steyermärkische Vieh aus dem Mürzthale steht hier in zwey Reihen, und die Ochsen sind von einer ungemeinen Schwere. Gleiche Ställe von der Größe eines ansehnlichen Saales, mit Säulen unterstützt, trifft man bey den größern Bauern in der Gegend um St. Florian. Aber nicht allein die Kühställe, auch die Schwein- und Hühnerställe, und alle übrigen Meiergebäude zeichnen sich durch gleiche Ordnung und Sauberkeit aus. Ich bin überzeugt, daß es in der österreichischen Monarchie kein Land gibt (einige Gegenden in der obern Steyermark ausgenommen), wo ein so allgemeiner Wohlstand unter den Landleuten herrscht, wie hier; aber man glaube ja nicht, daß dieser Wohlstand in allen Gegenden von Oesterreich ob der Ens gleich sey; viele Strecken, und darunter mehrere des Mühlviertels sind eben so wenig fruchtbar, als der Landmann dort wenig bemittelt ist. Die Häuser der Landleute in der Gegend von St.

Florian gleichen kleinen Schlössern, und alle ökonomischen Vorräthe haben darin ihren bestimmten Platz. Ich habe mehrere Bauernhäuser um St. Florian mit dem Herrn Rentmeister des Stiftes in dem Umkreise von einigen Stunden besucht, und bin jedes Mahl mit Staunen und Bewunderung der Ordnung, der Solidität und der Zweckmässigkeit solcher Gebäude zurückgekommen. Obschon ich über die Landwirthschaft dieser Gegenden an einem andern Orte mit mehr Ausdehnung sprechen will, so kann ich doch nicht anders, als meinen Lesern in der Beylage Nro. XII. eine kleine Uebersicht einer Landwirthschaft von der Gegend um St. Florian mittheilen.

Ehe ich von St. Florian scheide, muß ich meine Leser noch auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der allerdings ihrer Aufmerksamkeit werth ist, es ist die unterirdische Kirche, in der, wie de Luca glaubt, die ersten Christen in diesen Gegenden ihre Zusammenkünfte gehalten haben. Mit Schaudern steigt man in ein Gewölbe hinab, das dicht mit Todtenknochen und Todtenschedeln angefüllt ist, zwischen denen man hinwandelt, wie ein Geist, der sich hier ein Ruheplätzchen sucht. Hier genießt man die Nacht und die Einsamkeit, hier ahndet man die Kälte des Todes. Hier genießt die Seele, von allen Sinnen gleichsam gesondert, und mit sich selbst allein, ihrer ganzen Empfänglichkeit, und erhebt sich zu

einer unerkannten Höhe. Hier fühlte ich mehr als je, was Dupaty sagte, daß der Weg zum Himmel unter der Erde fortläuft. Ueber das Daseyn der vielen Todtenschedel weiß man nichts Bestimmtes anzugeben. Doctor Gall fand, als er hier war, unter diesen viele Kretinsköpfe. Als ich aber, wie einst Orpheus, aus den Wohnungen der Götter der Unterwelt, aus dem Orkus wieder herauf stieg, tönten mir die himmlischen Klänge von Chrismanni's Zauberorgel entgegen, und hielten mich in der Stiftskirche fest, dieser Musik der Seraphim horchend, die ich nie zu verlassen wünschte. So mächtig wirken die Töne, die aus dem Orgelbaue eines Chrismanni hervorgehen! —

Excursion nach Ens.

Oft sah ich, wenn ich von den nordöstlichen Fenstern des Stiftes St. Florian den Gesichtskreis um diese schöne Propstey betrachtete, in der ungewissen Ferne die Stadt Ens in den Nebelschleyer gehüllt, und rings umsäumt von den schönsten Wiesen und Aeckern, die von Hecken und Gebüschen durchschnitten waren. Ich nahm mir vor, diese Stadt näher zu sehen, und fuhr an einem schönen Nachmittage in Gesellschaft des Herrn Rentmeisters des Stiftes St. Florian hinüber. Ehe wir den Berg hinauf fuhren, auf welchem die Stadt liegt, forderte man uns das

Pflastergeld bey einer Art von Mauth ab. Ich weiß zwar nicht, was dieses Geld für eine Bestimmung hat, aber das weiß ich, daß auf das Pflaster gewiß sehr wenig verwendet werden muß, sonst könnte es unmöglich so erbärmlich seyn, als es gegenwärtig ist. Ens ist eine landesfürstliche Stadt, und liegt am Fluße gleiches Nahmens. De Luca gibt zwar in seinem geographischen Handbuche die Bevölkerung von Ens nicht an; sie muß indessen dennoch sehr gering seyn, weil die Stadt ein ödes Ansehen hat, und der Hauptplatz derselben mit Grase überwachsen ist. Mitten auf diesem Platze ist ein großer Thurm, in welchem eine Rippe aufgehängt ist, welche Kinder und Mährchenkrämer für eine Riesenrippe halten. In vielen Geographien wird Ens für das alte Lorch ausgegeben. Dieser Glaube ist sehr irrig; denn es ist nun bekannt, daß ungefähr eine Viertelmeile von Ens am Ausfluße der Ens in die Donau ein Dorf steht, das noch heut zu Tage Lorch heißt. Lorch war der Sitz des Befehlshabers über die zweyte Legion und des Commandanten über die römische Donauflottille; ferners befand sich eine römische Schildfabrik dort, welche ohne Zweifel deßwegen dorthin verlegt wurde, weil das norische Eisen sehr berühmt war. Lorch wurde frühzeitig der Sitz eines Bischofes. Es geschieht gewöhnlich, wenn sich irgendwo Ueberbleibsel von einer verfallenen Stadt oder von ei-

nem andern grossen Gebäude vorfinden, daß die Tradition das Alte, das einstens vorhanden war, noch um vieles verschönert und vergrößert. Dieses ist der Fall mit dem einst berühmten Lorch. Man hört unter dem gemeinen Volke noch Wunder von Lorchs Größe und Herrlichkeit erzählen; das heutige St. Florian und Ebelsberg sollen das Ende der Vorstädte ausgemacht haben. Lorchs Größe mag übrigens was immer für eine gewesen seyn; die Hauptstadt des ganzen Noricums war es sicher nicht. Ptolomäus kennt noch kein Laureacum, welches also vermuthlich erst zur Zeit der Antoninen empor gekommen ist. Unter allen alten Schriftstellern nennt keiner unser Laureacum, als der einzige Ammianus Marcellinus. Im Jahre 737 zerstörten die Avaren Lorch, und verdarben das Land herum vom Grunde aus. Wahrscheinlich ward auf der Stelle des alten Lorch bald hernach wieder ein Flecken gleiches Nahmens erbaut; denn im Jahre 805 machte Carl in Rücksicht des öffentlichen Handels der Kaufleute und auch über viele andere Dinge neue Anordnungen, unter welchen ausdrücklich wieder Lorch vorkommt, wo ein gewisser Warnar als kaiserlicher Richter Ordnung erhalten sollte.

Im Jahre 900 wurde endlich Ensburg, das heutige Ens, von den Bayern als Grenzfestung gegen die Avaren gebaut.

In neuern Zeiten wurde Ens durch die Schicksale berühmt, die sie in dem großen Bauernkriege vom Jahre 1626 ausstand. Ens ward von Bauern unter Anführung des Stephan Fadinger zur Uebergabe aufgefordert, und der vorher genannte Chorherr Kurz liefert sogar im ersten Bande seiner vortrefflichen Beyträge zur Geschichte des Landes ob der Ens S. 155 die schriftliche Aufforderung. Endlich entsetzte der nach Oesterreich ob der Ens gekommene Oberst Löbel mit den kaiserlichen Truppen diese Stadt, und die Besatzung, die in derselben lag, erleichterte durch einen Ausfall dem Obersten Löbel den Entsatz. Daß in beyden Lagern sich gegen 12,000 Bauern befanden, wird von mehreren gleichzeitigen Autoren erzählt. Was dem Obersten Löbel den Sieg erleichterte, war dieses, daß er ganz unerwartet zur Nachtszeit über die Ens ging, und am frühen Morgen eben so unerwartet ein Lager nach dem andern anfiel. Kaum ergriff eine Abtheilung Bauern die Flucht, so liefen auch schon alle übrigen davon. Löbels Uebergang über die Ens ist auf einem alten Bilde dargestellt, welches im Rathszimmer zu Ens aufbewahrt wird. Zu Ens wurde auch zwischen Oberst Löbel und mehreren ständischen Mitgliedern und zwischen dem Ausschusse der Bauern ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Von

Von St. Florian nach Ebersberg.

Wenn ich St. Florian mit freudigem Gefühle verließ, so war es wahrlich nicht jene Freude über die Trennung von einem Orte, den man gern verläßt, es war das beseeligende Gefühl der Reflexion über die Cultur, die in diesem Stifte herrscht, und von da durch ganz Oesterreich ob der Ens verbreitet wird. Wenn dieses Land reinere Begriffe von der Religion und würdigere von der Moralität hat, wenn seine Seelsorger gebildetere und unterrichtetere Männer sind, als die anderer Länder, wenn die Geschichte desselben durch treffliche Beyträge hinlänglich vorbereitet ist, um einem Geschichtschreiber Oesterreichs ob der Ens genugsame und durch Kritik geläuterte Quellen zu einer pragmatischen Ausarbeitung zu verschaffen, so hat sich größten Theils das Stift St. Florian diese Verdienste erworben, da Freindaller, der Redacteur der theologischen Linzer Monathsschrift, und Kurz, der Verfasser der Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens, Chorherren dieses berühmten Stiftes sind. Also nur das Bewußtseyn, was dieses Stift für die Bildung und Cultur des Landes wirkt, und noch wirken wird, erzeugte in mir diese Freude, und die Achtung für Männer, deren jeder in seinem Berufe so thätig ist.

Die nördliche Gegend von St. Florian, durch die wir jetzt fuhren, zeigt nicht minder als alle übrigen den Wohlstand der Landleute, und wenn dieser durch etwas gemindert werden könnte, so müßten es wohl nur die hohen Steuern und Herrschaftsabgaben seyn, die sie bezahlen müssen.

Ebersberg

ist ein Markt an der Traun, und besteht aus 58 Häusern. Aber falsch ist es, was der Verfasser des schon früher genannten Erzherzogthums Oesterreichs ob der Ens S. 112 sagt, daß sich die Traun unweit davon in die Donau ergieße. Die Traun fließt unter Linz in der Zizelau in die Donau, und von da liegt Ebersberg wenigstens anderthalb Stunden entfernt. Dieser Markt hat auch ein großes auf einer Anhöhe gelegenes Schloß, das schon um das Jahr 900 erbauet worden seyn und so viele Fenster haben soll, als Tage im Jahre sind. Zu Ebersberg ist eine ungeheuere Brücke über die Traun, und sie wird da sehr nothwendig, weil sich der Traunfluß in sehr viele Arme theilt, die oft so stark anlaufen, daß die Brücke zerrissen wird. Um sie im gehörigen Stande zu erhalten, ist unter dem Thore von Ebersberg ein besonderes Zollamt angelegt. Ebersberg ist übrigens ein sehr nahrhaftes Oerichen, da die Fahrtstrasse nach Linz und Wels von Oesterreich

unter der Ens hier durch geht. Im Jahre 1586 brannte der Markt ab, ist aber nach der Hand besser und schöner aufgebaut worden. Dieser Markt war in dem berüchtigten Bauernkriege des Landes ob der Ens das Hauptquartier des fürchterlichen Anführers der Bauern, Stephan Fadinger, von wo aus derselbe öftere Anfälle auf Linz machte. Es wird vielen meiner Leser nicht unangenehm seyn, eine kurze Schilderung dieses Mannes zu lesen, wie sie uns der thätige Chorherr Kurz im ersten Theile seiner oft genannten Beyträge S. 257 von diesem zweyten Cola di Rienzi mitgetheilt hat. Er sagt: „Nach einzelnen Anekdoten zu urtheilen, ist er (Stephan Fadinger) mit seinen Untergebenen sehr strenge verfahren. Bey der kleinsten Widersetzlichkeit schlug er mit dem Stocke darein, und drohte mit dem Galgen. Aeusseres Gepränge und Ehrenbezeugungen liebte er sehr. Er hatte stets eine Leibwache um sich, wohnte in Kremsmünster in den sogenannten Kaiserzimmern, und ließ sich in Steyer auf dem Rathhause einen erhabenen Sitz bereiten, als er die Bürger zusammenrief; lauter Dinge, die dem rohen Bauernstolze eigen sind, wenn es demselben vergönnt ist, Anderen befehlen zu können. Grausamkeiten hat er meines Wissens nicht befohlen, doch strafte er dieselben nicht, wenn sie von seinen Bauern begangen wurden. Die Ordnung bey Ausführung seines Pla-

nes, die Verschmitztheit, mit welcher er immer von einer Unterhandlung sprach, und sie doch beständig hintertrieb, und alles übrige, was die Kenntnisse des Pöbels überstieg, war nicht sein Werk, sondern das Werk des Ausschusses, welcher mit Bewilligung der Commissäre erwählt wurde. Er war Anführer der Rebellen zu einer Zeit, da das Land von Truppen so entblößt war, daß die Bauern, in große Haufen gesammelt, leicht den Meister spielen konnten."

Von Ebersberg hatten wir keine volle Stunde nach

Linz,

der Hauptstadt des Landes Oesterreich ob der Ens, die am südlichen Ufer der Donau gelegen, ein lebhaftes Ansehen hat. Linz zeigt sich von vielen Seiten dem beobachtenden Wanderer recht vortheilhaft, und ich muß gestehen, daß ich nicht bald so nahe bey einer Hauptstadt einen romantischeren Anblick hatte, als in Linz auf der Brücke über die Donau hinauf gegen St. Margarethen, und hinab gegen das Wollenzeug-Fabriksgebäude; aber schöner ist noch der Anblick dieser Stadt, wenn man sie von dem südwestlichen Hügel aus sieht, worauf der Jägermeyer, ein Haus steht, in welchem sich die fröhlichen Linzer oft ein Gouter geben. Die Landstrasse, so heißt die Gasse, durch die man von Ebersberg in die Stadt

fährt, ist nicht allein reinlich und nett gebaut, sondern erinnerte mich auch in mehr als einer Hinsicht an die Landstrasse zu Wien, durch die man von Ungarn her in diese Hauptstadt kommt. Die meisten Häuser von Linz haben ein geschmackvolles Aeusseres, und sind meistens 2—3 Stockwerke hoch. Die ganze Stadt gibt dem Fremden die Idee des steigenden Wohlstandes, der vorzüglich durch die Fabriken und durch den Handel herbeygeführt wird, die sich in dieser Stadt befinden. Linz hat ein Bergschloß, das in dem letzten großen Brande ein Raub der Flammen wurde. Noch jetzt gähnen die schauerlichen Ruinen den forschenden Wanderer fürchterlich herab an, und machen in ihm den Gedanken an das schreckliche Schauspiel rege, das dieser Brand den Linzern gegeben haben mag. Von Linz führt eine Brücke über die Donau nach dem jenseits gelegenen Mühlviertel, und verbindet das Urfahr (Ufer) mit Linz, das erst in spätern Zeiten zu einer Vorstadt von Linz erhoben worden ist. Das Urfahr ist den Linzern ungefähr das, was das Neulerchenfeld den Wienern, was die obere Lände den Grätzern ist — es wird von dem Hefen des Publicums bewohnt, und man findet da auch alle Untugenden desselben. Selbst die Bauart der Häuser, und der äussere Anblick derselben macht mit dieser Idee vertraut. Die Brücke, die von Linz nach dem Urfahr führt, ist

400 Schritte lang, und wurde im Jahre 1490 geschlagen. Im Jahre 1759 hat der Brückenzoll 1955 Gulden eingetragen. Am Ende der südlichen Seite dieser Brücke gegen Linz zu befindet sich eine eiserne Gitterthüre, welche in der Nacht geschlossen wird.

Die Stadt selbst wird in die alte und neue abgetheilet. Die Altstadt besteht aus einer Gasse, die sich von Süden gegen Norden dehnt. Linz hat einen einzigen Hauptplatz, zu welchem folgende Gässen führen, als: die Klosstergasse, die Hofgasse, die untere Badgasse, die obere Badgasse, die Schergengasse, die Pfarrgasse und die Jesuitengasse. Den Platz zieren zwey Springbrunnen, wovon einer mit einem Neptun, und der andere mit einem Jupiter geschmückt ist. Zwischen diesen steht auf der Mitte des Platzes eine Dreyfaltigkeitssäule, die sich zwischen den zwey heidnischen Gottheiten sehr possierlich ausnimmt. Es gibt freylich für die Toleranz der Protestanten nicht die günstigste Idee, wenn Herr Nicolai darüber spöttelte, daß bey seiner Anwesenheit eben der Bart des Gott Vaters vergoldet wurde; denn Bilder und Statuen gehören zum Cultus, und alle Völker haben und hatten deren aufzuweisen, und ich weiß nicht, wer mehr zu belächeln ist, der Katholik, der den Bart des Gott Vaters vergolden läßt, oder der Protestant, der noch heut zu Tage glaubt,

daß Martin Luther dem Teufel das Dintenfaß auf der Wartburg richtig zu Kopfe geschläudert habe; allein noch weniger steht es dem Verfasser der elenden Skizze von Linz zu, Herrn Nicolai zurecht weisen zu wollen; denn wer so wenig Urtheilskraft und so wenig Fertigkeit sich schriftlich auszudrücken hat, wie jener, darf immerhin froh seyn, wenn man ihn ungehudelt läßt.

Linz wird in die Stadt, und in die Vorstädte abgetheilt. In die Stadt führen vier Thore, und das kleine Schulthürchen, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Ich habe schon früher gesagt, daß Linz viele schöne Gebäude besitze, die der Stadt ein wohlhabendes Aussehen verschaffen; ich werde meine Leser nun mit einigen der vorzüglichsten Gebäude bekannt machen, die selbst einer Residenz keine Unehre machen würden. Unter diesen verdient wohl das Landhaus den ersten Platz. Durch dasselbe geht ein Thor, und vor dem Gebäude gegen die Altstadt heraus stehen einige Reihen Alleebäume, in denen die Linzer Abends eine angenehme Promenade genießen. Nicht minder schön ist das unweit davon stehende Theater; nur Schade, daß dasselbe für die steigende Volkszahl von Linz etwas zu klein ist. Ein nicht weniger ansehnliches Gebäude ist die

bischöfliche Residenz in der Herrengasse in der obern Vorstadt. Das Gebäude war ehemahls ein Eigenthum des Benedictiner Stiftes Kremsmünster. Die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner Nonnen haben für ihre Geschlechter abgesonderte Gebäude, deren Lage ihrer Bestimmung so entsprechend ist, daß es schwer werden dürfte, zu einem Krankenhause in Linz eine bessere Lage zu finden. Das Rathhaus auf dem Hauptplatze ist ein imposantes Gebäude, und werth, der Versammlungsort der Vorsteher so braver Bürger zu seyn, wie die Linzer. Eines der größten und schönsten Gebäude von Linz ist das eine Viertelstunde unter Linz am rechten Ufer der Donau gelegene Gebäude der k. k. Wollenzeugmanufactur. Nur dieß muß ich hier im Vorbeygehen sagen, daß in dieser Fabrike eine elende Geheimnißkrämerey herrscht. Der Beamte, welchen man mir zur Leitung mitgab, wußte nicht allein auf meine Fragen nichts zu antworten, sondern zeigte mir alles so durch einander, daß es mir unmöglich geworden wäre, klare Begriffe von der Manipulation zu erhalten, wenn ich nicht andere Mittel gefunden hätte. Sogar die Spinnmaschine verschloß mir dieses kleinliche Völkchen! — Dieß kann der Willen des verdienten Directeurs, des Herrn Regierungsrathes La Casa nicht seyn; dieß sind Eigenmächtigkeiten jenes Volkes, das hier die Unterbeamten vorstellt.

Die Schicksale dieser Manufactur kann man aus der Beylage Nr. XIV. ersehen, wo ich ihre Geschichte nach de Luca erzähle.

Vielleicht hat wohl keine Stadt der österreichischen Monarchie das Schicksal, daß die Bevölkerung derselben so verschieden angegeben wird, wie Linz. Der Verfasser der Reisen durch das südliche Deutschland (Leipzig und Klagenfurt 1789. S. 183) gab die Zahl der Häuser auf 900 und die der Einwohner auf 11,000 an. Der mühsame Verfasser der elenden Skizze von Linz schätzte die Zahl der Einwohner auf 16,500. Hr. Risbeck in seinen Briefen eines reisenden Franzosen durch Deutschland gibt sie auf 12,000 und Herr Nicolai auf 17,280 an. Hr. de Luca schätzt sie (in seinem geographischen Handbuche S. 467) auf 20,000 Seelen; der Verfasser des Erzherzogthumes Oesterreich ob der Ens auf einige zwanzig tausend; der Verfasser der Donaureise von Regensburg bis Wien (Regensburg 1802 S. 111.) auf 20,000, Hr. Heß auf 26,000, Hr. Andre in seiner Geographie für Kinder (S. 671) auf 16,000, und Hr. Biesinger in seiner Statistik der österreichischen Monarchie auf 18,000 Seelen. Welche Angabe aus allen diesen hier angeführten ist die wahre? Ich muß meine Unwissenheit hierin offenherzig gestehen; ich halte aber dafür, daß

die Bevölkerung nicht viel über 20,000 Seelen gestiegen seyn könne.

Die Bewohner von Linz sind, ich meine hier die Mittelklasse, welche die zahlreichste ist, ein gutmüthiges, freundliches, etwas barsches, aber doch immer wohlwollendes Völkchen, das sich in seiner Hauptstadt recht gut gefällt, an Sonntagen in Familienzirkeln sein Glas Oesterreicher in Freude verzehrt, und wenn es die häuslichen Angelegenheiten von der ganzen Nachbarschaft durchgemustert, die Chronique scandaleuse der Stadt repetirt, und sich zum guten Beschluße unter einander im Spaße geneckt hat, seinen Sonn- oder Feyertag recht gut durchgebracht zu haben glaubt. Politische Angelegenheiten sind nicht die Sache der Linzer, ich hörte hier von diesem Gegenstande weniger sprechen, als in Grätz, in Salzburg, in Klagenfurt oder in Preßburg, und in dieser Eigenschaft ist es Wien so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Dafür unterscheidet es sich in anderer Hinsicht von der Residenz auf eine auffallende Weise. Man sieht hier keine Phrynen die Gassen auf Speculation durchziehen, und keine weissen Nasentücher sind hier die Flaggen, die dem vorüberziehenden Mannsvolke die Witterung geben. Mag es seyn, daß die Polizey auf diese Mädchen zu aufmerksam ist, oder daß ihnen zu viele Dilettantinnen ins Hand-

werk pfuschen; kurz — die Mädchen dieser Art gleichen in Linz den Priesterinnen eines gewissen Tempels im alten Babylon, worin jährlich ein besonderes Fest zu Gunsten aller Fremden und Reisenden ohne Unterschied gegeben ward. Die Chronique scandaleuse behauptet zwar, daß die Opfer, welche hier der cyprischen Göttinn gebracht werden, unter allen Ständen sehr zahlreich wären, und daß selbst die Weiber sich nicht immer an dem Feuer der Flamme wärmten, die ihnen Hymens Fackel darböthe; aber was sagt die Chronique scandaleuse nicht alles! — In Wien hat man schon lange eine besondere Vorliebe für die Linzerinnen, wo sie als Köchinnen oder Stubenmädchen verwendet werden, oder wohin sie auf eigene Speculation kommen. Wirklich ist auch die Kleidung der Linzer Bürgermädchen ungemein geschmackvoll, und es that mir immer wohl, wenn ich die niedlichen Korsettchen um die schönen Taillen geheftet sah, als wenn sie hinauf gegossen wären. Die goldenen Hauben der Linzer Bürgermädchen haben einige Aehnlichkeit mit jenen der Grätzerinnen oder Klagenfurterinnen, nur daß sie hier vieles von ihrer gothischen Höhe verloren haben, und sich mehr dem Gesichte anpassen, was einer vollen gesunden Visage einen besondern Reitz gibt und den Kopf ganz anders bildet, als der goldene Stoß der Wiener Bür-

germädchen, dessen Form in seiner Bildung verkrüppelt scheint. Wenn in Steyer die Bürgermädchen minder geschmackvoll das Kostbare in der Kleidung dem Niedlichen vorziehen, so weiß die Linzerinn Farben, Stoffe und Schnitt den Forderungen der Mode und ihres Körpers genau anzupassen. Man sieht daher leicht, daß es dem löblichen Verfasser der Skizze von Linz nur um eiteln Widerspruch zu thun war, wenn er Hrn. Nicolai darüber zurecht weisen will, daß ihm die schönen Linzerinnen gefallen haben. Und wirklich findet man nicht bloß in Wien, sondern selbst in Linz die Linzerinnen hübsch, und erfreuet sich im Stillen des Guten, das einem der Himmel beschert hat. Ueberdieß sind die Mädchen hier gutmüthig und willig; Eigenschaften, die sie besonders in Wien bey ihren Dienstherrschaften empfehlen. Ich will nicht behaupten, daß es unter den Linzerinnen lauter Gesichtchen mit griechischem Umrisse gäbe, aber ein rundes Kinn, volle rothe Backen, begehrende blaue Augen, und blonde Locken haben dennoch selbst bey dem größten Schönheitskrittler ihren Werth. Was ich leider hier beysetzen muß, und nicht bloß für Vermuthung halten kann, da ich es von Aerzten habe, die schon lange ihre Kunst üben, ist dieses, daß hier oft dem schönsten äussern Anblicke nicht zu trauen sey, und daß nicht selten mit den schönsten ro-

then Backen und blauen Augen ein Gift mitschleiche, das Generationen schädlich werden kann. Lectüre scheint die Schönen in Linz nicht zu plagen, und die übrigen Eigenschaften, die auch einem Mädchen aus dem Mittelstande so gut stehen, und die sich nicht erben, sondern nur durch längere Uebung erwerben lassen, werden da selten gefunden. Je nachdem die Aeltern beschaffen sind, oder sich das Temperament des Mädchens äussert, wächst sie heran, gut oder böse, das gilt hier gleich; die Aeltern bekümmern sich selten eher um ihre Kinder, als bis die Suppe versalzen ist.

Die Lehranstalten in Linz sind allerdings mit Männern besetzt, die den Forderungen, die an sie gemacht werden, entsprechen können. Aber der Tempel der Musen, das Gebäude, worin sich das Lycäum befindet, ist ein finsterer, dumpfer, größten Theils mit fauler Luft geschwängerter Kerker, worin diese unmöglich gedeihen können. Es wäre zu wünschen, daß die Verordnung der Uebertragung des Lycäums an einen andern Ort eben so bald vollzogen würde, als man schnell dem Uebel abzuhelfen bereitwillig war, sobald man davon unterrichtet wurde. Das Lycäum zu Linz hat sich vielleicht vor allen andern um die Cultur der Wissenschaften in den österreichischen Staaten seit einem Decennium am meisten verdient gemacht.

Seine Lehrer wirkten nicht bloß durch mündlichen Vortrag, sie arbeiteten auch in verschiedenen Wissenschaftsfächern, und theilten der Welt durch ihre Schriften die Früchte ihrer Verwendung mit. Wer kannte nicht Geishüttners, des Unvergeßlichen, theologische Moral? Wem ist des vortrefflichen Freindaller's, ehemahls Professors der Dogmatik, theologische Linzer Monatsschrift unbekannt? Welcher Schulmann ist nicht mit Titze's Ausgaben der Klassiker vertraut? — Und selbst die Professoren der Philosophie und Mathematik, die Herren Wenzel und Chmel haben durch die Verfassung der Lehrbücher über die Wissenschaftsfächer, die sie lehren, sich mannigfaltige Verdienste erworben. Wenzel *) ist freylich als Polygraph bekannt, und seine Werke sind größten Theils Compilationen; aber seyen sie immerhin nur compilirt, so hat er doch immer mehr Verdienst dabey, als bey einer ärmlichen Originalität, womit ein Professor der Philosophie — romantische Gebethbücher schreibt. Die Physik, welche vor kurzer Zeit erledigt war, trägt jetzt Hr. Schittko vor, der ehedem an der Akademie der morgenländischen Sprachen Philosophie und Mathematik lehrte. Es bleibt immer eine Eigenheit in der

*) Wenzel ist seitdem gestorben.

Geschichte der Schulen der österreichischen Monarchie, daß für die Lehrkanzel der Physik zu Linz bey der ersten Bekanntmachung Niemand konkurrirte. Sey es, daß man glaubte, der Konkurs entscheide nicht, und Privatverhältnisse gäben das Amt, oder war wirklich kein taugliches Individuum da — oder — — es läßt sich so vieles denken! — Wenn auch die Besoldungen der Professoren mit der Theurung der Lebensmittel nicht mehr im Verhältnisse stehen, so muß ich doch bekennen, daß vielleicht kein Staat in Deutschland seine Lehrer besser bezahlt, als der österreichische. Aber sie sollen das, was ihnen der Staat nicht geben kann, auf andere Weise zu erwerben trachten, und es müßte wahrlich um die Kenntnisse der österreischen Professoren auf Universitäten sowohl als auf Lycäen übel stehen, wenn sich z. B. ein Professor an einem Lycäum durch Privatvorlesungen, und durch seine Schriften nicht jährlich eben so viel nebenbey verdiente, als sein Gehalt beträgt. Ingenii largitor venter! — Die allgemeine Geschichte trägt ein äusserst talentvoller junger Mann, Hr. Dr. Weiß vor, und es wäre wirklich zu wünschen, daß dieser es unternähme, ein Compendium der Weltgeschichte für Schulen zu schreiben; denn unter allen Professoren der allgemeinen Geschichte in den österreichischen Staaten, unter denen sich doch viele junge Männer befinden, war bisher

ein einziger, nähmlich Hr. Schneller zu Grätz, der sein Lehrbuch selbst schrieb. Noch eines Mannes muß ich erwähnen, der sich eben so sehr durch seine Bescheidenheit als durch seinen sanften Charakter auszeichnet, es ist der Professor der Hermeneutik und Exegese, Hr. Arnet, ein Chorherr des Stiftes St. Florian, der auch als Schriftsteller bekannt ist. Reisende werden an diesem Manne, der im Stillen so vieles Gute wirkt, nicht nur einen sehr gründlichen Theologen und Philosophen, sondern auch einen Mann finden, der in allem bewandert ist, was einen gebildeten Mann unserer Zeit interessiren kann. Sein Umgang ist nicht nur äusserst anziehend, sondern auch frey von allen Prätensionen, wodurch sich Gelehrte gewöhnlich vor andern Menschenkindern auszeichnen. An der medicinisch-chirurgischen Facultät dieses Lycäums lehrt Hr. Schanzl die Vieharzneykunde, und macht von sich viel reden. Ob seine Kenntnisse und Verdienste der Gegenstand dieser Gespräche sind, habe ich nicht erfahren; aber das weiß ich, daß Hr. Schanzl vom Hofe eine goldene Verdienstesmedaille erhalten hat. Ausser den Herren Professoren, die sich durch ihre Schriften bekannt gemacht haben, leben hier noch manche Männer, die in der literarischen Welt allerdings ihren gegründeten Ruf besitzen. Ich nenne unter diesen nur den Hrn.

Cyn-

Consistorial-Kanzler Rechberger *), dessen Kirchenrecht bereits in der kurzen Zeit seines Daseyns eine zweyte Auflage erlebt hat. Rechberger ist einer der thätigsten Mitarbeiter an der theologischen Linzer Monathsschrift. Mir that es sehr leid, die Bekanntschaft dieses Mannes (der gerade zur Zeit meiner Anwesenheit in Linz verreiset war) nicht machen zu können, da er sich als Kanonist auf eine so vortheilhafte Weise beurkundet hat. Wenn ich zum Schluße noch einen Mann nenne, den ich in Linz kennen zu lernen das Vergnügen hatte, und dem ich einige der schönsten Stunden danke, die ich auf meiner Reise genossen habe, ich meine Hrn. Med. Doctor Duftschmid, so sage ich wohl nichts geringeres, als daß die Entomologie des Landes ob der Ens diesem Manne ein klassisches Werk verdankt, wovon der erste Theil bey Eurich in Linz im Jahre 1805 erschienen ist, und der mit der Freymüthigkeit eines Aristides die Natterngeschichte aus dem Landl widerlegt hat, die uns im Auslande prostituiren konnte. Bey diesem eben so kenntnißreichen als thätigen Manne

---

*) Dieser treffliche Mann ist indessen leider gestorben. Seine Biographie findet man in der Linzer theol. Monatsschrift, und in den Annalen der Literatur des öster. Kaiserthums.

sah ich die beste, vollständigste, und am schönsten erhaltene entomologische Sammlung, die Oesterreich aufzuweisen hat, und aus welcher der Herr Doctor seine Fauna Austriae bearbeitet hat. Jene Exemplare, die ihm noch mangelten, hat er aus der schönen Insekten-Sammlung seines Freundes des Hrn. Apothekers Seelmann, in dessen Hause er wohnet, genommen. Diese Arbeit ist das Werk seiner Erhohlungsstunden, da er den ganzen Tag über als Arzt seine große Praxis besorgen muß. Dennoch ist er kein Pedant, und liebt das Leben, und den Genuß der Stunden, die ihm die Freundschaft im fröhlichen Zirkel darbietet. Da ich einmahl dieser beyden Subsidien der gelehrten Bildung erwähnt habe, so will ich gleich bey diesem Artikel stehen bleiben. Die Bibliothek des Lycäums zu Linz ist in einem Hause auf der Landstraße. Der erste Anfang hierzu entstand aus der Bibliothek der aufgehobenen Jesuiten. Zu diesem kamen noch alle Bücher aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, so daß diese Bibliothek im Jahre 1787 schon auf 13,000 Bände angewachsen ist. Für neu beyzuschaffende Werke sind vom Hofe 300 fl. bestimmt. Die übrigen Kosten und den Unterhalt des Bibliothekars sammt einem Bibliothekswärter muß das Stift Kremsmünster bestreiten. Gegenwärtig ist hier Bibliothekar ein Benedicti-

ner von Kremsmünster Hr. Lukas Fuchsjäger. Gewiß ein ominöser Nahme! — Das Musäum, das sich im zweyten Stocke über der Bibliothek befindet, ist nichts anders, als eine Sammlung physikalischer Instrumente, die wenig bedeuten, da viele davon unbrauchbar geworden sind. Mit der zunehmenden Thätigkeit der Herren Professoren fieng auch der Buchhandel an, eine andere Gestalt zu bekommen, und sich zu heben. Hr. Eurich und Hr. Haslinger machen jetzt schöne Geschäfte, die übrigen Buchhändler sind von minderer Bedeutung. Der erste handelt nicht bloß mit Büchern, sondern mit Musikalien, und verschiedenen andern Gegenständen, und ist ein thätiger unternehmender Mann; der zweyte ist noch nicht lange Besitzer seiner Buchhandlung, die ehedem ganz in Verfall gerathen war. Er ist ein gebildeter junger Mann, und hat seine Buchhandlung durch hinlängliches Vermögen und durch kluge Speculationen schon jetzt in guten Gang gebracht. Beyde lassen ihre Verlagswerke bey Hrn. Feichtinger drucken, dessen Druckerey ich nach den gesehenen Auflagen zu den besten der Monarchie rechne. Die schöne Form der Lettern, das gute, dem Auge angenehme Verhältniß der Buchstaben im Satze, und die Reinheit des Druckes empfehlen diese Buchdruckerey vor allen andern. Die Linzer Zeitung ist sowohl dem Inhalte

als dem äusseren Ansehen nach eine der elendesten in der Monarchie; sie scheint mit Schuhwichs auf Löschpapier gedruckt, und ist nichts anders, als ein buchstäblicher Auszug der Wiener Zeitung.

Vielleicht ist in keinem Lande der österreichischen Monarchie die Geistlichkeit im Allgemeinen so sehr beflissen, ihre Pflichten genau zu erfüllen, und nur ihrem Berufe zu leben, als jene des Landes Oesterreich ob der Ens. Cultur des Geistes, Veredlung der Sitten, und religiöse Toleranz geht bey ihnen gleichen Schritt. Wenn ich schon früher darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Linzer theologische Monathsschrift nicht wenig zur Verbreitung dieser Eigenschaften beyträgt, so muß ich hier wieder gestehen, daß eine Zeitschrift, wie diese, wohl nur da gedeihen könne, wo Anton Gall — Bischof ist. Das Andenken an dieses Muster aller Bischöfe wird den Oberensern immer heilig seyn, es wird den Nachfolger dieses allverehrten Mannes abhalten, da Neuerungen vorzunehmen, wo dieser ohnehin das Beste, das Zweckmässigste angeordnet hat.

Wenn ich vorhin sagte, daß Linz seinen Wohlstand größtentheils der Industrie und dem Commerz danke, so muß man nicht glauben, daß Linz allein der Sitz der Fabriken und Manufacturen sey; auch die Verbindung

mit andern Städten und mit dem flachen Lande Oesterreichs ob der Ens belebt den Handel in Linz, und bereichert diejenigen, die sich demselben widmen. Das oberenserische Commerz besteht vorzüglich in folgenden Gegenständen: a) In den Eisen-Fabrikaten, b) in den Leinwand- und halbwollenen Zeugen, c) in der Sohlen- und Samischleder Erzeugung, d) in den Producten der k. k. priv. Wollenzeugmanufactur (deren Geschichte und vollständige Einrichtung man in der Beylage Nr. XIV. nachlesen kann, e) in der Baumwollwaaren-Erzeugung und f) in der Erzeugung des berühmten Linzer Schießpulvers. Für die Eisen- Stahl- und Feuerarbeiter überhaupt existirt eine besondere Klassen-Eintheilung vom 9. September 1785, wodurch sie in zwey Laden, deren eine zu Linz, die andere zu Steyer ist, eingezünftet werden. Ihre Innungsartikel vom 24. August 1791 sind gedruckt. Der Garn- und Leinwandhandel wurde von dem Hofe immer besonders begünstigt. Es existiren deßhalb Beschauordnungen von den Jahren 1730, 1752, 1766, 1795. Zu einer desto sicheren Erhaltung echter Lein- und Wollenwaaren hat der Hof unter dem 10. Februar 1777 der Webermeisterschaft, welche in 98 Zünfte eingetheilt ist, deren Hauptlade zu Linz unter dem Vorsitze eines landesfürstlichen Kommissärs, einem Ober- und 4 Landesviertelmei-

stern sich befindet, eigene in Druck erschienene Innungs-Artikel ertheilt.

Der Handel von Linz wird vorzüglich durch die vorbeyfliessende Donau belebt, wodurch die im Lande erzeugten Producte theils nach der Kaiserstadt geschafft, theils ins Ausland geführt werden. Das Ufer der Donau zu Linz ist daher immer belebt, immer werden Schiffe ein- und ausgeladen, immer kommen neue an, und alte fahren weg, und der Unterschied zwischen diesem Ufer und zwischen dem allbekannten Schanzel in Wien besteht nur darin, daß hier nicht so, wie dort, die Obstler und Höckerweiber, die da einkaufen, bey dem Geschuatter im niedrigsten Wiener Patois ihr Assemblé aufgeschlagen haben.

Noch muß ich zweyer Handwerkszünfte erwähnen, die hier so wie in Wien, Grätz u. s. w. der Gegenstand der allgemeinen Klage sind, nähmlich der Metzger und der Bäcker. Schon im Jahre 1787 führte der Verfasser der Skizze von Linz laute Klage über sie, und führte einige ihrer Kniffe an, wodurch sie das arme Publicum prellen. Ich weiß zwar nicht in wie fern dieß noch jetzt der Fall ist; aber das weiß ich, daß es ein sicheres Mittel gibt, diese Herren zur Raison zu bringen. Eine gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Bäcker. Bey ihnen holt sich Jedermann, reich oder arm, den

Bedarf des Brotes. Und dennoch habe ich vielleicht wohl hundert Mahl die Bemerkung gemacht, daß auf dem flachen Lande das Brot ungleich schmackhafter, weißer, kurz in jeder Hinsicht besser sey als in den größern Hauptstädten. Ich aß in Schottwien, in Neunkirchen, in Draskirchen, in Altenmarkt, in Hainfeld, in Dürnitz, in Schwöchat, in Fischamend, in Haimburg größtentheils gutes, wohl ausgebackenes Brod und Semmeln, während ich in der Haupt- und Residenzstadt des Landes, halbsaure, halbverdorbene Talken hinabwürgen mußte. Dieß nähmliche geschah mir in Linz, in Grätz, in Klagenfurt, in Salzburg u. s. w. Auch hier gäbe es ein unfehlbares Mittel, dem Unfuge abzuhelfen, wenn nur das Wollen immer mit dem Können im Einklange stände.

Die Unterhaltungen der Linzer sind zwar noch etwas kleinstädtisch und gewöhnlich mit jenem Vergnügen begleitet, das die norddeutschen hungernden Gelehrten, die bloß durch Oesterreich reisten, um zu schreiben, oft an den Oesterreichern bitter getadelt haben, nähmlich: mit Essen und Trinken. Ich glaube aber, daß die Bewohner eines Landes, das sie vollauf nährt, immer dazu das Recht haben, besonders, wenn es ihnen an Kunstgärten oder andern Anlagen mangelt, wie den Linzern, wo ein frohes, im Wohlstande lebendes Völkchen

seinem Vergnügen freyen Hang lassen darf. In dieser Hinsicht ist es den Linzern nicht zu verargen, wenn sie auf einer Spazierfahrt nach Ebersberg, auf einer Promenade zum Jägermeier, wo man eine vortreffliche Aussicht auf Linz und auf die tausendfältigen Krümmungen der Donau hat, auf einer Excursion nach der Zizelau, wo die Traun in die Donau fließt, oder auf einem Spaziergange auf den Pöslinberg sich bey vollem Glase und gedecktem Tische Vergnügen holt, während die norddeutschen Brüder ihre Sandsteppen zahnstochernd durchwandeln. Wohl dem Lande, dessen Bewohner am Sonntage sich von dem Erwerbe ihres Fleißes gütlich thun können, und denen ihr einheimischer Boden den Neid ihrer norddeutschen Landsleute erregt! —

Eine zweyte Unterhaltung aber von ganz anderer Art ist die Messe Sonntags um halb zwölf Uhr in der Domkirche. Das schöne Geschlecht, oder was sich dazu rechnet, versammelt sich da, wird von den jungen Herren gesehen; da entwickeln sich Bekanntschaften, da werden Rendez-vous gegeben. Diese Messe ist ohngefähr das, was das Hochamt um 11 Uhr am Peter, oder die Messe um 12 Uhr bey den Michaelern in Wien, oder das Amt um 11 Uhr in der Stadtpfarre zu Grätz ist. Den gebildetern Ständen gibt die Allee vor dem Landhause, von der ich schon früher gesprochen habe, eine, ange-

nehme Promenade. Zur Belustigung des Publicums sind in Linz drey Kaffehhäuser (vor mehreren Jahren waren deren zwölf), von denen das am Hauptplatze meistens von den Offizieren der hier liegenden Garnison besucht wird; dann die Wirthsgärten, die viele Aehnlichkeit mit den Wirthsgärten der Leopoldstadt und der Landstrasse in Wien haben, und von denen wohl der Mayrederische der vorzüglichste ist. Eine kleine Promenade hat man über die Felder in den so genannten Kaplanhof, wo man gutes Bier trinkt. Während des Marktes (der Messe) und im Fasching gibt es hier Bälle, und wenn manchmahl eine Hochzeit eines Bürgermädchens gefeyert wird, da sieht man die Schönen von Linz in ihrem elegantesten Staate, da sieht man oft, was der Weise von Ferney so reitzend beschrieb:

Sous un cou blanc, qui fait honte à l'albâtre,
Sont deux tetons séparés, faits au tour,
Allants, venants, arrondis par l'Amour.

Einer der ersten und besuchtesten Vergnügungsorte von Linz ist wohl das ständische Theater. Das Theatergebäude, in dem sich auch der Redoutensaal befindet, wurde nach der verheerenden Feuersbrunst, wodurch ein grosser Theil der Stadt Linz im Jahre 1800 eingeäschert wurde, neu erbaut. Es liegt an der Promenade, der südwestlichen Seite des Landhauses gegenüber. Die Fronte präsentirt sich nicht übel, und macht

guten Eindruck; und auch das Innere ist geschmackvoll (es ist nach dem Muster des Theaters an der Wien gebaut), wenn nur der Raum für die steigende Volkszahl nicht zu klein, und die eigentliche Bühne bequemer eingerichtet wäre. Pächter des Theaters ist der zu Linz lebende Herr Graf Fieger der jüngere. Er bezahlt den oberenserischen Landständen jährlich 400 fl. Pachtschilling. Er dirigirt jedoch das Theater nicht selbst. Directeur des Theaters ist Herr Aschenbrenner, der ohne Zweifel theatralische Kenntnisse besitzt, dem ich aber manchmahl mehr durchdringende Kraft, und manchmahl weniger Theaterpolitik wünschte. Es ist freylich eine delicate Sache für den Directeur, wenn er unter seinem Personale einige Damen von Einfluß hat; allein auch die klügste Politik des Directeurs ist nicht zu entschuldigen, wenn das Publikum, das die Schauspieler nährt und zahlt, darunter leidet. Gewiß hat in keiner Provinzstadt der österreichischen Monarchie die Theaterliebe seit kurzer Zeit so zugenommen, wie in Linz. Augsburg hat ungleich mehr Einwohner als Linz; dennoch konnte dort den Sommer über keine Gesellschaft bestehen, was doch in Linz der Fall war, wo man das Theater auch in der heißesten Zeit fleißig besucht. Eine Menge Menschen ist abbonirt, und so hat das Theater auch im Sommer seine Freunde. Das Schauspiel war, wie ich es sah,

kaum erträglich, aber die Oper ist hier so vorzüglich besetzt, als sie außer Wien und Prag nirgends in der österreichischen Monarchie besetzt seyn dürfte. Ehemahls konnte sich Grätz einer guten Oper rühmen; aber der dasige Directeur Herr Domaratius scheint es darauf angelegt zu haben, aller guten Individuen los zu werden. Ich war mit der Production des unterbrochenen Opferfestes von Winter in Linz besser zufrieden, als ich es mit der im Theater nächst dem Kärtnerthore in Wien war. Das allgemeine Urtheil bestätigt meine Meinung, daß das hiesige Operupersonale viele Verdienste habe. Mlle. Bohdannowitz zeichnet sich durch Kunst und gute Manier im Vortrage aus, womit sie ein vortheilhaftes Spiel verbindet. Auch Hr. Weiß als Tenorist, Hr. Hölzl als Bassist, und Mlle. Umlauf verdienen Erwähnung. Die von einem Wiener-Künstler verfertigten Dekorationen, so wie das Costüm überhaupt zeigen, daß auch der Herr Pächter von dieser Seite keine Kosten scheue, um dem Publicum erhöhten Genuß zu verschaffen. Möchten auch die Bewohner von Linz dieses rühmliche Bestreben immer gehörig würdigen! — Möchte Herr Graf Fieger nie in diesem verdienstlichen Eifer erkalten! —

Der Ursprung von Linz ist so dunkel und ungewiß in der Geschichte, wie von den meisten Orten Oesterreichs. Mögen auch Cluver

und Schönleben und Latz hier das römische Lentia vermuthen, beweisen werden sie es nimmermehr. Zu den ersten Inhabern von Linz gehört die gräfliche Familie Kyrnberg. In dem Privilegium, welches Kaiser Friedrich diesem Orte wegen der Bürgermeisterwahl 1490 ertheilt hat, wird Linz die Hauptstadt des Fürstenthums Steyer ob der Ens genannt. Aber merkwürdiger ward Linz nie, als in dem berüchtigten Bauernkriege des Landes ob der Ens, als Fadinger mit seinen Bauern Linz belagerte, und den Statthalter Hrn. von Herberstorf, dem sie die fürchterlichsten Bedrückungen zur Last legten, in ihre Gewalt zu bekommen suchten. Doch wir wollen hier den wackern Geschichtschreiber des Landes ob der Ens sprechen lassen. „Da der Statthalter keine Stunde sicher war, ob nicht die Bauern irgend einen Angriff auf die Stadt wagen würden, vertheilte er seine Soldaten, und die Bürger allenthalben auf ihre Posten. Die Bauern standen in den Vorstädten, und den Stadtmauern gegenüber. Abends um 5 Uhr ritt Fadinger ganz unbesorgt von seinen so genannten Leibschützen umgeben vor dem Landhause vorbey, und schien die dortige Bastey in den Augenschein nehmen zu wollen. Plötzlich schossen die Soldaten, welche im Landhause sich aufhielten, nach ihm, zerschmetterten ihm einen Schenkel, und tödteten das Pferd, worauf er saß. Als er zur Erde fiel, befliffen

sich seine Begleiter, ihn der ferneren Gefahr zu entreissen, und trugen ihn in die Vorstadt. Die Soldaten ritten heraus, und fanden nebst den Pistolen im Sattel auch Fadingers Schwert auf der Erde liegend, welches er wahrscheinlich entblößt in der Hand hielt, als er vorbey ritt. Mit dieser Beute kehrten sie frohlockend zum Statthalter zurück, der ihnen hundert Thaler schenkte. So groß war die Freude, sich an dem gerächt zu haben, der ihn bey Peurbach in die Flucht trieb, der vor Linz sein Lager aufschlug, und seine Auslieferung begehrte. Nun war gleichsam das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe für beyde Partheyen gegeben. Von dem Schlosse und von den Stadtmauern wurde auf die Bauern gefeuert, welche durch Fadingers Verwundung ebenfalls in eine Wuth geriethen, ihren Anführer zu rächen. Die Kanonade, und das Feuer aus den kleinen Gewehren endigte sich erst in der Nacht, als die Bauern wahrnahmen, daß mit ihrem Rasen nichts ausgerichtet sey. Sie haben 200 Mann, und einige Anführer verloren. Bey dieser Affaire kam in der Vorstadt Feuer aus, das, wie das Tagebuch der Belagerung von Linz sich ausdrückt, 47 Fürst in die Asche gelegt hat. Der berühmte Mathematiker und Astronom Keppler, welcher damahls in den Diensten der Landstände von Oesterreich ob der Ens stand, büßte dabey einen Theil seines mathematischen Werkes ein, das eben ge-

druckt werden sollte. Wer dieß Feuer veranlaßt hat, ist noch immer ungewiß. Einige sagen, der Statthalter habe die Vorstadt anzünden lassen; Andere behaupten, die Bauern hätten sie abgebrannt. Daß aber dieser Sturm abgeschlagen wurde, war den Bauern noch nicht genug, sondern sie machten einen neuen Versuch, sich der Stadt zu bemächtigen. Der Bauernhauptmann Hamel ließ an drey verschiedenen Orten Sturm laufen, um die Aufmerksamkeit der Garnison von seiner Hauptabsicht abzulenken, welche diese war, zwischen dem sogenannten Schulthürl und dem Welserthore (dem heutigen Schmidthore) in der schwachen Mauer eine weite Oeffnung zu machen, durch welche die Bauern in die Stadt kommen, und das Hauptthor aufschliessen sollten. Der Statthalter entdeckte kaum dieses Vorhaben, so befahl er den Soldaten, sich von derselben Gegend zurückzuziehen, sich in den nächsten Häusern und Gässen zu verbergen, alle Kanonen, die in derselben Gegend standen, ohne sie abzufeuern, auf die Oeffnung der Mauer zu richten, und wenn eine Anzahl Bauern durch dieselbe würde hineingekommen seyn, diese zu umzingeln, und den nachfolgenden das Einsteigen durch die Kanonen zu wehren. Die Bürger mußten auf der Stadtmauer Dienste thun. Der Befehl wurde genau vollzogen. Bey 600 Bauern sind mittelst mehrerer Leitern durch die Oeffnung der Mauer schon

in die Stadt gekommen, als plötzlich aus allen nahen Häusern, und aus mehreren Kanonen auf sie und auf die Oeffnung Feuer gegeben wurde. Die Soldaten fielen über die Bauern, so schon in der Stadt waren, mit großem Eifer her, hauseten mit ihnen, besonders die Kroaten, beynahe über alle Beschreibung, erwürgten sie alle, bis auf vierzig Personen, welche der Statthalter selbst nur mit großer Mühe erhalten konnte. Als die Bauern, die außer der Stadt waren, den Tumult und das Geschrey hörten, flohen sie nicht allein aus dem Stadtgraben, sondern verließen auch im Schrecken ihre nahe bey der Stadt gelegene Schanze, worin man zwey Stücke und vielen Schanzzeug fand. Der Statthalter entließ sammt denen, die bisher bey den Ausfällen gefangen wurden, 60 Bauern, die ihm alles Gute versprachen. Getödtet wurden ungefähr 500. Drey Schiffe waren nöthig, um die Verwundeten ans Ufer zu bringen. Mit dieser derben Lection noch nicht zufrieden, wagten sie im folgenden Monathe einen erneuten verstärkten Sturm, wurden aber dennoch durch die Soldaten des Statthalters von der Stadt abgehalten, und als diese mit Pechkugeln und Pechkränzen den Bauern begegneten, sank ihnen der Muth vollends, und sie liessen von der Stadt ab. Nun wollten sie durch List versuchen, was sie mit Gewalt zu erreichen nicht vermochten. Es fuhren nähmlich

Abends einige Waidzillen auf der Donau hin und her; und als man den Statthalter davon unterrichtete, befahl er, daß 300 Mann seiner Soldaten sich in ein nahe am Wasser gelegenes Haus verbergen sollten. Als nun die Bauern über die Donau gefahren, und am diesseitigen Ufer ausgestiegen waren, fielen die Soldaten über sie her, erlegten ihrer 30, sprengten die andern ins Wasser, und fiengen davon sechs.

Als endlich Oberst Preuner sich mit den kaiserlichen Truppen Linz näherte, führte der Statthalter seine Soldaten auf 5 Schiffen über die Donau, und verjagte die Bauern aus dem Urfahr. Die Stadt Linz war nun von der Wasserseite ganz befreyt, nur in den Schanzen bey dem Kapuzinerkloster, gegen das Schloß und gegen Ebelsberg zu, hielten sich noch Bauern auf, die sich auf ihre Kanonen verliessen, und die Wege unsicher machten. Der Statthalter wollte noch einmahl die Güte versuchen, ehe er gegen sie Gewalt brauchte, und erließ am 29. August eine Proclamation an die Bauern, in der sie ermahnet wurden, die Waffen abzulegen, und dem Kaiser und Kurfürsten (von Bayern, dem das Land ob der Ens verpfändet war) Gehorsam zu versprechen, für welchen Fall sie ganz sicher vor den Soldaten seyn würden: da sich aber dadurch die Bauern nicht bewegen liessen, ihre Schanzen zu verlassen, so wurden Anstalten gemacht, sie

mit

mit Gewalt aus denselben zu vertreiben. Den 30. August gab der Statthalter dem Magistrate in Linz den Befehl, daß von der Bürgerschaft in der Stadt 50 Personen, aus der Vorstadt aber alle vorhandenen Bürger mit Schaufeln bey Leibesstrafe auf dem Platze in der Stadt erscheinen, und weitere Ordnung erhalten sollen. Die Bauern müssen von dem Vorhaben des Statthalters Nachricht erhalten haben, denn die meisten von ihnen flüchteten zur Nachtzeit von den Schanzen hinweg. Als am frühen Morgen der Statthalter mit seinen Soldaten anrückte, war der Widerstand, der ihm geleistet wurde, zu schwach, als daß es ihm viele Mühe hätte kosten sollen, die Schanzen sammt 15 Kanonen zu erobern. Alles wurde auf der Stelle der Erde gleich gemacht, wozu schon am vorhergehenden Tage die Leute zu erscheinen aufgefordert worden sind. Dieses war das Ende der Leiden, welche die armen Einwohner von Linz durch 16 Wochen zu erdulden hatten. Sieben und achtzig Häuser lagen in der Vorstadt im Schutte, in der Stadt selbst hat die Hungersnoth, und die daraus entstandene Seuche viele Menschen hingerafft. Das erlittene Elend beschreibt der Magistrat von Linz den Ständen in einer Bittschrift, in welcher dieselben um Beystand angefleht werden, um die Häuser wieder aufbauen zu können. „Fünf Monath ist die Bürgerschaft

Tag und Nacht auf den Posten in der Wehr gelegen, und 16 Wochen verschlossen uud belagert gewesen; die Bürgerschaft hat mit den Rebellen oft scharmutzieren müssen, darunter etliche Burger erschossen, und beschädigt worden, hat einen harten Sturm bey der Nacht ausgestanden, so bey 6 Stunden gewähret; große Hungersnoth gelitten, sogar Hund, Katzen und Roß gemetzgert; wegen dieser unmenschlichen Speisen schwere Krankheiten ausgestanden, daran Viele und besonders die armen Kinder gestorben, unterschiedliche Feuersbrünste erlitten u. s. w.“

Jetzt leben die Bürger ruhig, und geniessen im häuslichen Zirkel die Früchte ihres Fleisses. Kein Oesterreicher denkt mehr daran, sich gegen seinen Monarchen aufzulehnen. Die protestantischen Gemeinden haben ihre Prediger, und werden von den Katholiken nicht in ihrem Cultus gestört. Die Bekenner beyder Religionen vermählen sich unter einander, und leben in der friedlichsten Eintracht; keine Soldaten verwüsten jetzt das Land, und kein Garnisongeld wird den Bauern abgefordert, und die Bauern haben sich da nicht über die Bedrückungen eines Herberstorf zu beklagen, wo Franz auf dem Throne sitzt.

Die Strasse, durch welche ich nach Linz gekommen war, führt wieder aus dieser Stadt, und wir hatten noch keine halbe Stunde zurück gelegt, so theilte sich die Strasse nach Salzburg

von derjenigen Strasse, die von Steyer oder von Ens nach Linz führt. Hier fängt die bekannte

Welserheide

an, die in ökonomischer Hinsicht vielleicht eben so viele Aufmerksamkeit verdient, als sie in historischer Rücksicht merkwürdig ist. Diese Heide erinnerte mich lebhaft an die Neustädter Heide in Oesterreich unter der Ens, die nahe an der großen Haupt- und Residenzstadt des österreichischen Kaiserthumes gelegen, dennoch so sehr vernachlässigt und uncultivirt ist. Wenn der Bauer des Landes ob der Ens die sonst unfruchtbar gelegene Fläche urbar machen, und sie mit mancherley Früchten, Staudengewächsen und Bäumen bepflanzen kann, wenn der steyrische Landmann am Grätzer- und Fernitzerfelde, und an der Pettauerheide seinen Fleiß nicht fruchtlos verschwendet, sondern Ernten macht, die ihm seine Pflege vollauf lohnen, warum soll der unterenserische Bauer nicht ein Gleiches thun, da der Boden an der Neustädterheide fast der nähmliche ist, wie jener an der Welserheide, an dem Grätzer- und Fernitzerfelde, und an der Pettauerheide ist. Was soll ich erst von den ungeheuren Pußten in Niederungarn sagen? — Obschon eine Fläche für mich eben nichts Reitzendes hat, da flache Gegenden und flache Köpfe in einer

Rubrik stehen, so wurde mir die Fahrt über das Feld dennoch nicht unangenehm. Mag die schöne Witterung oder die gute Gesellschaft, in der ich mich befand, das Ihrige beygetragen haben, die Ueberzeugung von dem Fleiße und der Thätigkeit der Landleute in diesen Gegenden war doch immer die vorherrschende Idee, die mich stets mehr und mehr erheiterte, wenn ich die schönen Wirkungen derselben auf dieser Heide sah, die noch vor mehreren Jahren ganz öde lag, und die jetzt mit Korn, Hafer und Hirse über und über bebaut ist.

So kamen wir nach

W e l s,

einem artigen Landstädtchen, das mich mit seinen breiten, lichten und regelmässigen Gässen angenehm überraschte. Obschon die Stadt mit Ringmauern und Gräben umgeben ist, so hat das Innere derselben etwas ungemein Freundliches. Die ganze Stadt mit der Vorstadt besteht eigentlich aus vier langen Gässen, die in einer reitzenden Gegend liegen, welche die angenehmsten und gewählteften Spaziergänge aufzuweisen vermag. Wels ist unstreitig die schönste Landstadt in Oesterreich ob der Ens, schön selbst durch seine Bewohnerinnen, die unter den Oberenserinnen das sind, was die Georgierinnen oder Circassierinnen unter den Türken. Der Himmel

ist so milde, und die Gegend so lieblich, was Wunder, wenn diese Gegenstände auch auf die Menschenbildung ihren Einfluß äußern.

Einige Gelehrte setzten die nordgauische Colonie Ovilabis an jenen Ort, an dem das heutige Lambach gelegen ist, allein Cluver, Lambez und Wesseling sind der Meinung, daß Ovilabis an keinem andern Orte zu suchen sey, als wo jetzt Wels steht, da mit dieser Stadt die in den Antoninischen Reisetabellen angegebene Entfernung der Colonie Ovilabis von Laureacum (Lorch bey Ens) zusammen trifft. Wels gehörte vor Zeiten eigenen Grafen. Von diesen kam es an Würzburg, von woher sie Herzog Leopold von Oesterreich wieder eingelöset hat. Wels ist noch darum merkwürdig, weil die zwey Helden, Kaiser Maximilian I., und Carl V. Herzog von Lothringen hier gestorben sind. Ihre merkwürdigsten Schicksale erlebte diese Stadt aber in dem Bauernkriege, wo sie der Schauplatz blutiger Scenen war. Am 24. May 1626 nahmen die Bauern Wels ein, tyrannisirten alles, führten einige gefangene Soldaten auf den Platz, zerhauten diese mit einem Schlachtschwerte, und warfen sie in Stücken in den Traunfluß. Als sie wieder von Wels aufbrachen, nahmen sie alle Bürger mit sich, und besetzten die Stadt mit 300 Bauern. Späterhin, als schon die kaiserlichen Truppen ins Land gekom-

men waren, zogen sich die Bauern von den obern Gegenden näher an der Donau und Traun zusammen. Ihr Marsch ging gegen Wels, welches Oberst Löbel vertheidigte. Löbel entschloß sich, die Bauern anzugreifen, welche auf der Welserheide ihr Lager hatten. Anfangs wollte ihm das Glück wohl; er erlegte 200 Bauern, und trieb die übrigen eine gute Strecke zurück, konnte aber aus Mangel an Munition seinen Sieg nicht weiter benützen. Am folgenden Tage aber, den 10. October, als er seine Truppen wieder auf die Heide hinaus führte, setzten die Bauern mit solcher Wuth in sie, daß sie die Flucht nach Wels ergreifen mußten. Die Vorstadt wurde abgebrannt, damit sie den Bauern zu keinem Aufenthaltsorte dienen könnte. Täglich wurde dann bey Wels mit abwechselndem Glücke gerauft, wobey die Bauern ihrer großen Anzahl wegen gewöhnlich den Sieg davon trugen, wodurch sie zugleich angeeifert wurden, zu versuchen, Lambach in ihre Gewalt zu bekommen, um dadurch freyen Zutritt in das Traunviertel zu erhalten, und sich den Rücken zu decken, wenn sie gegen Wels etwas Ernstliches vornehmen würden.

Wels ist im Ganzen, wenn schon nicht zierlich, doch niedlich und regulär gebaut. An Gebäuden findet sich vorzüglich eine Auersbergische Burg in dieser Stadt, die ehedem landes-

fürstlich war; ferner das alte Schloß Polhaim, welches das Stammhaus der uralten Familie dieses Nahmens ist, jetzt aber der Stadt angehört, eine schöne Pfarrkirche, ein Spital mit einer Kirche, und ein evangelisches Bethhaus, welches im Jahre 1784 erbauet worden ist. In Wels wird wegen der vortheilhaften Lage an dem Traunfluße ein starker Holzhandel getrieben, auch eine Menge Rindvieh und sehr vieles Getreide an dem gewöhnlichen Wochenmarkte des Jahres in dieser Stadt verkauft. Hier ist ebenfalls der Postenwechsel zwischen Linz, Kleinmünchen und Lambach. Durch blühende Gegenden läuft die Poststrasse von hier nach

Lambach,

einem Markte, und einem Benedictiner-Stifte, das seine Entstehung dem 11ten Jahrhunderte verdankt. Lambach liegt an dem Traunfluße, ist gut gebaut, und nährt sich sehr wohl, theils weil das Salz von Gmunden aus gemeiniglich hierdurch verführt wird, theils auch, weil die Hauptlandstraße nach Salzburg größten Theils durch diesen Ort geht. So schön die Lage von Lambach ist, so wenig Ausgezeichnetes hat das Gebäude des Stiftes. Das Portal ist so halb im größeren Style gebaut, allein das Innere desselben verwischt jeden guten Eindruck, den das Portal auf den Fremden gemacht hat. Wenn

ich von Schulen, von andern gelehrten Anstalten, von Bibliotheken, von Naturalien und Kunstkabinetten hier keine Erwähnung mache, so ist das nicht meine Schuld; ich würde deren sicher erwähnt haben, wenn ich etwas davon gefunden hätte. Man scheint sich in Lambach um solche Dinge gar nicht zu bekümmern; man scheint gar nicht zu ahnden, daß ein Kloster in unsern Zeiten keinen andern Zweck haben könne, als Cultur und Bildung zu befördern, und daß es nicht genug sey, wenn ein Prälat bloß der Schaffer seiner Arbeitsleute ist, sondern daß er als Mann von gelehrter Bildung wieder nur Kenntnisse und Wissenschaften begünstigen, und unter seinen Untergebenen herrschend machen soll. Was kann ich dafür, wenn ich unter den Mitgliedern dieses Stiftes einen einzigen fand, der mich interessirte — ich meine den P. Kollomann Fellner. Er ist ein Schüler Schmutzers, und seine Blätter haben immer einigen Werth, wenn sie auch keine Meisterstücke sind. P. Kollomann hat eine seltene Collection von Original-Handzeichnungen von Schmutzer, Füger, Fischer, Schönberger, Joseph Rosa, Lampi, u. a. m. Auch seine Kupferstiche sind hübsch. Eine schöne Kupferstichsammlung aber besitzt das Stift, das vielleicht der einzige literarische oder artistische Schatz von einiger Bedeutung ist, den das Stift aufzuweisen vermag. Die Altarblät-

ter der Stiftskirche sind von Sandrart, aber unter allen fünf Blättern war nur eines, dem ich Geschmack abgewinnen konnte. Unter den Mitgliedern dieses Stiftes war ein Priester, der in seinen Unterhaltungsstunden Volkslieder dichtete. Wenn sie einst gedruckt werden sollen, so werden sie so manchen Aufschluß über die Sitten, die Volksgebräuche, und die Sprache der Bewohner des Landes ob der Ens geben.

Auch Lambach war nicht minder als Wels und Linz ein merkwürdiger und durch Greuelthaten ausgezeichneter Punct in der Geschichte des großen Bauernkrieges von 1626. Ein Profeß des dortigen Stiftes P. Amand Krenner sagt in seinen schön geschriebenen noch ungedruckten Annalen: Nachdem sie (die Bauern) in Gegenwart des Abtes Johann alles Geld zu sich genommen hatten, wollte einer aus ihnen demselben mit einer Hacke den Kopf spalten, aber ein anderer, welcher mitleidiger war, fing mit der Muskete den Streich auf, und sagte: „Mein, laß den alten Herrn leben; haben wir doch das Geld schon.“ Lambach ist von den Bauern schon damahls verlassen worden, als Wiellinger die Stadt Wels durch Capitulation den Kaiserlichen übergeben hatte. Seit dem Ende des Monaths August (1626) war Commandant im Markt und Kloster Lambach der Kapitän-Lieutenant Johann Müllner von der goldenen Krone.

Die Besatzung bestand bloß aus einer Kompagnie. Dem 23ten Sept. lösete ihn Hauptmann Leßle ab, der nebst seiner Compagnie auch die Soldaten des Hauptmanns Delari commandirte; eine Escadron Reiter wurde ihm noch zugegeben. Diese geringe Garnison, welche sich gegen einen Ausfall der Bauern nach Möglichkeit verschanzt hatte, mußte einen heftigen Angriff aushalten, in welchem sie aber die größte Standhaftigkeit bewies. Den 12ten October wagten die Bauern auf die Schanzen einen Sturm, welcher von den Soldaten abgewiesen wurde, worauf von ersteren sechs und siebenzig Häuser, welche außerhalb der Schanzen standen, angezündet wurden. Alle Scheunen verbrannten zugleich sammt dem Getreide. Nur der angestrengtesten Mühe und Sorgfalt des Hauptmanns Leßle hatte es das Kloster und die wenigen Häuser im Markte zu verdanken, daß sie den Flammen entkamen. Nach diesem mißlungenen Angriff setzten sich die Bauern im Marktfelde fest, und fingen an, das Kloster und den Markt mit Kanonen zu beschiessen, welches sie vier Tage unausgesetzt forttrieben. Während dieser Zeit plünderten sie den Salzstadl und trieben das Vieh hinweg. Diesem Unwesen machte endlich das Preunerische Regiment ein Ende, welches herbey eilte, in die Bauern einhieb, und mehrere Hunderte derselben erlegte. Die übrigen

flohen dem Lager zu Weibern oder Gmunden zu. Diese Belagerung von Lambach kostete den Bauern bey tausend Mann. Als aber das kaiserliche Kriegsvolk die Häuser sammt dem Kloster von der großen Gefahr errettet, und die rebellischen Bauern außerhalb der Stocket vom Kloster und Markt abgetrieben und geschlagen hatte, haben sie alle Häuser, die noch nicht abgebrannt waren, ausgeraubt, und haben alles, was sie gefunden, es sey vermauert oder vergraben gewesen, mit sich genommen.

In dem zweyten Bauernkriege im Hausruckviertel des Landes ob der Ens, den der König Gustav Adolph begünstigte, bekam Lambach wieder einen Besuch von den rebellischen Bauern, die in einer Anzahl von tausend acht hundert Mann dahin kamen, von dem Kloster ihre Verpflegung begehrten und erhielten, aber durch die getreuen Bauern, die man zu ihrem Widerstande bewaffnet hatte, von ihrem weiteren Vordringen abgehalten wurden.

In den jüngsten Zeiten hat Lambach besonders viel gelitten, da die Franzosen im Jahre 1805 ins Oesterreich hereinbrachen, und in der Gegend herum scharmützelten. Noch jetzt sieht man am Klostergebäude und an andern Häusern die Löcher, welche die Musketenkugeln der Franzmänner machten.

Statt daß wir die Poststraße nach Böcklabruck verfolgten, wandten wir uns von Lambach südlich gegen Gmunden zu, und benützten die anderthalb Stunden Umwegs dazu, den berühmten Traunfall zu besehen. Wir fuhren zu Lambach über die Traun, und kamen dann die Wallfarthskirche

in der Baura

vorüber, bey welcher eine Stiftung für die Erziehung einiger Knaben besteht. Sie macht von weitem einigen Effect, da sie ganz frey auf einem Hügel neben der Traun steht; indessen habe ich vielleicht nirgends eine so wunderliche Bauart gesehen, als an dieser Kirche. Sie ist in Form eines Dreyeckes gebaut, und hat in ihrem Innern auch wirklich drey Altäre, drey Orgeln, und drey Thüren. Alabaster, Achat, und Salzburger Marmor sind in derselben in Menge verschwendet, und sie ist daher, wenn man das Kostbare schön nennen will, auch schön. Sie soll eine halbe Million gekostet haben, und vor ungefähr hundert Jahren erbauet worden seyn, welcher Bau dem Stifte einen Stoß gab, von dem es sich nicht wieder erhohlen konnte. Die Tradition von der Geschichte der Erbauung dieser Kirche erzählt: daß der Prälat von Lambach, unter dem sie erbaut wurde, vorgab, eine Erscheinung gehabt, und einen Schatz gefunden zu

haben. Indessen nahm er im Stillen große Summen zu leihen, von denen er den Bau bestritt, welcher der Ruin des Vermögensstandes dieses Klosters war.

Wir hatten von Lambach weg, wo wir die Traun verliessen, eine Krümmung gemacht, als wir wieder an die Traun kamen, die hier einen der fürchterlichsten Fälle bildet, die sie auf ihrem ganzen Laufe zu passiren hat. Wenn es wahr wäre, daß der

Traunfall

bey den Griechen Καταῤῥάκται und bey den Römern Catarracta geheissen habe, so möchte er allerdings beyden Völkern bekannt gewesen seyn; da aber bey den Griechen jeder Wasserfall Καταῤῥάκται hieß, so möchte sich sowohl Lambez als sein Nachbether P. Fuhrmann die vergebliche Mühe geben, diesem Wasserfalle eine ältere Celebrität anzudichten, als er besitzt. Der Traunfall steht in allen Geographien und Beschreibungen ob der Ens unter den Merkwürdigkeiten dieser Provinz oben an. Man hat ihn öfters gezeichnet und in Kupfer gestochen, und alles fabelt von dem Traunfalle, und man will ihn sogar mit dem Rheinfalle vergleichen, während die herrlichen Wasserfälle des nahen Salzkammergutes ganz übergangen werden, und kein Mensch der Schönheiten erwähnt, die diesen

Traunfall tausend Mahl an Reitzen übertreffen. Ich bin kein Sonderling und Niemand hat mir noch bizarren Geschmack vorgeworfen, aber an diesem Traunfalle konnte ich schlechterdings das nicht finden, was das allgemeine Gerücht, und manche Schriftsteller davon gefaselt haben. Nichts desto weniger bleibt der Traunfall immer eine merkwürdige Naturscene. Wenn die Schiffe vielleicht auf keinem Flusse in Deutschland eine gefährlichere Fahrt bestehen, wenn die Ufer der Traun überhaupt furchtbar und grauenvoll sind, so werden sie es hier doppelt, wenn es dem Falle zu geht. Kurz vor dem Falle wird der Fluß sanfter, die Wellen mässigen ihre brausende Heftigkeit und die Sonne spiegelt sich so schön in der ruhigen Fläche — aber plötzlich ergreift ihn die Wuth, er schäumt, er sprüht, er donnert, er stürzt sich in die Tiefe, und ein unaufhörlicher feiner Regen durchnäßt alle Gegenstände, die um ihn her sich befinden. Das Bett des Flusses hat einen gähen Absturz, von ein paar oder drey Klaftern, über den sich der größte Theil des Wassers herabstürzet, wenn die Thüre des am rechten Ufer hingebauten Fallhauses verschlossen wird. Schrecklich ist die Idee über diesen Fall herab zu müssen, aber nichts gleicht dem gräßlichen Schauspiele, das derjenige gehabt haben mag, der Zeuge des Sturzes von einem Schiffe war, das von der Wildheit der tosen-

den Wellen fortgerissen, über den wilden Fall herab kam, und in dem Augenblicke des Sturzes zu tausend Trümmern zerrissen, zerknickt, und in die Tiefe des Gewässers geschläudert wurde. Durch das Fallhaus, von dem ich eben sprach, geht, wenn die Thüre offen ist, der größte Theil des Gewässers über eine schiefe Fläche, die 230 Klafter lang ist. Diese ist durchaus von Holz gebaut, und das Wasser hat auf derselben durch das Abschiessen über dieselbe eine solche Stärke, daß sie die größten Steine mit sich fortreißt.

Durch Felder und Wiesen und Aecker kamen wir das Schloß Wintern, (nicht Wuntern, wie es auf der Schmidtischen Karte von Oesterreich steht) vorüber nach

Schwannenstadt

das wieder auf der Poststraße von Lambach nach Böcklabruck gelegen ist. Schwannenstadt liegt ganz eben, und hat nur eine einzige Hauptstraße, ist aber ordentlich gebaut. Dieser Ort ist vorzüglich dadurch merkwürdig, weil hier eine der vorzüglichsten Fabriken des Landes ob der Ens besteht: die Fennysche Baumwollen-Manufactur. Die hier verfertigte Waare geht unter dem Nahmen Schweizerwaaren nach Leipzig und Petersburg, ob sie gleich meistens durch Inländer erzeugt wird; indem kaum 60 Schweizerweber

in Schwannenstadt die 250 Webstühle dieser Anstalt in Bewegung setzen, durch welche 10,000 Menschen beschäftigt werden. Schwannenstadt wird noch dadurch einigermaßen merkwürdig, weil Martin Ehrmann als Bürger da lebte, der anfangs unter den kaiserlichen Truppen als Cornet diente, nachher aber in seinem Privatleben bey Gelegenheit der Bauernkriege im Jahre 1626 und 1632 sich durch besondere Treue gegen seinen Landesfürsten auszeichnete, und von diesem dafür in den Adelstand erhoben worden ist.

Die Nacht war schon hereingebrochen, kühle Zephyre säuselten mit ihren sanften Schwingen uns um die Locken, Frösche quackten im nahen Gewässer ihr trauriges Lied, und der silberne Mond beleuchtete halbdüster die fruchtbare Gegend, als wir das Schloß Buchheim vorüber, das besonders seiner Gärten wegen sehenswerth ist, die Stadt

Böcklabruck

erreichten, in der wir unser Nachtlager hielten. Böcklabruck hat seinen Nahmen von dem vorbeyfliessenden Fluße Böckl, der sich unweit dieser Stadt mit der Ager vereinigt. Diese Stadt hat besondere Freyheiten: ihre Bürger und Handelsleute sind mit ihren Waaren in allen österreichischen Ländern zollfrey. Durch zwey große Feuersbrünste hat sie sehr viel gelitten, erhohlte

sich

sich aber indessen ziemlich wieder. Was diesen Ort aber jedem Wissenschaftsfreunde, jedem gebildeten Reisenden interessant machen muß, ist, daß er einen Mann als Stadtpfarrer besitzt, der, als einer der ersten Theologen des österreichischen Kaiserthums, sich durch eine geraume Reihe von Jahren die sprechendsten Verdienste um die Cultur dieser Wissenschaft erworben hat — es ist Hr. Franz Freindaller, bischöflich Linzerischer geistlicher Rath. Was dieser würdige Mann, zur Zeit, als er noch Professor der Dogmatik am Lycäum zu Linz war, seinen Schülern gewesen, was er noch jetzt ungeachtet seiner wohlhabenden Pfründe als Redacteur der theologischen Linzer Monathsschrift der Geistlichkeit nicht bloß des Landes ob der Ens, nicht allein des österreichischen Kaiserthums, sondern selbst des katholischen Auslandes ist, darüber gibt es nur eine Stimme, nähmlich die der Hochachtung, Verehrung und Liebe. Anspruchslos und bescheiden will er nur das Gute, erträgt billigen Tadel, und setzt selbst Zeloten und Fanatikern nicht Hohn, nicht Spott — was sie wohl verdienten — sondern die ruhigen Gründe der Besonnenheit entgegen. So fließt das Leben dieses edeln Manines sanft dahin, und selbst in dem Herbste seiner Tage kann er sich das Vergnügen nicht versagen, durch seine Thätigkeit der Welt genützt zu haben.

Hr. Mannert äußerte in der ältesten Geschichte Bojoariens über den alten Ort Laciacum seine Muthmassung dahin, daß derselbe auf dem Platze zu suchen sey, wo jetzt Böcklamarkt liegt. Diese Meinung erhält dadurch desto mehr Wahrscheinlichkeit, weil sich dort eine römische Inschrift befindet, welche aber durch einen barbarischen Maurer oder Baumeister leider verstümmelt wurde. Der alte Stein wurde zertrümmert, und zur Erbauung der Kirche verwendet. Ein Theil davon wurde so eingemauert, daß die Inschrift nach aussen gewendet, dem Anblicke der Vorbeygehenden im Kirchhofe sich darbiethet, die zweyte Hälfte steckt wahrscheinlich in der Mitte der Mauer irgendwo verborgen. Der Inhalt ist folgender:

L. TERENTIO. RESTITVTO. ET
TERENTIO. QVI... ERBONIO. OPTATA.
CC... PIISSIMO. ET. FILIO. FACIVN.

Wenn Wels im Jahre 1626 der Schauplatz der Gräuelthaten der rebellischen Bauern war, so wurde es in dem Aufruhre des Hausruckviertels im Jahre 1632 Böcklabruck. Die versammelten Bauern kamen vor diese Stadt, und Hauptmann Nimmervoll forderte sie zur Uebergabe auf. Die Stadt gab eine ausweichende Antwort, worauf die Bauern anfingen, die Vorstadt um Böcklabruck anzuzünden. Die

Bürger befürchteten für ihre Häuser das nähmliche Schicksal, und da sie auch weder auf eine längere Belagerung, noch viel weniger auf einen Sturm, den die Bauern zu wagen schienen, gefaßt waren, liessen sie sich mit ihnen in eine Unterhandlung ein. Die Bauern bekamen in Böcklabruck Doppelhacken, Musketen, und etwas Weniges an Munition. Nach den noch vorhandenen Aussagen der Bauern wollten sie bereits von Böcklabruck abziehen, als der Prädicant Greimbl auf einen Wagen daher gefahren kam, sich ein entblößtes Schwert vortragen ließ, die Bauern feigherzig schalt, und sagte: sie sollten nur fortlaufen, er würde die Stadt bald mit wenigen Tapfern in seine Gewalt bekommen. Die Bauern kehrten also aus Scham wieder um, zündeten die Vorstadt an, und zwangen so die Bürger zur Uebergabe der Stadt.

Excursion nach dem Attersee.

Der Attersee, der von dem nahe gelegenen Schlosse Kammern, auch Kammersee genannt wird, liegt südlich von Böcklabruck, und ist der größte aller Landseen von Oesterreich ob der Ens. Er ist vier Stunden lang, eine Stunde breit, und steht an seiner südwestlichsten Seite mit dem Mondsee in Verbindung. Ungemein heiter und lieblich ist der See und seine

Umgebungen, wenn man ihn von der Aue bey Schärfling aus befährt, welche der nördlichste Punct dieses Sees ist. Wenn ich je die Wahrheit der Verse des unsterblichen Tasso fühlte:

Mira il ciel com' è bello, e mira il Sole,
Ch' a se par che n'inviti etc.

so war es hier, wo die Sonne die Gegenden umher so reitzend beleuchtete, wo der Himmel in seiner ganzen Grazie über den See ausgegossen schien. Wenn es wahr ist, was einst ein geistreicher Franzose sagte: daß ein schöner Tag ein Fest sey, welches der Himmel der Erde gebe, so hatten wir eines der herrlichsten Feste, das uns die Natur darbiethen konnte. Wir hatten kaum unsere Fahrt begonnen, als uns das Schiff die reitzendsten Ufer vorüber brachte, die in der mannigfaltigsten Abwechslung bald Wiesen, bald Aecker, jetzt Gärten und Baumanlagen mit netten Fischerhäuschen am See erblicken liessen. Tragende Obstbäume mit Birnen, mit Aepfeln, mit Zwetschgen behangen, neigten ihre süsse Bürde in den See hinein; überall verschlangen sich die sanften Ufer mäandrisch in einander, überall schien Heiterkeit und Freude aus den Wiesen, aus den Aeckern, aus den Bäumen empor zu keimen. Die Häuser und Dorfkirchen tanzten um das Schiff hin, und die Ufer wechselten je-

den Augenblick ihre mannigfaltigen Reitze. Aber bald änderte sich die Scene. Die fruchtbaren, lieblichen Ufer wurden ernster und düsterer, die sanften Gegenden stiegen nach und nach in die Höhe, die Gärten und Baumanlagen wechselten mit Wäldern und Felsen, kahle Steinklippen hangen jetzt statt nährender Früchte in den See hinein; Felsen von ungeheuerer Grösse thürmen sich über einander den Regionen der Wolken zu, in denen der Bartgeyer und der übrigen Raubvögel gefräßige Schaar mit wildem Gepfeife ihrer Beute nachjagen. Wenn man dem südlichen Ufer des Sees zufährt, sieht man in der Ferne schon die Salzburgischen Gebirge, wie sie ihre grauen Scheitel in den Aether strecken; man rudert dem gewaltigen Sattelberg, dem grossen und kleinen Bohberg, und den übrigen Kolossen entgegen, die im Süden und Südwesten den See dämmen. Rechts hinüber gegen Südwesten sieht man die Conturen der Gebäude von Unterach und darüber hin die Gebirge von Mondsee im magischen Dunkel.

Das Gewässer des Atterssees war am Ende Augusts ziemlich warm, manchmahl über 300 Klafter tief, und ist seiner Grundfarbe nach bläulich. Am merkwürdigsten sind wohl die kostbaren Fischarten, die dieser See liefert; meinem Geschmacke bleiben immer die Forellen (Salmo Fario L.) und die Alpforellen, hier unrichtig

Salblinge genannt, (Salmo alpinus L.) die delikateste Speise.

Das gewöhnliche Fahrzeug der Landleute, die an dem Atterſee wohnen, ſind die ſo genannten Einbäuml, aus einem Stamme (Baume) gehauen, die wie die Cannots der Caraiben ausſehen, und die mich lebhaft an Geßners erſten Schiffer erinnerten.

Als wir am ſüdlichen Ufer des Sees an das Land ſtiegen, kamen wir in die Gegend

am weiſſen Bache,

der hier ſo weiß wie Milch aus dem Berge hervor fließt. Die Leute dieſer Gegend ſind eben ſo weit von einer Stadt, als von vernünftiger Bildung entfernt; ſie hängen feſt an Aberglauben und an Vorurtheilen, und der Aufklärung erleuchtender Strahl iſt noch nicht bis zu ihnen vorgedrungen. Der Wirth in der Gegend am weiſſen Bache, der hier wohl die vorzüglichſte Perſon iſt, gab uns hierüber ſelbſt einen Beweis. Ein altes Weibchen brachte ein Hühnerey von der Größe eines Eyes von einem Krummſchnabel, und ich betrachtete dieſes Anomalum in der Zeugung der Geſchöpfe, als der Wirth hinzutrat, und mir ſagte, daß ich es zertreten ſollte; denn wenn man es 24 Stunden unter der Achſelhöhle trüge, würde der Teufel ausgebrütet. Ich hielt

den Wirth für einen schlechten Spaßmacher, und lächelte. Er betheuerte es aber nochmahls, nahm das Ey mit Aengstlichkeit zu sich, und konnte unseres Zuredens ungeachtet dieses Vorurtheil unmöglich für einen bloßen Wahn halten. Wir hatten vom weissen Bache keine volle Stunde zu dem berühmten

Holzaufzuge,

der hier errichtet ist, um das Holz mittelst eines Kanales nach Ischl zu schwemmen. Auf einem Kanale wird das Holz aus verschiedenen Gegenden zu diesem Aufzuge geschwemmt; hier wird es über eine schiefe Fläche, die 26 Klafter senkrechte Höhe hat, mittelst einer Maschine hinaufgezogen, und oben am Berge wieder durch einen Kanal nach Ischl geschwemmt. Wir liessen uns durch die Maschine auf die Anhöhe hinauf ziehen, und genossen dann eine magische Aussicht auf die schöne Waldgegend, die vor uns ausgebreitet lag. Die Erfinder und Verfertiger dieser Maschine waren Vogtner und Schmalnauer, zwey gemeine Holzarbeiter.

Excursion in die Breccien-Höhle bey Wankham.

Diese Höhle ist anderthalbe Stunden von Böklabruck entfernt; wir fuhren das dem Gra-

sen Fuchs gehörige Schloß Buchheim vorüber über die Ager, in der man herrliche Krebsen fängt, dann über die Aurach, die in der Gegend oft Verwüstungen anrichtet, nach dem Brauhause bey Wankham, von dem die Höhle noch 409 Klafter entfernt ist. Von hier aus ist es nöthig, einen Führer mitzunehmen, da es sonst unmöglich ist, diese Höhle zu finden. Sie liegt in einer sehr jähen Abdachung der Erde, die vermuthlich durch den Bach, der hier die Gegend mit Schoder und Grus überschwemmt, verursacht worden seyn mag. Die Höhe vom Fusse des Berges bis zur Höhle mag gegen 20 Klafter betragen. Diese Höhle gehört zu denjenigen, die zwar nicht erst entstanden, aber doch nicht vor langer Zeit entdeckt worden sind. Graf Sallaburg ließ hier Steine für seine Grotte brechen, und da kamen die Arbeiter endlich auf diese Höhle, deren Eingang sie dann von den Steinen befreyten, die ihn bisher versperrten. Merkwürdig war mir die Erscheinung, daß ich wenige Klafter über dieser Höhle die schönsten und fruchtbarsten Felder antraff, wo alles eine blühende Vegetation verrieth. Aber merkwürdiger noch war mir der Berg selbst, der bloße Kalkbreccie mit äußerst schwachem Bindungsmittel ist, manchmahl wie Erbsen oder Roggenstein aussieht, manchmahl aber große Geschiebe von Kalk, Quarz und Granit enthält. Die Höhle

selbst geht nördlich in den Berg hinein, dann wendet sie sich nach Süd Süd Ost; eine andere Höhle, die mit der ersten gleichen Eingang hat, geht nach Nord Ost Nord, und eine dritte streicht nach Süd Süd West. Die längste Länge ist beyläufig 40 Klafter. Sie ist manchmahl so nieder, daß man auf dem Bauche der Länge nach sich durchwinden muß, manchmahl erhebt sie sich wieder und zeigt an der Decke Wölbungen, als ob sie durch Kunst verfertigt wären. Die Wände und die Decke sind an vielen Orten mit Rindenstein überzogen, der von der Höhe in dünnen Röhrchen herabhängt, oder vom Boden in armdicken runden Säulen emporsteht. Die Entstehung dieser Höhle mag wahrscheinlich einer Zerrüttung der Erdschichten durch eine Wasserrevolution zuzuschreiben seyn, da sie davon alle Spuren an sich trägt. Ein Buchbinder aus Vöklabruck, Johann Herlesperger, war einer der ersten, der sie besuchte.

Von Vöklabruck nach Mondsee.

Wir fuhren von Vöklabruck an dem westlichen Ufer des Attersees hin, und kamen den Markt

St. Georg am Attersee,

vorüber, von dem ich schlechterdings auch nicht

das Geringste zu sagen weiß. Ich könnte freylich bey dem Mangel alles Uebrigen die Legende von dem heiligen Georg erzählen; allein ich muß mit dem Franzosen bekennen:

Je ne suis né pour célébrer les saints,
Ma voix est faible, et même un peu profane.

Noch ehe wir den Markt

Mondsee

erreichten, führte uns die Strasse dicht an den Mondsee hin, der hin und wieder seine Ufer überschreitet, und bis auf den Weg heraustritt. Dieser See hat nicht jene lachenden Ufer, wie der Attersee, aber seine Schönheit besteht in dem großen frappanten Eindrucke, in der melancholischen Düsternheit, in der mächtigen Wirkung, welche die hohen Gebirge, die ihn umgeben, und dessen Fuß er bespült, hervorbringen. Er ist in dieser Hinsicht mehr dem Traun- oder Gmundnersee ähnlich, dem ich unter allen Seen des Landes Oesterreich ob der Ens den Vorzug gebe, obschon ich den Atter- oder Kammersee sehr gern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Der Mondsee liegt schon dicht an der Grenze von Salzburg; mit ihm verbindet sich im Norden der Irrsee.

Seine Länge wird auf anderthalbe Meilen, und seine Breite auf eine Meile angegeben.

Einige Schritte von dem See liegt der Markt Mondsee mit einem erloschenen Benedictiner Stifte. Dieses Stift war das älteste in Oesterreich. Beyläufig zehn Jahre nach der Zerstörung des Klosters St. Florian, nähmlich um das Jahr 747 nahm das Stift seinen Anfang. Utilo, Herzog von Bayern, hat zur Stiftung desselben vielleicht das Meiste beygetragen. Zwanzig Mönche, die von dem bekannten Kloster Monte Cassino nach Mondsee versetzt wurden, sind die ersten Bewohner des Klosters gewesen.

Von diesem Stifte hat auch die berühmte Monsee'sche Glosse ihren Nahmen. Diese Glosse über die ganze heilige Schrift möchte im achten oder im neunten Jahrhunderte verbessert worden seyn. Der Urheber ist unbekannt. Sie wird so genannt, weil Bernhard Petz, ein Benedictiner von Mölk, und Bruder des Hieronymus Petz sie zu Mondsee angetroffen, und dann seinem Thesauro anecdotorum, Tom. I. Aug. Vindel. et Graecii 1721 einverleibet hat. Die in dieser Glosse herrschende Sprache ist dieser Gegend so angemessen, daß wir keine Ursache haben, dieselbe nur als eine Abschrift eines ausländischen Productes anzusehen.

An der Kirchenmauer zu Mondsee ist an der Südseite ein länglicher Stein eingemauert, welchem folgende Buchstaben eingegraben sind:

L. COTINIUS.
L. F. MARTIALIS
DEC. JUVAVE. II. I. D.
SIBI ET PECCIAE
LATINAE. UXORI. V. F.

Nach der Vermuthung des um Salzburg hoch verdienten Herrn Directors Vierthaler (nun k. k. Rathes, und Directors des Waisenhauses in Wien) muß diese Aufschrift auf folgende Weise gelesen werden:

L. COTINIUS
L. F. MARTIALIS
DECURIO JUVAVENSIS, DUUMVIR
JURI DICUNDO etc.

Als das Benedictiner Stift zu Mondsee aufgehoben wurde, ist die Herrschaft zu einem Eigenthume des jeweiligen Bischofes zu Linz bestimmt worden. Der Markt sieht ziemlich reinlich aus, hat Häuser mit zwey und drey Stockwerken, und die Einwohner leben, bey dem Mangel eines andern Erwerbes, meistentheils von dem Feldbaue. Das Pflaster in Mondsee ist freylich kein Pflaster

für die Füsse; indessen theilt dieser Markt seine Eigenheit mit manchen grossen Städten, und es geht einem Wiener in dieser Hinsicht um kein Haar besser, wenn er nach Klagenfurt, nach Grätz oder nach Preßburg kommt. Eine andere Eigenheit von mehrerer Bedeutung ist aber die, daß man die Bretter an den Hausdächern mit grossen Steinen niederschwert; wenn ein Sturm kommt, so werden diese Dächer alle abgedeckt, und ich möchte die Mienen der Bewohner von Mondsee gesehen haben, als sie nach dem großen Sturme vom 1. October 1807 die meisten ihrer Häuser ohne Dächer erblickten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aumann...
chbinde
4. JUNI 199

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen
Bd.: 1

Wien (1811)

It.sing. 1484 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469903-9